

**Tauschringe – eine sozial innovative Kraft im Dritten Sektor.
Wohlfahrtssteigerung durch kooperative Ökonomie von unten?**

Hausarbeit zur Lehrveranstaltung
„Themenfeld: Strukturwandel und Modernisierung B.
Rahmenbedingungen und Management von Dienstleistungen“
(LV-Nr. 2910.51)

Erstprüferin: Dr. rer. pol. Dorothea Schmidt
Zweitprüfer: Dr. rer. pol. Dipl.-Volksw. Dieter Harms
Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, Sommersemester 2003,

vorgelegt am 11. August 2003
von
Ulrike Henning-Hellmich (Matr.-Nr.: 145897)
und
Markus Henning (Matr.-Nr.: 120582)

Gliederung

Einleitung	- 1 -
1. Erwerbsarbeit, Dienstleistungsgesellschaft und Dritter Sektor	- 2 -
1.1. Die Krise der Erwerbsarbeit und die Debatte um die Dienstleistungsgesellschaft	- 2 -
1.2. Neue Formen freiwilligen Engagements im Dritten Sektor	- 10 -
2. Historische Vorläufer und internationale Ausprägungen von Tauschringexperimenten und Komplementärwährungen	- 14 -
2.1. Die Tauschsozialisten des 19. Jahrhunderts	- 15 -
2.2. Tausch- und Währungsexperimente im Kontext der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre	- 21 -
2.3. Tauschringe im besetzten Nachkriegsdeutschland nach 1945	- 34 -
2.4. LETS-Systeme und Währungsexperimente seit Ende der 1970er Jahre	- 37 -
3. Deutsche Tauschringe der Gegenwart	- 46 -
3.1. Organisationsformen und Verbreitung	- 46 -
3.2. Soziologische Aspekte der Tauschringökonomie	- 51 -
3.2.1. Demographie und Sozialstruktur der Tauschringpopulationen	- 51 -
3.2.2. Tauschringe als Milieu zur Schaffung und zur „Verzinsung“ sozialen Kapitals	- 53 -
3.2.3. Die Neubewertung von Tätigkeiten im Rahmen der Tauschringökonomie	- 55 -

3.3. Volkswirtschaftliche Aspekte der Tauschringökonomie	- 57 -
3.3.1 Zwei Versuche einer volkswirtschaftlichen Einordnung der Tauschringe	- 57 -
3.3.2. Tauschringe und Wohlfahrtsproduktion	- 58 -
3.3.3. Tauschringe und Staat	- 61 -
4. Fazit und Ausblick	- 62 -
Literaturverzeichnis	- 64 -
Anhang	

Einleitung

In der „Marktzeitung Talente-Tauschring Braunfels e.V.“ (Ausgabe Nr. 13 vom Mai 2001) findet sich eine plastische Anweisung für Tausch-Unerfahrene:

„A mäht B den Rasen; das dauert eine halbe Stunde. B stellt A einen LETS-Scheck über 10 *Talente* aus, den A bei dem Tauschring einreicht. Dort werden dem Konto A daraufhin die 10 *Talente* gutgeschrieben und dem Konto B abgebogen. Mit seinem Guthaben kann A dann wieder von einem anderen Mitglied eine Dienstleistung in Anspruch nehmen...“

So oder ähnlich vollzieht sich in den unterschiedlichsten Gegenden Deutschlands seit nunmehr gut zehn Jahren der lokal verwurzelte Ringtausch als spezifische Form ökonomischer Selbsthilfe. Den in Konkurrenz und Ergänzung zum traditionellen System des Waren- und Geldumlaufs entstandenen Tauschbörsen liegt das Prinzip der Nachbarschaftshilfe zugrunde, Leistungen auf der Basis von Gegenseitigkeit untereinander auszutauschen – und zwar ohne Geld und Zinsen.

Dabei ist die soziale Komponente nicht nur Nebeneffekt, sondern ein zentrales Motiv der Tauschringe. Statt Forderungen an staatliche Behörden, kommunale Körperschaften, Kapitaleigner oder gesellschaftliche Verbände zu richten, aktivieren sie neue Sozialbeziehungen auf eine selbstmotivierte, nicht durch Sozialmanagement erst mühsam angeschobene Weise. Eine Analyse unter rein ökonomischen Gesichtspunkten müßte bei den Tauschringen daher von vornherein zu kurz greifen. Hieraus erklärt sich der Gang unserer Untersuchung.

In dem ersten Kapitel geht es uns um die allgemeine Verortung des Themas im größeren Kontext der sich entfaltenden Dienstleistungsgesellschaft und der allenthalben konstatierten „Krise der Erwerbsarbeit“. Nachdem wir im zweiten Kapitel beim Streifzug durch die Geschichte der Tauschexperimente historische Vorbilder beleuchtet haben, widmen wir uns im dritten Kapitel dem spezifischen Prozeßnutzen zeitgenössischer Tauschringökonomie für die an ihr Beteiligten. Den Schwerpunkt des ersten Teils dieses Kapitel wird die Darstellung der Tauschringe als sozial

innovative Kraft im Dritten Sektor bilden, im zweiten Teil beleuchten wir ihren Beitrag zur Wohlfahrtsproduktion.

Aktuelle Probleme und mögliche Zukunftschancen der deutschen Tauschringlandschaft wollen wir im abschließenden Ausblick nochmals Revue passieren lassen.

Unsere Arbeit fußt ganz wesentlich auf den von uns geführten Interviews mit Tauschringmitgliedern und –experten.

Unser herzlicher Dank gilt allen Interviewpartnern für ihre freundliche Unterstützung und die Mühe bei Überarbeitung und Autorisierung der im Anhang abgedruckten Gedächtnisprotokolle. Besonders möchten wir uns bei Heinke Bölsch und unserem Freund Günter Hoffmann bedanken, durch dessen Hilfe die Kontakte zu den meisten unserer Gesprächspartnern erst möglich wurden.

1. Erwerbsarbeit, Dienstleistungsgesellschaft und Dritter Sektor

1.1. Die Krise der Erwerbsarbeit und die Debatte um die Dienstleistungsgesellschaft

Die strukturelle Problemkonstellation der modernen westlichen Erwerbsarbeitsgesellschaft wurde von Hannah Arendt im Jahre 1958 wie folgt umschrieben:

„Was uns bevorsteht, ist die Aussicht auf eine Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit ausgegangen ist, also die einzige Tätigkeit, auf die sie sich noch versteht. Was könnte verhängnisvoller sein? [...] Denn es ist ja eine Arbeitsgesellschaft, die von den Fesseln der Arbeit befreit werden soll, und diese Gesellschaft kennt kaum noch vom Hörensagen die höheren und sinnvolleren Tätigkeiten, um deretwillen die Befreiung sich lohnen würde.“¹

So aktuell Hannah Arendts These aus heutiger Sicht auch scheinen mag, im Rahmen der internationalen sozialwissenschaftlichen Diskussion nahm

¹ Arendt, Hannah (1998), S. 13

ihr kulturkritisches und pessimistisches Deutungsangebot bis in die 1980er Jahre ohne Zweifel eine Außenseiterposition ein.²

Gegensätzlich dazu hatte der französische Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Jean Fourastié bereits 1949 in seinem Buch „Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts“³ eine entscheidende Weichenstellung für die Debatte über die langfristigen Entwicklungsperspektiven moderner Volkswirtschaften vorgenommen. Im Anschluß an die Thesen von Allan G. B. Fisher und Colin Clark⁴ popularisierte Fourastié im Zusammenhang seiner Interpretation des „Drei-Sektoren-Modells“ das Theorem vom Wandel der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft.

Schlüsselbegriff seiner Theorie von der „Tertiarisierung der Beschäftigung“⁵ ist der technische Fortschritt. Dieser stellt die zentrale Ursache von Produktivitätssteigerungen und unterschiedlichen Wachstumsmustern der drei Wirtschaftssektoren dar: Während im primären, insbesondere aber im sekundären Sektor der technische Fortschritt arbeitssparend wirkt und somit zu einem relativen Rückgang der Beschäftigung führt, kann nach Fourastié im tertiären Dienstleistungssektor die Produktivität nicht oder nur sehr begrenzt erhöht werden. Daraus resultiert langfristig ein steigender Erwerbsanteil für diesen Sektor.⁶

Nachfrageseitig wird diese Verschiebung der Erwerbsarbeit maßgeblich beeinflusst durch die Einkommenselastizität der Nachfrage⁷ bzw. durch

² Erst im Herbst 1982 machte beispielsweise der 21. Deutsche Soziologentag die „Krise der Arbeitsgesellschaft“ zum Gegenstand seiner Verhandlungen; vgl.: Matthes, Johannes (Hrsg.) (1983).

³ So der Titel der erstmalig 1954 erschienenen deutschen Übersetzung von „Le Grand Espoir Du XXe Siècle“; vgl.: Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995); S.28.

⁴ Im Jahre 1939 hatte Allan G.B. Fisher in seinem Aufsatz „Production – Primary, Secondary and Tertiary“ erstmalig die sektorale Einteilung der Beschäftigung thematisiert, die dann ein Jahr später von Colin Clark in dessen Buch „The Conditions of Economic Progress“ zur sog. „Drei-Sektoren-Theorie“ ausgearbeitet wurde: Mit dem primären Sektor wird die „extraktive Industrie“ (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Energie- und Wasserversorgung sowie Bergbau), mit dem sekundären Sektor die industrielle Produktion, d.h. das verarbeitende und Baugewerbe, und mit dem tertiären Sektor werden alle übrigen Wirtschaftsabteilungen, insbesondere der Dienstleistungsbereich umschrieben; vgl.: Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995), S. 21 - 28. Diese Einteilung ist bis in die heutige Zeit üblich; vgl.: Haller, Sabine (2001), S. 1 – 3; sowie: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002), S. 5.

⁵ Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995), S. 23.

⁶ Vgl.: Ohne Verfasser (1997), S. 967.

⁷ Zum Begriff der Einkommenselastizität der Nachfrage vgl.: Ohne Verfasser (1997[a]), S. 1060; sowie: Heine, Michael / Herr, Hansjörg (2000), S. 36 – 38.

das, was Fourastié die „natürliche Struktur“ des Konsums nannte.⁸ Während die Nachfrage nach materiellen Gütern stagniert, entwickelt der Mensch mit steigendem Realeinkommen neue Wünsche und Bedürfnisse insbesondere nach immer differenzierter werdenden Dienstleistungen. „Das Verhältnis zwischen Produktivität und Nachfrage kehrt sich im tertiären Sektor um: Einer kaum zunehmenden Produktivität steht ein unstillbarer ‚Hunger nach Tertiärem‘ [...] gegenüber.“⁹

In der optimistischen Schlußfolgerung von Fourastié werden demzufolge die im sekundären Sektor aufgrund technischen Fortschritts und Absatzproblemen freigesetzten Arbeitskräfte im tertiären Sektor aufgefangen und finden hier auch langfristig eine Beschäftigung. In der Folge verschiebt sich die Berufsstruktur hin zu hochqualifizierten Tätigkeiten und intellektueller Arbeit.

Offensichtlich besteht also nach Fourastié eine kaum begrenzte Ausdehnungsfähigkeit des tertiären Sektors.¹⁰

Dementsprechend wird der von ihm prognostizierte sektorale Wandel zu einem geradezu stationären gesellschaftlichen Zustand führen, in dem es – gegensätzlich zum Industriezeitalter – nicht mehr zu Konjunkturkrisen, sondern allenfalls noch zu partieller Unterproduktion im Dienstleistungsbereich kommen kann.¹¹

Mit diesen Thesen wurde Fourastié zum Begründer eines Paradigmas, das auch von nachfolgenden Theoretikern der Dienstleistungsgesellschaft, wie z.B. Daniel Bell, Alan Gartner / Frank Riessmann, William Baumol und Jonathan I. Gershuny bei allen partiellen Modifikationen in seinen wesentlichen Zügen beibehalten wurde.¹²

In der öffentlichen Diskussion erschien der Begriff der Dienstleistungen daher über lange Jahre hinweg geradezu als ein Zauberwort, wenn es um die Zukunft der Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik ging. Und tatsächlich ist z.B. in Deutschland der Dienstleistungsbereich den Angaben der

⁸ Vgl.: Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995), S. 30 und Baethge, Martin / Wilkens, Ingrid (2001), S. 9.

⁹ Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995), S. 32.

¹⁰ „Bis zur Jahrtausendwende prognostiziert Fourastié für die Dienstleistungsbeschäftigung einen Anteil von 80% bis 90% an den Erwerbstätigen.“ (Baethge, Martin / Wilkens, Ingrid [2001], S. 9).

¹¹ Vgl.: Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995), S. 34.

amtlichen Statistik zufolge der größte Motor der Beschäftigungsentwicklung: „Laut Statistischem Bundesamt arbeiteten im Jahr 2002 dreimal so viele Menschen in diesem Sektor wie im Agrarsektor und produzierenden Sektor zusammen.“¹³ Die durchschnittlichen Wachstumsraten lagen im Dienstleistungsbereich während der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zwischen 4 und 6 Prozent und damit deutlich über denen des deutschen Bruttoinlandsproduktes insgesamt.¹⁴

Gleichwohl ist die generelle These vom postindustriellen Weg in die Dienstleistungsgesellschaft und seinen prognostizierten Segnungen mittlerweile längst nicht mehr unumstritten. Der in den offiziellen Erhebungen verzeichnete Bedeutungsanstieg der Dienstleistungen wird kontrovers diskutiert, da bei näherem Hinsehen die statistischen Zuordnungen ihre Eindeutigkeit und Aussagekraft verlieren. Betreiben etwa Industrieunternehmen aufgrund des Wettbewerbsdrucks Outsourcing, so zählen ehemals dem sekundären Sektor zugehörige Betriebsteile (z.B. Marktforschung, EDV oder Reparatur) plötzlich zum Dienstleistungsbereich, dessen Beschäftigungszahl sich somit erhöht. „Andererseits bieten die Unternehmen [im] sekundären Bereich zunehmend zusätzliche Services wie Beratung und Wartung an, die dann in der Statistik zum verarbeitenden Gewerbe zählen.“¹⁵

Offensichtlich lassen sich die verschiedenen Wirtschaftssektoren keineswegs eindeutig voneinander abgrenzen, die Übergänge sind fließend. Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte erwiesen sich auch die unterschiedlichen Definitionsversuche dessen, was unter einer „Dienstleistung“ zu verstehen sei, immer wieder als wenig trennscharf.¹⁶

¹² Vgl.: Ebenda, S. 37 – 50.

¹³ Gosmann, Ulla (2003), S. 3. Diese Zahlen sind – ebenso wie in anderen Industrienationen – das Ergebnis einer langfristigen Entwicklung: Waren 1970 noch knapp 45% der 26,6 Mill. Erwerbstätigen in der Bundesrepublik im Dienstleistungsbereich tätig, so waren es 30 Jahre später rund 68%. Im gleichen Zeitraum sank hingegen der Anteil der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe von 46% auf 29%; vgl.: Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002), S. 5.

¹⁴ Vgl. Haller, Sabine (2001), S. 3.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ In den fortgeschrittensten Versuchen werden drei Charakteristika von Dienstleistungen definiert: 1) Die Immaterialität des Produkts. 2) Das „uno-actu“-Prinzip, wonach Leistungserstellung und Konsum zusammenfallen. 3) Die Integration eines externen Faktors, d.h. der Nachfrager oder aber ein ihm gehörendes Objekt muß am Prozeß beteiligt sein;

Die in der Theorie als invariante Eigenschaften herausgearbeiteten Merkmale von Dienstleistungen waren in der gesellschaftlichen Wirklichkeit einem dynamischen Wandel unterworfen.

Unter dem Gesichtspunkt der vorausgesagten quantitativen und qualitativen Beschäftigungseffekte galt das insbesondere für die Prämisse ihrer weitgehenden Rationalisierungsresistenz. Durch deren praktische Widerlegung geriet eine der tragenden Säulen des zukunftsfrohen Bildes einer „tertiären Zivilisation“ mit Vollbeschäftigung und neuem sozialen Gleichgewicht zusehends ins Wanken.

Wie sich unter den verschärften Konkurrenzbedingungen eines globalisierten Wettbewerbs zeigte, existiert kaum ein Dienstleistungsbereich, der nicht sowohl technischer als auch organisatorischer Rationalisierung zugänglich wäre.¹⁷ Dies gilt nicht nur für die unternehmensbezogenen, sondern längst auch für die sozialen, personen- und haushaltsorientierten Dienstleistungen.¹⁸

Weit davon entfernt, die Arbeitsplatzverluste im industriellen Bereich ausgleichen zu können, steht der tertiäre Sektor am Beginn des 21. Jahrhunderts selbst vor einem Beschäftigungseinbruch: „Worst case“-Szenarien

vgl.: Ebenda, S. 5 – 8. Aber auch hierbei handelt es sich weder um notwendige noch um ausschließliche Merkmale von Dienstleistungen, die eine eindeutig-systematische Abgrenzung zum Sachgut erlauben; vgl.: Häußermann, Hartmut / Siebel Walter (1995), S. 140 – 142.

¹⁷ Vgl.: Baethge, Martin / Wilkens, Ingrid (Hrsg.) (2001), S. 10f. Unter den Bedingungen der Globalisierung gewinnt auch der Im- bzw. Export von Dienstleistungen für die nationalen Volksökonomien zunehmend an Bedeutung; vgl.: Hild, Reinhard / Hofmann, Herbert / Ochel, Wolfgang / Wilhelm, Markus (1999), S. 10 – 16. Für den europäischen Wirtschaftsraum zeigt Alexander Schubert dies an den Beispielen Telekommunikation bzw. Banken und Versicherungen; vgl.: Schubert, Alexander (1998), S. 73 – 77.

¹⁸ Der Begriff der unternehmensbezogenen Dienstleistungen umfaßt neben produktionsorientierten bzw. industrienahen Dienstleistungen auch Leistungen für andere Dienstleistungsunternehmen; vgl.: Hild, Reinhard / Hofmann, Herbert / Ochel, Wolfgang / Wilhelm, Markus (1999), S. 9. Hartmut Häußermann und Werner Siebel subsumieren die sozialen, personen- und haushaltsorientierten Dienstleistungen unter dem Begriff der Konsumdienste; vgl.: Häußermann, Helmut / Siebel, Werner (1995), S. 27. Zugleich entwickeln sie an einem Beispiel der Lebensmittelzubereitung ihre These von dem Lebenszyklus, den im Prinzip jede Dienstleistung durchlaufen kann, und der aus einer anfänglichen „uno-actu“-Verrichtung ein materielles Gut macht, dessen Herstellung allen weiteren Rationalisierungstechniken offen steht: So zeichnet sich das Zubereiten und Braten von Frikadellen als Dienstleistung beim neuen Markteintritt durch eine nur geringe Produktivität aus. Im Laufe der Entwicklung kann diese dann zunächst durch organisatorische Rationalisierung gesteigert werden, um dann in Gestalt der Mc-Donald's-Produktion nach einer Standardisierung der Leistung technische Unterstützung zu erfahren. Als Fertiggericht aus der Tiefkühltruhe ist die anfängliche Dienstleistung schließlich vollständig technisch substituiert. Sie „[...] ist aus dem tertiären Sektor in den sekundären gewandert.“ (Ebenda, S. 145).

gehen davon aus, daß z.B. in Deutschland bis zum Jahre 2010 bei Banken, Versicherungen, Handel und Transport bis hin zu Arztpraxen, öffentlichen Verwaltungen und dem Bildungswesen 6,7 Millionen Arbeitsplätze durch den Einsatz neuer Informationstechnologien wegfallen könnten.¹⁹

Auch eine einkommenspolarisierende Entfaltung der sog. „einfachen“, d.h. nur geringe Qualifikation voraussetzenden Dienstleistungen im Niedriglohnbereich kann schwerlich als sozial oder volkswirtschaftlich tragfähige Alternative bezeichnet werden. Dies zeigen die empirischen Erfahrungen mit dem von Deregulierungsanhängern gefeierten „Jobwunder“ in den USA und Großbritannien. Zwar wurden seit 1992 laut OECD-Statistik in den Vereinigten Staaten 16 Millionen Arbeitsplätze geschaffen, jedoch haben im Jahr 2000 gerade einmal 60 Prozent der arbeitenden Menschen in den USA das offiziell deklarierte, zum Lebensunterhalt ausreichende Mindesteinkommen verdient.²⁰ Fünfzig Prozent der dort Beschäftigten unterlagen zu dieser Zeit den Bedingungen einer prekären Unterbeschäftigung. Sie jobbten als Teilzeiter, sozialversicherungsfrei, temporär oder scheinselfständig.²¹ Auch in Großbritannien, wo der Dienstleistungssektor inzwischen mehr als die Hälfte des Bruttoinlandsproduktes erwirtschaftet, ist der Teufelskreis von Niedriglohnjobs, Armut, Verschuldung und fehlender Mobilität für einen nicht unerheblichen Teil der Arbeitnehmer vor allem in den Großstädten heute die Regel.²² Ein Drittel der Bevölkerung arbeitet mehr als 50 Stunden in der Woche, über die Hälfte zwischen 40 und 49 Stunden – aufgrund der niedrigen Löhne läßt sich für sie der Lebensun-

¹⁹ Vgl.: Beck, Ulrich (2000), S. 22 und Baethge, Martin / Wilens, Ingrid (2001), S. 12.

²⁰ Vgl.: Ehrenreich, Barbara (2000), S. 10; sowie: Ehrenreich, Barbara (2001), S. 218.

²¹ Vgl.: Beck, Ulrich (2000), S. 23. Für die USA stellt Wolfgang Ochel fest: „Die geringen Einkommen der unteren Einkommensbezieher sind mit einer hohen Kriminalitäts- und Inhaftierungsrate, einem mangelnden Zugang zu den Gesundheitsdiensten und Kinderarmut verbunden“ (Ochel, Wolfgang [2001], S. 297). Nach der Boomperiode zwischen 1995 und 2000 erlebt die us-amerikanische Wirtschaft mittlerweile ihre schlimmste Beschäftigungskrise seit mehr als zwanzig Jahren. Einer jüngeren Studie zufolge hat sich die reale Arbeitslosenquote in den USA trotz 2,8 Prozent Wirtschaftswachstum im Jahre 2002 bei etwa 10 Prozent eingependelt – vergleichbar der Durchschnittsquote in der EU; vgl.: Rifkin, Jeremy (2003).

²² Dies zeigt eine aktuelle Feldstudie der Journalistin Polly Toynbee in ihrem kürzlich veröffentlichten Buch „Hard Work“. Ähnlich wie Barbara Ehrenreich in den USA (vgl. Fußnote Nr. 20) war Polly Toynbee in eigener Person „unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft“: Sie „[...] verdingte sich zum Mindestlohn von 4,10 Pfund (5,74 Euro) als Hilfs-Kindergärtnerin, Packerin und Putzhilfe – eine Existenz, mit der sich in den großen Städten hunderttausende durchschlagen, viele mit zwei oder drei Jobs.“ (Borger, Sebastian [2003]).

terhalt nur über ausgedehnte Arbeitszeiten erwirtschaften. Gleichwohl liegen die britischen Arbeitnehmer hinsichtlich der Produktivität im Durchschnitt um 30 Prozent hinter den Vergleichsländern auf dem europäischen Kontinent.²³

Massenarbeitslosigkeit oder Massenarmut der Arbeitenden – in diesem beschäftigungspolitischen Dilemma scheint der lange Zeit gepriesene Weg in die Dienstleistungsgesellschaft sein unrühmliches Ende zu finden.²⁴

Trotz sektoralen Wandels verliert das sog. Normalarbeitsverhältnis offensichtlich auf breiter gesellschaftlicher Ebene seine berufsbiographische Bedeutung. Die Entwicklungsdynamik moderner Gesellschaften koppelt die Beschäftigung zunehmend vom Wirtschaftswachstum ab und droht immer größere Teile der arbeitenden Bevölkerung von einer qualifikationsadäquaten, vollzeitlichen und lebenslangen Erwerbstätigkeit auszuschließen.²⁵

Davon konnte der sozialwissenschaftliche Diskurs nicht unbeeinflusst bleiben. In Rückbesinnung auf die von Hannah Arendt knapp ein Vierteljahrhundert zuvor eröffnete Argumentationslinie vollzog sich seit Beginn der 1980er Jahre zusehends der Wechsel hin zum Paradigma von einer grundsätzlichen Krise der Erwerbsarbeit. Eine auch öffentlich Furore machende Qualität erlangten diesbezügliche Debatten seit Mitte der neunziger Jahre in den Veröffentlichungen von Autoren wie Jeremy Rifkin oder

²³ Vgl.: Kielinger, Thomas (2003), S. 10.

²⁴ Als Arbeitsmarktparole reiht er sich damit in die übrigen Wachstums- und Beschäftigungsprogramme der gängigen Wirtschaftspolitik ein. Deren Modelle zur Neuorganisation von Arbeit und Arbeitsformen firmieren unter Stichworten wie Flexibilisierung der Arbeit, neues Unternehmertum, Teilzeit- und Telearbeit oder Arbeit durch neue Technologien; vgl.: Liessmann, Konrad Paul (2000), S. 86. Das neueste dieser Schlagworte ist in Deutschland die sog. „Ich-AG“. Bezeichnend für die vorherrschende Konzept- und Hilflosigkeit ist, daß die Bundesanstalt für Arbeit angesichts von geschätzten 4,4 Millionen Arbeitslosen im Jahresdurchschnitt 2003 die Gründung von 33.000 „Ich-AGs“ während der ersten sechs Monaten des Jahres als durchschlagenden Beschäftigungserfolg feiert. Assoziationen zum bekannten Pfeifen im dunklen Wald drängen sich auf. In der Tat ist die Zahl der offiziell gemeldeten Arbeitslosen in Deutschland seit 1995 nicht mehr unter 3,61 Millionen gesunken. Derartige Ausmaße hatte die Arbeitslosigkeit zuletzt in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg; vgl.: Lipicki, C. / Loke, M. / Reinhold, T. (2003) sowie Leusch, Peter (2003), S. 3.

²⁵ „Die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen schätzt, daß sich heute bereits ein Drittel der abhängig Beschäftigten in Deutschland in [...] ‚Nichtnormarbeitsverhältnissen‘ befindet.“ (Bude, Heinz [2000], S. 125, Fußnote 15)

André Gorz.²⁶ Ihre sehr pointiert vorgetragenen Überlegungen zur Wiederaneignung von Lebenszeit, Reichtum und Arbeit als eigenständiger Tätigkeit sind von dem Bemühen getragen, emanzipatorische Pfade in die Nacherwerbsgesellschaft aufzuzeigen. Hierzu gehört neben umfassenden Arbeitszeitverkürzungen zur gerechteren Verteilung der verbleibenden Lohnarbeit ausdrücklich auch die Forderung nach einem vom Umfang der individuellen Erwerbsbeteiligung unabhängigen Grundeinkommen.²⁷ Besonderen Nachdruck legen sie allerdings auf eine bewußt in die Wege zu leitende Entfaltung und Weiterentwicklung neuer Formen der Selbsttätigkeit, der selbstbestimmten Eigenarbeit, der lokalen sowie genossenschaftlichen Selbstversorgung und sozialen Verantwortlichkeit. Diese Herausbildung pluraler Tätigkeitsformen jenseits der Zwänge entfremdeter Erwerbsarbeit hat einen sozialen Raum – den Dritten Sektor, in dem Menschen ihre Talente und ihr Fachwissen unabhängig vom privatwirtschaftlichen Markt oder von staatlicher Verwaltung einbringen können. „Dieser Bereich umfasst alle formellen und informellen Aktivitäten und Ziele, die das kulturelle Leben einer Gesellschaft ausmachen. Hier knüpfen Menschen die Verbindungen einer Gemeinschaft und stellen zugleich soziale Ordnung her.“²⁸

Sowohl von Rifkin als auch von Gorz wird dem Dritten Sektor die Rolle des sozialetischen Vorreiters eines neues Zeitalters zugeschrieben: Dominanz gemeinschaftlicher Bindungen, gemeinnützige Tätigkeiten, Zeit für Mitmenschen, sozialer Austausch, Einfühlungsvermögen, Solidarität, Wis-

²⁶ Insbesondere mit seinem erstmalig 1995 veröffentlichten Buch „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“ wurde der us-amerikanische Wirtschaftsjournalist Jeremy Rifkin einer breiteren Öffentlichkeit bekannt; vgl.: Rifkin, Jeremy (1998) und (2003). Der französische Sozialvisionär André Gorz hatte schon seit Mitte der achtziger Jahre in diversen Publikationen seine Überlegungen zum Ende der Arbeitsgesellschaft entwickelt, dabei stets geleitet von einem voluntaristisch-existentialistischen Emanzipationsinteresse; vgl.: Horch, Hans / Reindl, Josef (1989), sowie: Gorz, André (2000) und (2000[a]).

²⁷ „Der Anspruch auf ein allgemeines, bedingungsloses und ausreichendes Grundeinkommen [...] ist zwar nicht sofort realisierbar, muß aber von nun an gedacht und in die Wege geleitet werden. *Es hat einen heuristischen Wert, denn es verdeutlicht den höchstmöglichen Sinn, auf den hin sich die aktuelle Entwicklung öffnet.* [...] Es läßt die individuelle und kollektive Aneignung der freigesetzten Zeit als einen Hauptgegenstand des Konflikts erscheinen und die Autonomiefähigkeit, die individuelle und soziale Fähigkeit, über seine freie Zeit zu verfügen, sie mit Freude und Sinn zu erfüllen, als eine Kardinaltugend.“ (Gorz, André [2000], S. 132). Vgl. dazu auch: Rifkin, Jeremy (1998), S. 197.

²⁸ Rifkin, Jeremy (2003).

sen um gesellschaftliche Verflechtungen, Wirtschaften auf Non-Profit-Basis – dies sind die dem Dritten Sektor zugeschriebenen Potentiale.²⁹ Hinsichtlich ihrer konkreten Vorstellungen über den Weg der sozialen Transformation offenbaren sich allerdings tiefgreifende Unterschiede. Trotz seines eindringlichen Appells für die Ausweitung des Dritten Sektors bleibt Rifkin letztlich doch den Vorgaben einer etatistischen Sozialpolitik verhaftet.³⁰ Demgegenüber begreift Gorz den qualitativen Bruch mit der Arbeitsgesellschaft als einen antistaatlichen Prozeß, in dessen Verlauf sich durch gesellschaftliche Selbstorganisation neue und vielfältige Kooperationsformen herausbilden und auf dem Wege des sozialen Experiments verkümmerte Fähigkeiten zu Muße, Besinnung und Kreativität wiederbelebt werden.³¹ Als praktische Ansätze mit Modellcharakter spricht Gorz ausdrücklich die Kooperationsringe und Selbsthilfenetzwerke an, die sich seit Mitte der 1980er Jahre in verschiedenen Ländern ausgebreitet haben und in denen sich ökonomische Selbsthilfe mit der Hervorbringung neuer, der Staatsgewalt und dem Geld entzogener Gesellschaftlichkeit verbindet.³²

1.2. Neue Formen freiwilligen Engagements im Dritten Sektor

Daß der Dritte Sektor im Rahmen der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung um die „Zukunft der Arbeit“ Beachtliches zu bieten hat, findet mittlerweile seine Bestätigung auch in den Ergebnissen der empirischen Sozialforschung. Dies gilt nicht nur für seine Rolle als Wachstumsbranche des Arbeitsmarktes, in der neue Tätigkeitsfelder und Bereiche für mehr Beschäftigung zu erschließen sind. Auch im Hinblick auf eine Neubestimmung von Arbeit und freier Tätigkeit jenseits der normalen Erwerbsarbeit

²⁹ Vgl.: Hildebrandt, Volker (1997), S. 122.

³⁰ „Wenn der Staat und der Dritte Sektor zusammenwirken, könnten sie überall auf der Welt das Leben der Menschen wieder in geordnete Bahnen lenken.“ (Rifkin, Jeremy [1998], S. 190). Tendenziell verbleiben solche Überlegungen im Horizont staatlicher Zuteilung von Arbeit und Einkommen und degradieren so den Dritten Sektor letztlich zur „Reparatur- bzw. Krankenpflegeanstalt“ der Staats- und Marktgesellschaft; vgl.: Hildebrandt, Volker (1997), S. 122. Auf der gleichen Ebene bewegen sich z.B. in Deutschland die Konzepte von Ulrich Beck zur staatlichen Finanzierung gemeinnütziger „bezahlter Bürgerarbeit“; vgl. Beck, Ulrich (2000[a]) und Leusch, Peter (2003), S. 11 – 17.

³¹ Vgl.: Gorz, André (2000). S. 110f.

³² Vgl.: Ebenda, S. 147 – 156, sowie: Gorz, André (2000[a]), S. 616.

bergen die Non-Profit-Organisationen des Dritten Sektors offensichtlich zukunftssträchtige Potentiale.³³

Als beachtlicher Wirtschaftsfaktor mit starker Entwicklungsdynamik nimmt der Dritte Sektor seit gut 30 Jahren weltweit einen stetig wachsenden Anteil am ökonomischen und sozialen Leben ein. Auch in Deutschland erzielten die wirtschaftlichen Aktivitäten im Dritten Sektor 1995 einen stolzen Anteil von immerhin 4% des Bruttosozialproduktes. In demselben Jahr zählte der deutsche Non-Profit-Bereich insgesamt 2,1 Millionen Vollzeit-, Teilzeit- oder geringfügig Beschäftigte.³⁴ Umgerechnet auf Vollzeitäquivalente entsprach das einem Anteil von 4,9% der Gesamtbeschäftigung. „Bezieht man in diese Überlegungen das bürgerschaftliche Engagement, das in diesem Sektor geleistet wird, d.h. die unbezahlte, freiwillige Gemeinschaftsarbeit mit ein, so steigt der Anteil dieses Sektors an der Gesamtbeschäftigung auf 8%.“³⁵

Das Ausmaß der ehrenamtlichen und freiwilligen Tätigkeiten, aber auch die Vielfalt der Organisationsformen im Dritten Sektor verweisen darauf,

³³ Vgl.: Priller, Eckhard / Zimmer, Annette / Anheier, Helmut K. (1999), S. 12. Der Begriff „Dritter Sektor“ hat nichts zu tun mit der Drei-Sektoren-Theorie aus der Debatte um die Dienstleistungsgesellschaft; vgl. Kapitel 1.1. dieser Arbeit. Ausgehend von den USA etablierte er sich im Ausklang der 1980er Jahre auch in der deutschen Sozialwissenschaft als Sammelbegriff für eine Vielfalt freiwilliger Zusammenschlüsse und Organisationen, die unmittelbar weder als reine Markt- noch als Staatsakteure auftreten. Als das prägende Merkmal Dritter-Sektor-Organisationen gilt die Non-Profit-Orientierung, d.h. die nicht primär am Profit, sondern am Bedarf ausgerichtete Leistungserstellung. Von staatlichen Verwaltungen und Körperschaften unterscheiden sie sich als „private“, freiwillige und sich selbst verwaltende Assoziationen, denen eine größere „Fühlungsnahe“ zu konkreten Gemeinschaften und Lebenswelten zugeschrieben wird; vgl.: Nielandt, Jörg (2000), S. 2 und vgl.: Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 394.

³⁴ 1990 waren es noch 1,3 Millionen; vgl. Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 394.

³⁵ Ebenda, S. 395. Einen hohen Anteil an dem zwischen 1990 und 1995 eingetretenen Wachstum hatte die Entstehung des Dritten-Sektors in den neuen Bundesländern, was seine eminente Bedeutung in Situationen des politischen Umbruchs und der gesellschaftlichen Neuorientierung unter Beweis stellt. In den neuen Bundesländern hat sich die Anzahl der Beschäftigten in Non-Profit-Organisationen im genannten Fünf-Jahres-Zeitraum insgesamt verdreifacht. Maßgeblich für die Einschätzung der Beschäftigungsdynamik im Dritten Sektor ist bis heute eine international vergleichende Studie, die im Jahre 1995 vom John Hopkins Comparative Non-Profit Sector Project an der John Hopkins-Universität in Baltimore durchgeführt wurde. Was den relativen Beschäftigungsumfang im Non-Profit-Bereich anging, lag Deutschland neben Frankreich hiernach genau im Durchschnitt von 22 ausgewählten Ländern – hinter den Niederlanden, Irland, Belgien, Israel, USA, Australien und Großbritannien; vgl.: Priller, Eckhard / Zimmer, Annette / Anheier, Helmut K. (1999), S. 14. Insgesamt war die Expansion des Dritten Sektors in der ersten Hälfte der 1990er Jahre im europäischen Durchschnitt verantwortlich für 40% des gesamten Beschäftigungswachstums, dies entspricht 3,8 Millionen Jobs; vgl. Rifkin, Jeremy (2003).

daß eine Beurteilung seiner gesellschaftlichen Bedeutung ausschließlich nach beschäftigungs- und konjunkturpolitischen Kriterien offensichtlich zu kurz greift. Beachtung verdienen darüber hinaus der im Dritten Sektor vorherrschende Einfallsreichtum, seine soziale Innovationsfreudigkeit und die von ihm ausgehenden Impulse einer zivilgesellschaftlichen Demokratisierung. Zu den Organisationsstrukturen des Non-Profit-Bereiches gehören nicht nur Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege, Krankenhäuser, Vereine, Stiftungen, Gewerkschaften oder Wirtschafts- und Berufsverbände.³⁶ Gerade auch in Formen wie Verbraucherorganisationen, Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen, Umweltschutzgruppen und international tätigen Nicht-Regierungs-Organisationen (NGOs) scheint die ungeheure Vielzahl von Bürger und Bürgerinnen auf, die sich aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligen.³⁷

Im Zuge einer abnehmenden Leistungskraft von Markt und Staat entwickeln sich in diesen eher basisdemokratisch ausgerichteten Organisationsstrukturen des Dritten Sektors qualitativ neue Formen des zivilgesellschaftlichen Engagements. In ihren spezifischen Tätigkeitsfeldern zeichnen sich deutlich die Ansätze einer Gegenöffentlichkeit zu speziellen Interessen von Wirtschaft und Politik auf internationaler und lokaler Ebene ab.

³⁶ Die konkrete Ausgestaltung des Dritten Sektors in den unterschiedlichen Ländern hängt ganz wesentlich von der historisch-kulturellen Entwicklung des jeweiligen Gesellschaftsmodells ab. In Deutschland etwa ist er historisch wesentlich durch die großen Wohlfahrtsverbände geprägt. So bildete sich schon in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Kernbereich des Wohlfahrtssystems eine duale Struktur heraus. Dieses korporatistische Aushandlungssystem zwischen öffentlichen und freien Trägern wurde trotz aller partiellen Änderungen bis heute im wesentlichen nicht in Frage gestellt. Vermittelt über das der katholischen Soziallehre entstammende „Subsidiaritätsprinzip“ sind bis heute im sozialstaatskomplementären Kern des deutschen Non-Profit-Sektors sechs Wohlfahrtsverbände fest etabliert: Caritas, Diakonie, Arbeiterwohlfahrt (AWO), Deutsches Rotes Kreuz (DRK), Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland und Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband. 1994 waren mit dem Deutschen Caritasverband (407.000 Beschäftigte) und dem Diakonischen Werk (327.000 Beschäftigte) zwei Non-Profit-Organisationen die beiden größten privaten Arbeitgeber in der Bundesrepublik, gefolgt von Daimler Benz, Siemens und VW; vgl. Backhaus-Maul, Holger (2000), S. 24 – 27, vgl.: Nielandt, Jörg (2000), S. 22 und vgl. Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 406f.

³⁷ Eine Vielzahl von sozialen Bewegungen, Selbsthilfegruppen und Netzwerken verschafften dem Dritten Sektor in Deutschland in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit zunehmender Dynamik ein neues Gesicht. Beispielsweise wurde die Zahl deutscher Selbsthilfegruppen Mitte der 1980er Jahre auf 25.000 geschätzt. Anfang der neunziger Jahre hatte sie sich nahezu verdoppelt. „Für 1995 wird sogar von fast 70.000 Selbsthilfegruppen mit 2,7 Millionen Mitgliedern ausgegangen. Das Spektrum der Gruppen reicht inzwischen in die Bereiche der Nachbarschaftshilfe und des sozio-kulturellen

Hierunter fällt u.a. das engagierte Eintreten für ökologische Fragen, der aktive Einsatz für die Wahrung der Menschenrechte, für den Schutz der Angelegenheiten von Minderheiten und sozial Benachteiligten.³⁸

Im Gegensatz zu Tätigkeiten innerhalb der klassisch-bürokratischen Verbandsstruktur der etablierten Wohlfahrtsorganisationen hat sich hier aber auch die individuelle biografische Rolle des bürgerschaftlichen Engagements gewandelt. Die neuen organisatorischen Rahmenbedingungen gestatten idealtypischerweise ein viel stärkeres und selbstbestimmteres Einbringen der eigenen Person, unabhängig von einer hierarchischen Trennung zwischen freiwilligen „Laien“ und hauptberuflichen „Professionellen“.³⁹

Dies betrifft nicht zuletzt auch die geschlechterspezifische Rollenzuweisung: „Während es in dem traditionellen Teil der Organisationen noch stark darum geht, dass Männer oben managen, während Frauen unten sorgen, gleichen sich die Rollen in neueren Selbsthilfe-Netzwerken und internationalen NGOs eher an.“⁴⁰

Bürgerschaftliches Engagement in diesem Bereich zeichnet sich in der Regel zudem dadurch aus, daß es nicht mehr lebenslang, sondern eher zeitlich begrenzt, projektorientiert und auch bezogen auf die Verwirklichung eigener Interessen ausgeübt wird. Somit ist es eingebettet in einen allgemeinen Wertewandel, der von der Soziologie im Zusammenhang mit der sog. „Individualisierungsthese“ diskutiert wird.⁴¹

Das religiös-karitative Motiv des klassischen Ehrenamtes ging vom Gefühl aus, der Gesellschaft etwas schuldig zu sein. Es manifestierte sich im Dienst an anderen, in der tätigen Selbstaufgabe und Aufopferung. Demgegenüber gehen in den neuen Formen sozialen Engagements eigene

Engagements hinein.“ (Priller, Eckhard / Zimmer, Annette / Anheier, Helmut K. [1999], S. 18).

³⁸ Vgl.: Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 401.

³⁹ Vgl.: Klages, Helmut (2000), S. 161.

⁴⁰ Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 407.

⁴¹ „Die Individualisierungsthese lehnt sich an einen ‚Mega-Trend‘ des sozialstrukturellen Wandels an, den man wie folgt skizzieren kann: Die Lebensläufe von Individuen werden immer weniger in sozialen Milieus vorstrukturiert, Biographien gestalten sich offener, überraschender [...]; es entwickeln sich immer mehr ‚Bastelbiographien‘“ (Heinze, Rolf G. / Strünck, Christoph [2000], S. 173). Bedingt ist diese Entwicklung durch die Organisations- und Sinnkrise der Arbeitsgesellschaft, in der zentrale Normen der Erwerbsarbeit an prägender Wirkung verlieren und Freiraum für eine Vielzahl neuer Tätigkeiten und Motive entsteht; vgl. Ebenda, S. 178.

Wünsche nach Selbstentfaltung und Gemeinsinn zusammen. Der bisherige Gegensatz „Altruismus versus Egoismus“ verliert an Bedeutung: „Man möchte, so sagt man, etwas für sich und für andere tun“.⁴²

Das freiwillige soziale Engagement in dieser Form birgt somit zwei unterschiedliche Aspekte in sich. Neben seiner sozialpolitischen Bedeutung für die Engagierten wie für die Adressaten ist es gleichzeitig Katalysator für neue Vergesellschaftungsformen und Netzwerke jenseits der Erwerbsarbeit.⁴³

Eine spezifische Ausprägung stellen die Tausch- und Kooperationsringe dar, die als Netzwerke zwischen Markt, Selbsthilfe, Ehrenamtlichkeit und Staat seit Beginn der 1990er Jahre auch in Deutschland eine zunehmende Verbreitung gefunden haben. Sie gründen sich auf die „Inszenierung“ alternativer Märkte, um auf Non-Profit-Basis in lokalen bis regionalen Zusammenhängen Dienste und Leistungen auszutauschen. Anders als das Ehrenamt oder die Selbsthilfe basieren die Tauschringe also auf marktrationalen Motiven ihrer Teilnehmer und arbeiten mit materiellen Gegenwerten. „Andererseits ist aus der Forschung bekannt, daß ein nicht unwesentlicher Teil der Motivation zur Teilnahme darin liegt, Sozialkontakte zu knüpfen und sich an produktiven Gemeinschaftsformen zu beteiligen.“⁴⁴

Die bezeichnenderweise vor allem von den großen Wohlfahrtsverbänden vorgetragene Kritik, die Tauschringökonomie höhle solidarische und altruistische Wertorientierungen aus, geht also offensichtlich in die Irre.⁴⁵

2. Historische Vorläufer und internationale Ausprägungen von Tauschringexperimenten und Komplementärwährungen

Wie ein Blick zurück in die Geschichte deutlich vor Augen führt, handelt es sich bei den Tauschringen keineswegs um eine voraussetzungslose „Er-

⁴² Leusch, Peter (2003), S. 10. Vgl. dazu auch: Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 407f. Empirisch wird dies auch bestätigt durch eine 1996 veröffentlichte Studie über Verbreitung und Rolle von freiwilligem bürgerschaftlichen Engagement in Europa: „Die Eurovol-Studie in acht europäischen Ländern brachte es auf den Punkt: Nur 18 Prozent der sozial Engagierten in Europa nennen moralische, religiöse oder politische Gründe für ihr Handeln. Aber fast dreimal so hoch ist der Anteil der Befragten, die unumwunden feststellen: „Es macht mir wirklich Spaß.“ (Opaschowski, Horst W. [2001], S. 242).

⁴³ Vgl.: Heinze, Rolf G. / Strünck, Christoph [2000], S. 178.

⁴⁴ Ebenda, S. 207.

findung“ der 1990er Jahre. Beginnend mit den frühsozialistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts traten bis in die heutige Zeit hinein kontinuierlich eine Vielzahl von originellen und unorthodoxen Vorschlägen, mehr oder weniger elaborierten Plänen und sozialen Experimenten zu Tage, in denen die grundlegenden Prinzipien der Tauschringökonomie zum Teil mit breiter sozialer Resonanz praktisch erprobt wurden. Ihre analytische Lokalisierung auf einem historischen Kontinuum speist sich weniger aus ihrem dogmengeschichtlichen Hintergrund, sondern vielmehr aus den ihnen zugrunde liegenden Motiven: Zum einen wird eine Organisation und Institutionalisierung von nicht-monetären bzw. komplementären Austauschbeziehungen im Schoße der herrschenden Wirtschaftsordnung für notwendig gehalten. Zum anderen soll das Prinzip der Freiwilligkeit unbedingt gewahrt bleiben.⁴⁶

2.1. Die Tauschsozialisten des 19. Jahrhunderts

Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden im Umkreis des englischen und französischen Sozialismus aus einem hohen sozialreformerischen Anspruch heraus Experimente mit nicht-monetären Austauschsystemen initiiert. Die theoretischen Inspirationen hierzu stammten aus dem Kreis der sog. Tauschsozialisten wie Robert Owen oder Pierre Joseph Proudhon.⁴⁷

⁴⁵ Vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 335f.

⁴⁶ Vgl.: Ebenda, S. 109f.

⁴⁷ Zur begrifflichen und historischen Klassifizierung der verschiedenen Erscheinungsformen sozialistischer Bewegungen schlägt Will Noebe die Unterscheidung von drei Typen vor, unter die seiner Meinung nach jede auf das Ziel einer besseren Sozialordnung ausgerichtete Bestrebung eingeordnet werden kann. Demnach lassen sich „drei Sozialismen“ unterscheiden: 1) Der Produktions-Sozialismus, der die Ursache menschlicher Ausbeutung in der Produktionssphäre sucht und die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln sowie die Einführung einer zentralistischen Planwirtschaft als Ausweg proklamiert. 2) Der Tauschsozialismus, der demgegenüber in der Zirkulationssphäre der Wirtschaft die Wurzeln der gesellschaftlichen Spaltung ausmacht und die Entmonopolisierung von Geld und Boden zur Aufrichtung einer von Konjunkturhemmungen befreiten, ausbeutungslosen Privatwirtschaft vorschlägt. 3) Der Interventions-Sozialismus schließlich erwartet eine Milderung, wenn möglich eine Überwindung der sozialen Härten vom Eingreifen des Staates unter grundsätzlicher Beibehaltung der kapitalistischen Wirtschaftsform; Vgl.: Noebe, Will (1960), S. 99 – 101. Noebe fügt hinzu: „Versuche der *praktischen Verwirklichung von Staats* wegen wurden bisher nur mit dem Produktions- und dem Interventions-Sozialismus unternommen. Die praktischen Versuche mit dem Tauschsozialismus waren stets privater Natur und wurden regelmäßig von Staats wegen

Robert Owen (1771 – 1858) gilt als der bekannteste englische Sozialist zu Beginn des 19. Jahrhunderts und als Vordenker der frühen englischen Konsumgenossenschaften in den 1820er/1830er Jahren. In der Analyse der sozialen Defekte seiner Zeit knüpfte er weitgehend an die Arbeitswerttheorie des großen klassischen Ökonomen David Ricardo an.⁴⁸

Das kapitalistische Wirtschaftssystem krankte nach Owens Auffassung ganz wesentlich an mangelnder Tauschgerechtigkeit. Hierin sah er die letztendliche Ursache all der schreienden Ungerechtigkeiten bei der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums, vor denen er und seine kritischen Zeitgenossen im England der industriellen Revolution die Augen nicht verschließen wollten. Schon 1820 hatte Owen in seinem Buch „Report to the Country of Lanark“ proklamiert, daß der Wert aller Waren sich allein durch das zu ihrer Herstellung erforderliche „natürliche Maß menschlicher Arbeit“ bestimme, daß sich alle Produkte hiernach austauschen sollten und daß demgemäß die Produzenten ein Anrecht auf den vollen Ertrag ihrer Arbeit hätten. Dieser werde ihnen jedoch von Kapitalisten und anderen „Müßiggängern“ unter Berufung auf Eigentumstitel vorenthalten – ein sozialer Mißstand, der letztlich daraus resultiere, daß an Stelle der menschlichen Arbeit als dem „wirklichen Wertmesser“ mit dem Geld ein künstliches und fiktives Maß als Berechnungsgrundlage der wirtschaftlichen Transaktionen im Kapitalismus diene. Zur Lösung dieses Wert- und Verteilungsproblems schlug Owen die Schaffung eines Austausch- und Versorgungssystems vor, in dem alle Waren – ohne Vermittlung des Geldes – zu ihrem durchschnittlichen Arbeitswert, d.h. zu ihrem Selbstkostenpreis, ausgetauscht werden sollten.⁴⁹

Als praktische Modelle unterstützte Owen während der Jahre 1832/33 in London und Birmingham finanziell und organisatorisch die Gründung von Arbeitsbörsen („Equitable Labour Exchange“), in denen die Teilnehmer in

verhindert oder unterdrückt, trotzdem sie ebenso regelmäßig den Beifall weiter Bevölkerungskreise fanden.“ (Ebenda, S. 101f.).

⁴⁸ David Ricardo (1772 – 1823) wird auch als „Vater der modernen Volkswirtschaft“ bezeichnet, da er die Gedanken des ersten klassischen Ökonomen, Adam Smith (1723 – 1790), formalisierte, zu einem geschlossenen analytischen Gesamtsystem weiterentwickelte und dabei die noch heute als Modellanalyse bekannte Untersuchungsmethode erfand; vgl.: Robinson, Joan / Eatwell, John (1977), S. 35.

⁴⁹ Vgl.: Thompson, E. P. (1974), S. 242; sowie: Offe, Claus / Heinze Rolf G. (1990), S.111.

der doppelten Rolle als Produzenten und Konsumenten ihre Waren tauschen konnten. Gegen eingelieferte Produkte erfolgte eine Vergütung in Form von Arbeitsscheinen („Labour Notes“), die dem Wert des Rohmaterials und der durchschnittlich zur Herstellung erforderlichen Arbeitszeit entsprachen. Mit diesen Arbeitsscheinen sollte dann wiederum der eigene Bedarf aus dem Warenlager der Börse gedeckt werden.⁵⁰

„Durch diese Einrichtung glaubt Owen dem modernen Wirtschaftsleben eine feste Organisation verleihen zu können: einmal indem durch sie Produktion und Konsumtion in Einklang gebracht werden – entspringt doch jedem Produktionsakt nun durch die Entnahme gleichwertiger Güter aus dem Magazin eine Konsumtionsmöglichkeit –, dann durch Herbeiziehung der unzähligen, von der modernen Wirtschaftsordnung freigesetzten Arbeitskräfte zur Gütererzeugung, der jeder Ausbeutungscharakter genommen wäre. Denn auch ihnen würde durch das Mittel der Arbeitsbörse der volle Arbeitsertrag zuteil werden.“⁵¹

Wie aus zeitgenössischen Berichten überliefert ist, war insbesondere die Londoner Börse zunächst außerordentlich erfolgreich und machte große Umsätze. Sie wurde von Ladenbesitzern und Einzelhändlern, von Handwerkern und deren Organisationen, aber auch von heimarbeitenden Webern und Strumpfwirkern betrieben, deren Lage in der damaligen Zeit besonders verzweifelt war.⁵² Allerdings sanken bereits ab Herbst 1833 angesichts erster Zahlungsschwierigkeiten die Anfangseuphorie, das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Systems und auch die Mitgliederzahl rapide ab, so daß ab Ende Mai 1834 keine Arbeitsscheine mehr ausgegeben werden konnten.⁵³ Im Nachhinein wurden vor allem zwei strukturelle Gründe für das Scheitern der Owenschen Arbeitsbörsen verantwortlich

⁵⁰ Vgl.: Thompson, E. P. (1974), S. 243. Nach der Darstellung von Claus Offe und Rolf G. Heinze entstanden 1833 Zweigstellen der Arbeitsbörsen wahrscheinlich auch in Liverpool und Leeds, für andere Orte hätten zumindest Pläne existiert; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 112. Zu den organisatorischen Prinzipien führen sie weiter aus: „Der Wert der Waren wurde von eigens zu diesem Zweck eingestellten Taxatoren bestimmt. Als Äquivalent für eine durchschnittliche Arbeitsstunde galt ein Arbeitsschein von sechs Pence. Zur Deckung der laufenden Kosten wurde auf alle eingelieferten Güter eine Vermittlungsgebühr von 8 1/3 Prozent aufgeschlagen. Die in Umlauf befindlichen Arbeitsscheine sollten exakt der Summe der Warenvorräte entsprechen.“ (Ebenda).

⁵¹ Muckle, Friedrich (1920), S. 53f.

⁵² Vgl.: Thompson, E. P. (1974), S. 243f.

⁵³ Vgl.: Offe, Claus / Heinze Rolf G. (1990), S. 112f.

gemacht: Einerseits ließen sich innerhalb ihrer kurzen Lebensdauer Angebot und Nachfrage im Hinblick auf Art und Qualität der Güter nur schwer zur Deckung bringen. Viele Produzenten setzten in der Arbeitsbörse auch ihre sonst nicht gefragten Güter ab. In der Warenaustauschzentrale kam es dementsprechend zu einer Lagerüberfüllung mit schwer absetzbaren Luxuswaren, während die kleinen Handwerker und Heimarbeiter vor allem am Eintausch der dringend benötigten Nahrungsmitteln interessiert waren.⁵⁴ Andererseits gestaltete sich auch die Neubewertung der eingetauschten Waren schwieriger als von Owen im vorhinein eingeschätzt. Der einheitliche Preis für die als durchschnittlich angesetzte Arbeitsstunde mußte zur Eintrittsbarriere für diejenigen Anbieter werden, die auf dem kapitalistischen Markt mehr Erlösen konnten.⁵⁵

Gut eineinhalb Jahrzehnte später, im Revolutionsjahr 1848, gelangte der Anarchist Pierre Joseph Proudhon (1809 – 1865) über seine Tauschbankprojekte ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit Frankreichs. Mit seinen praktischen Vorschlägen zur Neugestaltung der Gesellschaft zielte Proudhon auf eine grundsätzliche Reform des Geld- und Kreditsystems zur Überwindung der sozialen Ungleichgewichte und krisenhaften Erscheinungen im Wirtschaftsablauf.

Sein berühmt gewordener Satz aus dem Jahre 1840 – „Das Eigentum ist Diebstahl!“⁵⁶ – implizierte keineswegs eine Ablehnung des Privateigentums oder der marktwirtschaftlichen Ordnung. Was Proudhon anprangernte, waren vielmehr die privilegierten Eigentumsrechte der Bezieher von „arbeitslosem“ Einkommen, wie z.B. Pacht- oder Zinseinnahmen. Legitim sei allein das auf eigener Arbeit beruhende Eigentum.⁵⁷

Die Ausbeutung der Produzenten durch die verschiedenen Formen des „arbeitslosen“ Einkommens hatte nach Proudhon seine letztliche Ursache in einem entscheidenden Konstruktionsfehler der monetären Ordnung, nämlich in der staatlich garantierten Monopolstellung des Geldes. Die gesetzliche Absicherung seiner Akzeptanz und seines Wertes verschaffe dem Geld als generalisiertem Tauschmittel durch seine höhere Liquidität

⁵⁴ Vgl.: Godschalk, Hugo (1986), S. 31f.

⁵⁵ Vgl.: Offe, Claus / Heinze Rolf G. (1990), S. 113.

⁵⁶ Proudhon, Pierre Joseph (1963), S. 2.

⁵⁷ Vgl.: Ebenda, S. 86.

eine strukturelle Überlegenheit gegenüber den Waren im Austauschprozeß. Seiner eigentlichen Funktion als Medium zur Tauscherleichterung komme das Geld dadurch jedoch nur unvollkommen nach. Von seinen Besitzern werde es nur noch gegen eine entsprechende Prämie zur Verfügung gestellt, die sich als wesentlicher Bestandteil des Zinses verkörpere und zu immer wiederkehrenden Absatzstockungen führe.⁵⁸

Aus dieser Analyse heraus entwickelte Proudhon die folgenden Kriterien als Grundlage seiner Reformprojekte: Umgehung des Monopolgeldes durch Geldsurrogate und bargeldlose Zahlungsweise; Neuorganisation des Kreditverkehrs auf der Basis von Gegenseitigkeit („mutualité“) und gerechtem Tausch. Im Dezember 1848 veröffentlichte Proudhon in seinem Buch „Résumé de la question sociale – Banque d’échange“ sein erstes Modell als „Top-down-Ansatz“⁵⁹. Mit Hilfe einer zentralen Tauschbank sollte die Zirkulation von Waren und Dienstleistungen sowie die zinslose Kreditvergabe („Crédit gratuit“) auf gesamtwirtschaftlicher Ebene vollzogen werden.⁶⁰

In der Öffentlichkeit stieß Proudhon mit dieser Idee allerdings noch auf weitgehendes Unverständnis, Skepsis und Ablehnung. Dies änderte sich, als er Anfang 1849 ein modifiziertes Konzept als „Volksbank“ (Banque du peuple“) vorstellte, diesmal als privatwirtschaftliches Pilotprojekt in eigener Verantwortung. Um die Mitglieder der Volksbank direkt miteinander in Beziehung zu setzen und auf diese Weise Arbeit und Wohlstand zu generie-

⁵⁸ Vgl.: Godschalk, Hugo (1986), S. 33 – 35.

⁵⁹ Die begriffliche Unterscheidung von „Top-down-“ und „Bottom-up-Ansätzen“ stammt ursprünglich aus der Betriebswirtschaftslehre und bezieht sich auf die Implementierung betrieblicher Neuerungen. Analog können aber auch Modelle von Geldreformen, Tauschbanken oder Komplementärwährungen danach unterschieden werden, ob sie auf eine zentrale bzw. staatliche Einführung abzielen oder aber auf eine dezentrale Initiierung von der gesellschaftlichen Basis her; vgl.: Gude, Jörg (2001), S. 36.

⁶⁰ Vgl. Mülberger, Arthur (1979). S. 104 –117. Arthur Mülberger faßt diesen ersten Tauschbankvorschlag Proudhons wie folgt zusammen: „Die neue Bank macht [...] den Tausch zwischen sämtlichen Bürgern des Staates direkt. Sie präsentiert sich den Austauschenden als ein Institut, welches alle Produzenten und Konsumenten persönlich kennt und über den Stand ihrer Geschäfte, über ihre Zahlungsfähigkeit und vor allem über ihre Bedürfnisse genau unterrichtet ist. Auf diese Weise ist sie in der Lage, in jedem Augenblicke alle Produzenten und Konsumenten mit einander in Beziehung zu setzen und so unentgeltlich den Austausch ihrer Produkte zu bewerkstelligen. Sie sagt zu jedem Austauschenden: ‚Gebt mir Eure Rechnungen, Eure Wechsel, Eure Anweisungen; konsigniert mir Eure Waren und kraft meiner zahllosen Beziehungen übernehme ich alle Eure Geschäfte ohne die Zuhilfenahme des Geldes, somit ohne Diskonto, ohne Zins.“ (Ebenda, S. 110).

ren, bestimmten die von Proudhon verfassten Statuten⁶¹ die Ausgabe von Zirkulationsscheinen („Bons de circulation“). Diese sollten gegen Lieferung von Waren, als Wechsel über zukünftige Leistungen, gegen Bürgschaft, Renten und Hypotheken sowie gegen persönliche Garantie erfolgen, zumindest in der Anfangszeit aber auch gegen Einzahlung baren Geldes. Mittels der Zirkulationsscheine hatte sich der Austausch zwischen den ansonsten völlig frei wirtschaftenden Teilnehmern zu vollziehen.⁶² Die Wechsel und Tauschbons der Volksbank waren nicht einlösbar in reguläres Geld. Dessen Rolle sollte mit zunehmender Konsolidierung des Geschäftsverkehrs mehr und mehr zurückgedrängt werden. Ebenso sollte auch der anfänglich auf zwei Prozent p.a. angesetzte Zinssatz für Kredite kontinuierlich sinken bis zur völligen Unentgeltlichkeit der Kreditvergabe als dem „[...] Prinzip und letzten Zweck [...]“⁶³ des Volksbank-Projektes. Zur raschen Ausdehnung der Mitgliedschaft mit den entsprechenden Synergieeffekten auf Angebot und Nachfrage sollte neben der relativ niedrigen Eintrittsgebühr von fünf Francs auch ein „Allgemeines Syndikat der Produktion und Konsumtion“ beitragen. Diesem Gremium dachte Proudhon verschiedene Aufgaben zu: Durch statistische Erhebungen zur Transparenz beizutragen und willkürlichen Preisfestsetzungen entgegenzuwirken; die Kreditwürdigkeit von Darlehenssuchenden zu überprüfen; sich aktiv um den Beitritt solcher Produzenten zu bemühen, deren Angebote innerhalb des Tauschsystems noch fehlten, und wo dies nicht möglich sein sollte, „[...] unter den Gesellschaftern selbst entsprechende und concurrierende Anstalten ins Leben zu rufen.“⁶⁴

Am 11. Februar 1849 wurde die Volksbank in Paris sowie in einigen Provinzen des Landes eröffnet. Diesmal war die Resonanz sehr groß und die Zahl der eingetragenen Teilnehmer wuchs rapide.⁶⁵ Rückblickend schreibt

⁶¹ Vgl.: Proudhon, P. J. (1985), S. 16 – 40.

⁶² Im Artikel 28 der Statuten heißt es: „Unbeschadet dessen, daß die Volksbank die Arbeiter-Assoziationen begünstigt, hält sie die Freiheit des Verkehrs und die wetteifernde Konkurrenz als das Prinzip jedes Fortschritts und als die Garantie der guten Beschaffenheit und Wohlfeilheit der Produkte aufrecht.“ (Ebenda, S. 24).

⁶³ Ebenda, S. 25.

⁶⁴ Ebenda, S. 30.

⁶⁵ „Bereits nach ungefähr einem Monat (19.3.) waren auf der Teilnehmerliste 1.613 selbständige Handwerker und Unternehmer, 8.699 Arbeiter aus den unterschiedlichsten Berufen sowie über 30 Arbeiter-Assoziationen zu finden, welche die kollektive Mitgliedschaft erworben hatten.“ (Offe, Claus / Heinze Rolf G. [1990], S. 116.)

Proudhon, daß nach sechs Wochen 20.000 Beitritte zu verzeichnen gewesen wären, welche wenigstens 60.000 Personen repräsentiert hätten.⁶⁶ Bevor die Volksbank jedoch ihren Geschäftsverkehr aufnehmen konnte, mußte sie wieder aufgelöst werden, weil Proudhon am 28. März 1849 u.a. wegen „[...] der Erregung zu Hass und Verachtung gegen die Regierung [...]“⁶⁷ zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren und 3.000 Francs Geldbuße verurteilt wurde.⁶⁸

Der von Proudhon projektierte Kreislauf eines privaten, vom Zins befreiten Geldsubstituts neben dem staatlich regulierten Geldumlauf konnte also seine Leistungsfähigkeit praktisch nicht unter Beweis stellen. Dennoch bildet seine Volksbank bis in die heutige Zeit hinein immer wieder einen historischen Bezugspunkt für experimentelle Umsetzungsversuche alternativer Tausch- und Währungskonzepte.

2.2. Tausch- und Währungsexperimente im Kontext der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre

Vor dem Hintergrund der massiven sozialen und wirtschaftlichen Nöte infolge der Weltwirtschaftskrise⁶⁹ erlebten die Ideen kleinräumiger Tausch- und Verrechnungsgemeinschaften zu Beginn der 1930er Jahre auf internationaler Ebene erneut einen nicht unerheblichen Zulauf. Die praktischen Versuche, mit alternativen Währungen die wirtschaftlichen Abläufe zu beeinflussen, orientierten sich in dieser Zeit nicht unwesentlich an den Thesen des deutsch-argentinischen Kaufmanns und Sozialreformers Silvio

⁶⁶ Proudhon, Pierre-Joseph (1969), S. 164f.

⁶⁷ Mülberger, Arthur (1979). S. 138

⁶⁸ Anton Mülberger berichtet davon, daß nach der Auflösung der Volksbank alle geleisteten Einzahlungen zurückerstattet wurden und demzufolge keines der Mitglieder eine finanzielle Einbuße erlitt; vgl.: Ebenda. Demgegenüber schreiben Claus Offe und Rolf G. Heinze, daß Proudhon und seine Mitarbeiter im Streit auseinander gegangen seien, „[...] da aufgrund fehlender Rücklagen längst nicht alle Beträge unverzüglich an die Einleger zurückgezahlt werden konnten.“ (Offe, Claus / Heinze Rolf G. [1990], S. 116).

⁶⁹ Im Zuge der Weltwirtschaftskrise kam es in den Jahren 1929 – 1931/32 zu einem weitgehenden Zusammenbruch der internationalen Produktion und des internationalen Handels: „Das [...] *Volkseinkommen* sank z.B. in Deutschland um ca. 40 v.H., in den USA um über 50 v.H.. Die *Industrieproduktion* Deutschlands ging um ca. 43 v.H. und die der USA um über 45 v.H. zurück. Die *Exporte* der großen Industrieländer gingen um ca. ein Drittel ihres vorherigen Wertes zurück, und die [...] *Arbeitslosigkeit* erreichte in Deutschland im Jahre 1932 einen Höchststand mit fast 5,6 Millionen.“ (Ohne Verfasser [1997b], S. 4332.

Gesell (1862 – 1930). In seinem erstmalig 1916 erschienenen Hauptwerk „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ hatte Gesell in systematischer und theoretisch begründeter Form das von ihm entwickelte Konzept einer umfassenden Geld- und Bodenreform dargelegt.⁷⁰

Die entscheidende monetäre Bastion des als Zinswirtschaft begriffenen Kapitalismus erblickte Gesell in den fehlenden Haltungskosten des Geldes und dem dadurch bedingten Ungleichgewicht im Austauschprozeß. Kosten für Lagerung und stofflich bedingter Wertverlust ihrer Produkte setzen die Besitzer von Waren unter einen permanenten Angebotsdruck, an dem es den Geldbesitzern gerade mangelt. Geld kann jederzeit durch spekulative Hortung dem Wirtschaftskreislauf entzogen werden und wird sich daher nur gegen Entrichtung einer entsprechenden Prämie für zirkulative oder investive Zwecke zur Verfügung stellen. Diese „besondere Vergütung“ stellt nach Gesell den eigentlichen „Urzins“ dar.⁷¹

Das Geld mit den Waren gleichzustellen – hierin lag der tiefere Sinn des von Gesell projektierten „Freigeldes“. Um ihre Gültigkeit und ihren Wert beizubehalten, sollten die neuen Geldscheine in regelmäßigen Zeitabständen mit gebührenpflichtigen Marken beklebt werden müssen. Diese faktische Strafgebühr für Geldhortung sollte einen stetigen und reibungslosen Umlauf des Zahlungsmittels bewirken. Von seinem jeweiligen Halter werde das Geld nun regelmäßig möglichst umgehend wieder in den Kreis-

⁷⁰ Vgl.: Gesell, Silvio (1991). Kritisch an die Eigentums- und Geldtheorie von Proudhon anknüpfend und gleichzeitig die Vorstellungen der Bodenreformer um Theodor Hertzka (1845 – 1924), Henry George (1839 – 1897) und Michael Flürscheim (1844 – 1912) weiterentwickelnd zielte Gesell auf die Überwindung der beiden von ihm ausgemachten Grundbastionen des kapitalistischen Wirtschaftsystems – den Zins und die Grundrente; vgl.: Senft, Gerhard (1990), S. 71 – 85. Gesell selbst bezeichnete sein Bodenreformkonzept immer wieder als den grundlegenden Bestandteil seiner Gesamttheorie: „Freiland ist der Prüfstein freiwirtschaftlichen Denkens. [...] Wer darum für die Freiwirtschaft werben will, der beginne mit Freiland.“ (Gesell, Silvio [1994], S.334). Gesell forderte die Rückführung der Bodenschätze und natürlichen Ressourcen in die Hände der Allgemeinheit. Das notgedrungen monopolistische Privateigentum am nicht vermehrbaren Naturgut Grund und Boden sollte durch Sozialisierung in „Freiland“ überführt werden. Parzellen könnten zur individuellen oder kollektiven Nutzung verpachtet werden, der Pachtertrag würde dann der Allgemeinheit zugute kommen. Gesell sah hierfür eine Ausschüttung zu gleichen Teilen an die Mütter vor, um deren ökonomische Unabhängigkeit – auch von den Männern – sicherzustellen; vgl.: Gesell, Silvio (1991), S. 67 – 74. Die von uns zu untersuchenden Tauschringexperimente knüpften historisch jedoch eher an Gesells Freigeldtheorie als dem zweiten bedeutenden Pfeiler seines Programms einer nachkapitalistischen, von jeglichen Monopolen befreiten Marktwirtschaft an. Hierauf werden wir uns daher in der weiteren Darstellung ausschließlich beziehen.

⁷¹ Vgl.: Gesell, Silvio (1991), S. 356 – 367.

lauf zurückgegeben – entweder in Form von Ausgaben für Konsumgütern oder auf dem Wege von Spareinlagen bei Banken, welche diese zur Finanzierung von Investitionen weiterverleihen könnten.

Erst ein derartiger Umlaufzwang erlaube eine effektive Geldmengensteuerung in bezug auf das jeweils vorhandene Gütervolumen und stelle damit die entscheidende Stabilitätsvoraussetzung für das durchschnittliche Preisniveau dar. Mit der Überwindung von inflationären und deflationären Kaufkraftschwankungen werde „Freigeld“ die Entfaltung einer stabilen und krisenfreien Marktwirtschaft in die Wege leiten, die aus ihrer eigenen Dynamik heraus das Zinsniveau immer mehr gegen Null drücken wird.⁷²

Wie schon Proudhon in seinem ersten Tauschbankansatz knapp siebzig Jahre zuvor⁷³ dachte auch Gesell, seine Geldreform als „Top-Down-Ansatz“ durchsetzen zu können: An die Stelle der deutschen Reichsbank sollte ein neu zu gründendes „Reichswährungsamt“ treten, dem von zentraler Stelle aus die Ausgabe des „Freigeldes“ sowie die Steuerung seiner umlaufenden Menge obliegen sollte.⁷⁴ Einen ersten – erfolglosen – Realisierungsversuch hatte Gesell selbst in der Novemberrevolution 1918/19 gestartet, in deren Verlauf er vom 7. bis 15. April 1919 als Volksbeauftragter für Finanzen in der ersten, anarchistisch-dominierten Räteregierung Bayerns tätig gewesen war.⁷⁵

⁷² „Die schönste, wirklich revolutionäre Leistung der Geldreform wird aber die sein, daß durch die Unterdrückung der Arbeitslosigkeit, durch die vom Zinsertrag unabhängig gewordene Produktion von Produktionsmitteln (Realkapital) der Zins bald in einer Überproduktion an Kapital ersäuft [...]“ (Ebenda, S. 130).

⁷³ Vgl.: Kapitel 2.1. dieser Arbeit.

⁷⁴ Vgl.: Gesell, Silvio (1991), S. 105 – 118.

⁷⁵ Nachdem er am 12.04.1919 die Reichsbank in Berlin telegrafisch über seine Pläne informiert hatte, erhielt er vom dortigen Direktorium postwendend die lapidare Antwort: „*Wir warnen vor Experimenten*“; (zit. nach: Seligmann, Michael [1998], S. 386). Die Revolutionswirren machten dem Experiment ein vorschnelles Ende. Bereits eine Woche nach ihrem Amtsantritt wurde die erste bayerische Räteregierung von Kommunisten gestürzt und durch eine neue Regierung unter Max Levien und Eugen Leviné abgelöst. „Zu einer auch nur in Ansätzen erfolgten Umsetzung seiner Theorie kam es aber nicht. Ließ die erste Räteregierung ihn mangels anderer Wirtschaftskonzeptionen noch gewähren – [Gustav] Landauer und [Ernst] Niekisch scheinen von Gesells Theorien überzeugt gewesen zu sein – so ertete er unter der zweiten Räteregierung nur noch Unverständnis [...]. Am 15. oder 16. April setzte ihn die neue Führung des ZR [Zentralrates] ab“ (Ebenda). Erst gegen Ende seines Lebens kamen Gesell offensichtlich Zweifel an dem bisher von ihm vertretenen Lösungsansatz, denen er 1927 Ausdruck gab in seinem letzten großen Buch „Der abgebaute Staat. Leben und Treiben in einem gesetz- und sittenlosen hochstrebenden Kulturvolk“. Wenn der Kapitalismus lokal auch nicht zu überwinden sei, ordnete hier Gesell das von ihm vertretene Projekt doch ausdrücklich in eine anarchistische Traditionslinie ein und verwarf nunmehr die Idee eines zentralen Währungsamtes; vgl.:

Konkret nachvollziehbar wurden seine Thesen über die Vorteile eines unter Umlaufzwang gesetzten Geldes für größere Bevölkerungskreise Deutschlands erst ein gutes Jahrzehnt später – bezeichnenderweise wiederum als „bottom-up-Ansatz“ auf privater Basis, diesmal in Gestalt einer netzwerkähnlichen überregionalen Selbsthilfe-Aktion.

Bereits im Jahr 1926 hatten innerhalb des „Fisiokratischen Kampfbundes“ unter der maßgeblichen Federführung von Hans Timm und Helmut Rödi-ger erste Vorbereitungen für eine Freigeldaktion begonnen.⁷⁶ Sie führten im Oktober 1929 – etwa zu derselben Zeit, als in New York mit dem „Schwarzen Freitag“ die Weltwirtschaftskrise ihren Anfang nahm – in Erfurt zur Gründung einer „WÄRA-Tauschgesellschaft“. Ihr satzungsgemäßer Zweck war definiert als „[...] Vereinigung zur Bekämpfung von Absatzstockung und Arbeitslosigkeit. Ihr Ziel ist die Erleichterung des Waren- und Leistungsaustausches unter ihren Mitgliedern durch die Ausgabe von Tauschbons.“⁷⁷ Was als kleine örtliche Aktion einiger Ortsgruppen begann, weitete sich schnell aus. Bis 1932 konnten in 50 deutschen Städten örtliche Wechselstellen eröffnet werden, in denen die WÄRA-Tauschbons gegen Reichsmark oder bestimmte Sicherheiten ausgegeben wurden. In Nennwerten von ½, 1, 2 und 5 Wära konnten sie sowohl von Einzelpersonen als auch von Firmen bezogen werden. Gemäß den Vorstellungen Gessells mußten die Mitglieder der Tauschgesellschaft an jedem Monatsende bei ihrer örtlichen Wechselstelle Klebmarken in Höhe von einem Prozent des in ihren Händen befindlichen WÄRA-Betrages erwerben, um sicherzugehen, daß ihre Zahlungsmittel auch noch im kommenden Monat den vollen Nennwert behielten. Schnelles Konsumieren oder Hinterlegen bei der Geschäftsstelle der Tauschgesellschaft waren daher die einzigen

Gesell, Silvio (1995), S. 254f. Stattdessen verwies er jetzt die Verwaltung des „Freigeldes“ wie der Pächterträge aus „Freiland“ in die Verantwortung eines eher basisdemokratisch organisierten „Mutterbundes“; vgl. Ebenda, S. 310.

⁷⁶ Der 1924 gegründete „Fisiokratische Kampfbund“ (FKB) gehörte der „physiokratischen“ Strömung innerhalb der deutschen Freiwirtschaftsbewegung an und war in der Weimarer Republik einer ihrer wichtigsten Organisationen, der auch Gesell selbst nahe stand. Der FKB vertrat einen auf proletarische Selbstorganisation ausgerichteten Antiparlamentarismus. In seiner neu entwickelten „revolutionären Taktik“ vermengten sich eine zeitlang in widersprüchlicher Weise anarchistische Aktionsformen – wie Direkte Aktion, „Geld- und Generalstreik – mit marxistisch-leninistischen Konzepten einer vorübergehenden Diktatur zwecks gewaltsamer Einführung oder staatlicher Verordnung der Freiwirtschaft; vgl.: Bartsch, Günter (1994), S. 50 – 58.

⁷⁷ WÄRA-Handelsblatt, 1. Jg. (1931), Nr. 1; zit. nach: Onken, Werner (1997), S. 38.

Möglichkeiten, dem Schwundverlust zu entgehen. Nach Ablauf eines Jahres wurden sämtliche WÄRA-Scheine in neue umgetauscht. Bereits nach zwei Jahren waren mehr als eintausend Firmen aus allen Teilen des damaligen Deutschen Reiches als Mitglieder eingeschrieben.⁷⁸ Diese Firmen zahlten – zumindest teilweise – auch die Löhne und Gehälter in WÄRA aus. So entstand innerhalb der deutschen Wirtschaft im Tauschverkehr zwischen Firmen und Privatpersonen allmählich ein kleiner separater Kreislauf von Ersatzzahlungsmitteln neben dem von krisenhaften Stockungen gestörten Kreislauf der Reichsmark.⁷⁹

Internationale Beachtung fand das erste praktische Freigeldexperiment durch das sog. „Wära-Wunder im Bayerischen Wald“⁸⁰. Gegen Ende des Jahres 1930 verdichtete sich der bislang noch kleine überregionale WÄRA-Kreislauf in der 500 Einwohner zählenden niederbayerischen Ortschaft Schwanenkirchen bei Deggendorf zu einem lokalen Knotenpunkt. Schon seit 1927 hatte das dortige Wirtschaftsleben brach gelegen, nachdem mit dem örtlichen Braunkohlebergwerk der größte Arbeitgeber der Gemeinde aufgrund von Absatzproblemen stillgelegt worden war. Anfang 1930 hatte der Bergbauingenieur Max Hebecker das Werk infolge einer Versteigerung erworben und sich in Ermangelung anderer Finanzierungsmöglichkeiten an die WÄRA-Tauschgesellschaft gewandt. Da diese selbst nicht als Kreditinstitut gegründet worden war, rief man ein sog. WÄRA-Finanzierungs-Konsortium ins Leben, das durch die Ausgabe von Anteilsscheinen einen Kredit in Höhe von 40.000 bis 50.000 Verrechnungseinheiten aufbrachte.⁸¹ Um das Bergwerk wieder in Betrieb zu neh-

⁷⁸ „Unter ihnen waren Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien, Molkereien, Restaurants, Reformhäuser, Schlachtereien, Blumenläden, Friseursalons, Handarbeitsläden, Möbelgeschäfte, Elektrohändler, Fahrradgeschäfte, verschiedene Handwerksbetriebe, Druckereien, Buchhandlungen und Kohlenhandlungen. Alle diese Firmen führten das Hinweisschild ‚Hier wird Wära angenommen‘.“ (Onken, Werner, [1997], S. 38).

⁷⁹ Vgl.: Ebenda, S. 39. Nach Gerhard Senft wurde die schnelle Verbreitung der WÄRA insbesondere durch zwei Umstände begünstigt: Zum einen durch das allgemein schwindende Vertrauen in die wirtschaftspolitischen Fähigkeiten der Regierungen unter Hermann Müller und Heinrich Brüning. Zum anderen durch den aus der Deflationspolitik ab 1930 resultierenden Kapitalmangel; vgl. Senft, Gerhard (1990), S. 202.

⁸⁰ Fischer, Franz (1991[a]).

⁸¹ Über die konkreten Kreditmodalitäten besteht in den einschlägigen historischen Darstellungen Uneinigkeit. Laut Werner Onken belief sich der Gesamtkredit auf einen Betrag von 50.000 Reichsmark, nach Günter Bartsch waren es 40.000 WÄRA, während Franz Fischer und Gerhard Senft von einem Kreditvolumen über 50.000 WÄRA sprechen; vgl.: Onken, Werner (1997), S. 41; Bartsch, Günter (1994), S. 84; Fischer, Franz (1991), S. 2

men, wurde der Kredit zum großen Teil in WÄRA, zu einem kleineren Teil in Reichsmark an Hebecker ausgezahlt. Auch die ersten 60 wiedereingestellten Bergleute erhielten 90 Prozent ihres Lohnes in WÄRA und den Rest in offizieller Währung, um Geld für Behörden und solche Geschäfte zu haben, welche WÄRA nicht akzeptierten. Aus eigenem Geschäftsinteresse legte sich die anfängliche Skepsis der ansässigen Gewerbetreibenden allerdings recht bald.⁸² Auf diese Weise kam die lokale Wirtschaft zusehends wieder in Gang. Aus der Krise war Konjunktur geworden – die Freigeld-Idee schien bei der ersten praktischen Erprobung in kleinem Rahmen ihre Brauchbarkeit erwiesen zu haben.⁸³ Gerade dies erweckte jedoch sehr schnell bei der Deutschen Reichsbank den Argwohn, mit einer weiteren Verbreitung der WÄRA könne sich ein konkurrierendes Zahlungsmittel neben der offiziellen Reichsmark etablieren. Ihrem Verlangen entsprechend verbot schließlich der Reichsfinanzminister Hermann Robert Dietrich im Zuge der Brüningschen Notverordnungen Oktober 1931 die Herstellung, Ausgabe und Benutzung jeglichen Notgeldes. In § 1, Abs. 3 der Verordnung wurden ausdrücklich auch die WÄRA-Scheine als Notgeld eingestuft.⁸⁴

In der Folge mußte das Schwanenkirchener Bergwerk wieder seine Pforten schließen, wodurch die Arbeitslosenziffern im umliegenden Bezirk erneut in reichsübliche Höhen schnellten. Auch für die WÄRA-

und Fischer, Franz (1991[a]); sowie Senft, Gerhard (1990), S. 203. Allein Senft erwähnt, daß es sich im weiteren Verlauf keineswegs um die einzige Finanzspritze für das Hebeckersche Bergwerk handelte: „[...] in immer kürzeren Abständen trafen beim Wära-Finanzierungs-Konsortium Brandbriefe ein, die neue Kreditforderungen enthielten. In dem Bemühen, das Prestige des Bergwerksprojektes zu retten, wurden die geforderten Zahlungen auch pünktlich geleistet.“ (Senft, Gerhard [1990], S. 203).

⁸² „[...] Hebecker ließ sich durch den zögernden Anlauf nicht entmutigen. Er ließ sich aus Mitteldeutschland von den dortigen Mitgliedsfirmen der Tauschgesellschaft mit den verschiedensten Waren des täglichen Bedarfs beliefern. Nun konnten die Arbeiter in der Bergwerkskantine einkaufen. Jetzt erkannten auch die Geschäftsleute von Hengersbach, Schwanenkirchen und Schöllnach, daß ihnen durch ihre Zaghaftigkeit ein gutes Geschäft entging und sie erklärten sich zur Annahme von WÄRA-Scheinen bereit. Selbst die Geschäftsleute untereinander zahlten statt Reichsmark nun mit solchen ungewohnten Scheinen.“ (Fischer, Franz [1991], S. 2). Absatz der geförderten Kohle wurde Hebecker insbesondere durch die 16 Kilometer entfernten Sirius-Werke in Deggendorf gesichert. Diese benötigten pro Tag ca. 1.500 Zentner und sparten außerdem durch den kurzen Transportweg täglich 300 Reichsmark an Frachtkosten; vgl.: Ebenda.

⁸³ „Als bald war die Rede von der ‚Wära-Insel im Bayerischen Wald‘ [...], wo die Arbeitslosigkeit gebannt war und wo die umlaufgesicherten Wära-Scheine einen stetigen Absatz der Waren vermittelten.“ (Onken, Werner [1997], S. 41).

⁸⁴ Vgl.: Ebenda, S. 41f.

Tauschgesellschaft insgesamt hatte die Verordnung ein sehr unangenehmes Nachspiel: Binnen eines Monats mußten sämtliche WÄRA-Scheine mit der raren Reichsmark zurückgekauft, eingezogen und vernichtet werden.⁸⁵

Dies konnte freilich der Inspirationskraft keinen Abbruch tun, die das WÄRA-Experiment schon längst bis über die deutschen Landesgrenzen hinaus entfaltet hatte. In der Folge kam es zu ähnlich gearteten Versuchen in der Tschechoslowakei und in der Schweiz.⁸⁶ Für weltweite Aufmerksamkeit sorgte aber insbesondere eine Selbsthilfe-Aktion auf kommunaler Ebene, die ab Sommer 1932 von der Tiroler Marktgemeinde Wörgl auf Initiative ihres sozialdemokratischen Bürgermeisters Michael Unterguggenberger durchgeführt wurde.

Auch Österreich war nicht von den Folgen der internationalen Deflationskrise verschont geblieben, wobei Wörgls Einzugsgebiet ab 1929 zu den am schwersten betroffenen Krisengebieten Tirols gehört hatte. Aufgrund von Absatzstockungen hatten die örtlichen Firmen die Produktion weitgehend einstellen und einen Großteil ihrer Beschäftigten entlassen müssen. Parallel zur sozialen Not nahm auch die finanzielle Situation der Gemein-

⁸⁵ Vgl.: Senft, Gerhard (1990), S. 204. Dasselbe Schicksal ereilte das nach WÄRA-Vorbild gestaltete Tauschsystem „Argo“ in Oberschlesien und den erst im Juni 1931 von Freiwirten gegründeten „Geraer Tauscher“ in Thüringen; vgl.: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 115f. Als Reflex auf die Notgeldverordnung orientierten sich in Deutschland die Versuche ökonomischer Selbsthilfe auf Methoden des bargeldlosen Zahlungsverkehrs um. Insgesamt wurden im Jahre 1931 sechzehn und im Jahre 1932 fünfzehn Tauschgesellschaften gegründet, die sich Ausgleichskassen, Arbeitsgemeinschaften, Verrechnungsgesellschaften, Tauschbanken oder Waren-clearingstellen nannten. Die jeweiligen Zentralen übernahmen in der Regel die Verrechnung von Forderungen und Leistungen, verfolgten aber auf dem Wege einer aktiven Kredit- und Geldschöpfung oft auch eigene Geschäftsinteressen. Unter diesem Aspekt sind sie eher als Vorläufer moderner erwerbswirtschaftlich ausgerichteter Barter-Clubs zu sehen. Das am 3. Juli 1934 verabschiedete „Gesetz gegen den Mißbrauch des bargeldlosen Zahlungsverkehrs“ bereitete auch ihnen auf dem Verbotswege ein vorzeitiges Ende. Als Selbsthilfeprojekte widersprachen sie allzu offensichtlich den zentralistischen Ordnungsvorstellungen im Zuge der nationalsozialistischen „Gleichschaltung“; vgl.: Godschalk, Hugo (1986), S. 29 – 31; sowie: Schneider, Christian (1995), S. 33 – 35.

⁸⁶ Im tschechischen Neudeck bei Karlsbad hatte der Fabrikant Lothar Meinel 1931 eine Freigeldaktion nach dem Vorbild von Schwanenkirchen projiziert, war jedoch am Verbot der tschechoslowakischen Nationalbank gescheitert. In der Schweiz war bereits 1929 ein „WÄRA-Interessen-Verband“ (WIV) nach deutschem Muster ins Leben gerufen worden, dem sich im Laufe der Zeit rund 230 Klein- und Mittelbetriebe in zahlreichen Ortschaften angeschlossen hatten. Aber auch die Schweizerische Nationalbank stellte 1932 unter Hinweis auf ihr Banknotenmonopol die Ausgabe von Ersatzzahlungsmitteln unter Strafe und besiegelte damit das Schicksal des WIV und einiger anderer Freigeldexperimente, die bis zu dieser Zeit in der Schweiz auf privater oder kommunaler Basis in Angriff genommen worden waren; vgl. Onken, Werner (1997), S. 42 und S. 49f.

de zunehmend katastrophale Züge an.⁸⁷ Der sich den Theorien Silvio Gesells und dem Schwanenkirchener Experiment verbunden fühlende Unterguggenberger legte dem Wohlfahrtsausschuß der Gemeinde am 5. Juli 1932 ein kommunales „Nothilfe-Programm“ vor, in dem es u.a. hieß: „Langsamer Geldumlauf ist die Hauptursache der bestehenden Wirtschaftslähmung. [...] Das träge und langsam umlaufende Geld der Nationalbank muß im Bereich der Gemeinde Wörgl durch ein Umsatzmittel ersetzt werden, welches seiner Bestimmung als Tauschmittel besser nachkommen wird als das übliche Geld. Es sollen ‚Arbeitsbestätigungen‘ in Nennwerten zu 1, 5 und 10 Schilling ausgegeben und in Umlauf gesetzt werden. [...] Um das wirtschaftliche Leben in der Gemeinde wieder aufwärts zu bringen, sollen [...] nach einem [...] Plane öffentliche Arbeiten damit durchgeführt und bezahlt werden.“⁸⁸ Die Umsetzung des von allen Parteien einstimmig angenommenen Programms begann damit, daß der Wohlfahrtsausschuß Arbeitsbestätigungsscheine in einer Gesamthöhe von 32.000 Schilling drucken ließ und diese gegen eine entsprechende Zahlung an die Gemeindekasse verkaufte. Die Arbeitsbestätigungsscheine waren ebenso wie die deutschen WÄRA-Scheine mit einem Umlaufantrieb ausgestattet.⁸⁹ Die Gemeindekasse wurde angewiesen, den Erlös aus dem Klebmarkenverkauf als Notabgabe an einen Armenfonds weiterzuleiten. Ab Ende Juli 1932 gab sie Arbeitsbestätigungsscheine als Lohn- und Gehaltszahlungen an die öffentlich bediensteten Arbeiter und Angestellten aus. Dadurch, daß auch die ortsansässigen Geschäftsleute allesamt bereit waren, die Scheine als Zahlungsmittel anzunehmen, ent-

⁸⁷ In der damals etwa 4.200 Einwohner zählenden Gemeinde Wörgl waren bis Frühjahr 1932 rund 400 Menschen arbeitslos geworden. In der näheren Umgebung gab es weitere 1.100 Arbeitslose. Infolgedessen beliefen sich die kommunalen Steuereinnahmen in der ersten Hälfte des Jahres 1932 gerade einmal auf 3.000 Schilling. Demgegenüber hatte der Schuldenstand der Gemeinde allein bei ihrem Hauptgläubiger, der Sparkasse der Stadt Innsbruck, Ende 1930 bereits 1,3 Mio. Schilling betragen. Ein Betrag, an dessen Tilgung auch nicht im entferntesten zu denken war. Dieses und weiteres detailliertes Zahlenmaterial zur wirtschaftlichen und sozialen Lage Wörgls während der Jahre 1929 - 1933 findet sich bei: Wendel, Thomas (1994), S. 31f.

⁸⁸ zit. nach: Schwarz, Fritz (1951), S. 39.

⁸⁹ „Die Arbeitsbestätigungen werden mit einer Notausgabe von monatlich 1% des Nennwertes belastet, die der jeweilige Besitzer durch Aufkleben einer entsprechenden Klebmarke zu Monatsbeginn zu tragen hat. Scheine, die bei Weitergabe die Notabgabemarken nicht voll tragen, werden nur um den, den fehlenden Notabgabemarken entsprechend gekürzten Betrag in Zahlung genommen. [...] Die Teilnahme an der Nothilfe Wörgl

stand neben der österreichischen Landeswährung allmählich ein eigenständiger Kreislauf des kommunalen Ersatzgeldes, das zudem einen sehr viel regelmäßigeren Umlauf verbürgte. Im Resultat kam es zu einer anti-zyklischen Erholung des Wörglschen Wirtschaftslebens, wodurch sich auch die Finanzlage der Gemeinde deutlich besserte.⁹⁰ Mit den steigenden Steuereinnahmen sowie einigen Zuschüssen aus der Arbeitslosenfürsorge und einem Notstandskredit des Bundes konnten nun auch die geplanten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in die Wege geleitet werden:⁹¹ „Während in der Periode zwischen August 1932 und August 1933 in ganz Österreich die Zahl der Arbeitslosen von 468.000 auf 557.000 – also um rund 20 Prozent – anstieg, wurde im selben Zeitraum im Bereich der Gemeinde Wörgl der Arbeitslosenanteil um 25 Prozent gesenkt.“⁹²

Die Erfolgsmeldungen verschafften dem Wörgler Experiment sehr schnell einen enormen Bekanntheitsgrad und führten zu zahlreichen Nachahmungsversuchen: Aus verschiedenen Ländern kamen Delegationen von Wissenschaftlern und Politikern, um das Experiment an Ort und Stelle zu studieren. Im Lauf des Jahres 1933 begannen über 200 österreichische Gemeinden mit der Vorbereitung für die Ausgabe von Freigeldscheinen.⁹³ Diese Pläne wurden allerdings durch ein regierungsamtliches Verbot der Ausgabe von Ersatzwährungen vom 5. Januar 1933 zunichte gemacht. Darauf hatte die Österreichische Nationalbank seit Mitte 1932 unter Verweis auf ihr Notenmonopol systematisch hingearbeitet. Es führte schließlich dazu, daß am 15. September 1933 die Wörgler Arbeitsbestätigungsscheine wieder aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Damit wurde

ist freiwillig.“ (Reglement, vom Wohlfahrtsausschuß am 5. und vom Gemeinderat am 8. Juli 1932 einstimmig beschlossen; zit. nach: Schwarz, Fritz [1951], S. 42.)

⁹⁰ Um der monatlich fälligen einprozentigen „Strafgebühr“ durch rechtzeitige Weitergabe des Geldes auszuweichen, wurden nicht nur Steuerrückstände bei der Gemeinde eingezahlt. Einige Bürger begannen sogar vereinzelt mit Steuervorauszahlungen; vgl.: Onken, Werner (1997), S. 43 – 45.

⁹¹ Hierbei handelte es sich um umfangreiche Straßenrenovierungs- und –instandhaltungsarbeiten, um Kanalisierungen sowie um den Bau einer neuen Skisprungschanze und einer Straßenbeleuchtung; vgl.: Schwatz, Fritz (1951), S. 48.

⁹² Senft, Gerhard (1990), S. 208.

⁹³ Bereits im Januar 1933 hatte sich Kirchbichl, die Nachbargemeinde von Wörgl, der Freigeldaktion angeschlossen. „Die Arbeitsbestätigungen sind auch im ‚Zahlungsverkehr‘ zwischen den beiden Gemeinden problemlos umgelaufen.“ (Ebenda, S. 209).

ein kleiner, aber erfolgversprechender Damm gegen den freien Lauf der Krise eingeebnet, die Österreich bald in ein inneres Chaos stürzen sollte.⁹⁴

„Ein neues Mekka der Volkswirtschaft - Wörgl“⁹⁵ – ein enthusiastischer Ausruf aus der zeitgenössischen Presse, dessen Echo in vielen Ländern lange nachhallte, den freiwirtschaftlichen Ideen Silvio Gesells neue Anhänger zuführte und zahlreiche Projekte ökonomischer Selbsthilfe motivierte.⁹⁶

Ihren eigentlichen Höhepunkt hinsichtlich wissenschaftlicher Aufmerksamkeit, Verbreitung, Dauer, ökonomischer und politischer Wirkung erreichten die Freigeldexperimente der 1930er Jahre womöglich aber erst in den USA.⁹⁷ Eine nicht unerhebliche Inspirationsquelle stellten die publizistischen Anstrengungen des bekannten Nationalökonom Irving Fisher

⁹⁴ Vgl.: Onken, Werner (1997), S. 46f.; „Nach dem gescheiterten Februaraufstand 1934 gegen das faschistische Dollfuß-Regime – an dem sich die Wörgler Arbeiter als einzige in West-Österreich beteiligten – ist Unterguggenberger als Bürgermeister abgesetzt worden...“ (Senft, Gerhard [1990], S. 209)

⁹⁵ Claude Bourdet, in: *Illustration*, Paris vom 09.09.1933; zit. nach: Schwarz, Fritz (1951), S. 53.

⁹⁶ Werner Onken weiß für die Jahre 1932 – 1935 von Freigeldexperimenten im Fürstentum Lichtenstein, in Frankreich und in Spanien zu berichten. Späte Nachzügler gab es 1956 ebenfalls in Frankreich sowie 1958 in Brasilien. Wie ihr Wörgler Vorbild unterlagen diese Projekte meist jedoch nach nur relativ kurzer Zeit der behördlichen Repression; vgl. Onken, Werner (1997), S. 47 – 52 und S. 54 – 58. Langfristigen organisatorischen Bestand konnte sich dagegen die 1934 unter maßgeblicher Beteiligung von Gesell-Schülern in der Schweiz gegründete Wirtschaftsring-Genossenschaft (WIR) sichern. Als Selbsthilfeeaktion mittelständischer Unternehmen gegründet, versuchte WIR zunächst, die von einer Zentrale durchgeführte bargeldlose Verrechnung mit der Idee einer internen Umlaufsicherung der Umsätze zu verbinden. Allerdings wurde recht bald eine anfangs noch schleichende Abkehr von freiwirtschaftlichen Grundsätzen spürbar. 1938 wurde die periodische Abwertung der WIR-Guthaben abgeschafft und ab 1952 die Verzinsung der Genossenschaftsanteile sowie ein Sollzinssatz für WIR-Verrechnungskredite und -Hypotheken eingeführt. Daraufhin verließen die meisten Freigeldanhänger den WIR und gründeten 1958 in Zürich eine neue Ringgenossenschaft auf Freigeldbasis, die allerdings schon bald scheiterte; vgl.: Godschalk, Hugo (1986[a]), S. 21 – 24. Die WIR-Genossenschaft existiert bis in die heutigen Tage mit nicht unerheblichen Erträgen, die sich z.B. im Jahre 1993 bei ca. 60.000 Teilnehmern auf einen Gegenwert von 44,25 Mio sfr. beliefen, das war ein Anteil von immerhin 1,2% am Bruttoinlandsprodukt der Schweiz; vgl.: Schneider, Christian (1995), S. 70 – 80. Versuche, das Modell auch in der Bundesrepublik nachzuahmen – „Berliner Wirtschaftsring GmbH“ (1950); „Bayerischer Wirtschaftsring GmbH“ (1954) – scheiterten an den Bestimmungen des deutschen Kreditwesengesetzes (§ 3), die eine Uneinlösbarkeit von Verrechnungsguthaben untersagen; vgl.: Walker, Karl (1959), S. 28 – 30; sowie: Godschalk, Hugo (1986), S. 40.

⁹⁷ Diese These vertritt Hugo Godschalk unter Verweis auf neuere Forschungsergebnisse basierend auf historischen Primärquellen, die Werner Onken in seiner diesbezüglichen Darstellung aus dem Jahre 1997 noch nicht zur Verfügung standen. Aufgrund dessen könne Onkens doch eher negative Bewertung der us-amerikanischen „Stamp Script“-Projekte nicht aufrechterhalten bleiben; vgl.: Godschalk, Hugo (2001), S.11f. und S. 16, Anm. 15; sowie: Onken, Werner (1997), S. 52 - 54. Bernard A. Lietaer bezeichnet die USA sogar als die „Mutter der Komplementärwährungen“ (Lietaer, Bernard A. [1999], S. 272).

(1867 – 1947) dar. Im Vorfeld und projektbegleitend hatte dieser in mehreren hundert amerikanischen Zeitschriften und in zahlreichen Briefen an Gemeindeverwaltungen den Gesellschen Gedanken eines umlaufgesicherten Geldes propagiert.⁹⁸ Begünstigend kam hinzu, daß die Ausgabe lokaler Banknoten und Wertscheine bereits knapp zwei Jahrzehnte zuvor während der us-amerikanischen Bankenkrise 1907 von verschiedenen Kommunen und lokalen Banken praktisch erprobt worden war. Hier anknüpfend wurden in den USA während der Jahre 1931 bis 1937 in insgesamt über 400 Städten und Gemeinden lokale Nebenwährungen etabliert, je nach geldtheoretischer Couleur der Initiatoren in den unterschiedlichsten Ausprägungen.⁹⁹ Oftmals wurden von den Kommunen Erwerbslose zur Durchführung öffentlicher Arbeiten eingestellt und mit Markenotgeld („Scrip“) entlohnt. Nicht selten konnten die Lohn- und Gehaltsempfänger auch ihre Steuern damit entrichten. Ebenso erklärten oftmals die ortsansässigen Geschäftsleute ihre Bereitschaft, dieses neue Geld anzunehmen.¹⁰⁰ Angesichts der neuesten Forschungsergebnisse läßt sich im Rückblick feststellen, daß sich unter den verschiedenen Varianten des „Scrip“ kein eindeutiger Erfolgstypus herauskristallisierte.¹⁰¹ Offensichtlich war für den Erfolg eines Versuchs weniger die Wahl der „Scrip“-Art ausschlaggebend, als vielmehr die lokalen Umstände, unter denen das „Scrip“

⁹⁸ Irving Fisher, der von 1895 – 1935 an der Yale-University lehrte, gehört zu den wohl bedeutendsten Wirtschaftswissenschaftlern der USA. Für die gegenwärtige Wirtschaftstheorie ist sein Einfluß immer noch eher zunehmend. Für die Bereiche Geld, Zins und Preis legte er Werke vor, die heute als Klassiker gelten; vgl.: Ohne Verfasser (1997[c]), S. 1350f. „Berühmt ist die Klarheit seiner Schreibweise, die es manchmal nahelegt, das englische Original und nicht die deutsche Übersetzung zu lesen.“ (Ebenda, S. 1351). Anfang 1933 hatte Fisher einen seiner Assistenten nach Wörgl gesandt und in demselben Jahr gemeinsam mit Hans Cöhrssen das Handbuch „Stamp Scrip“ veröffentlicht, das entscheidend zur Popularisierung des Tiroler Währungsexperimentes in den USA beitrug; vgl.: Senft, Gerhard (1990), S. 208; sowie: Godschalk, Hugo (2001), S. 13.

⁹⁹ „Die Initiatoren waren Kommunen, Wirtschaftsverbände, Handelskammern oder spontane Zusammenschlüsse von ehrenwerten Bürgern, die mit ihren Namen für das privat emittierte Geld garantierten. Es gab kein Patentrezept zur monetären Krisenbekämpfung und es gab ein richtiges Sammelsurium von Projekten, variierend von lokalen Papierwertscheinen („scrip“) bis zu bargeldlosen Tausch- und Verrechnungssystemen („barter“). Die Scrip-Periode [...] fand ihren Höhepunkt in der Periode Herbst 1932 bis Herbst 1933, in der ca. 80% aller Scrip-Emissionen stattfanden.“ (Godschalk, Hugo [2001], S. 12).

¹⁰⁰ Vgl. Onken, Werner (1997), S. 53

¹⁰¹ Haupttypen des „Scrip“ waren das sog. „Stamp Scrip“ mit Feldern auf der Rückseite, auf denen Wertmarken aufgeklebt werden sollten. Daneben waren aber auch „Scrip“ verbreitet mit Verzinsung (Einlösewert über Ausgabewert) oder mit periodischer Wertminderung (Einlösewert unter dem Ausgabewert), auf denen bei der Ausgabe Zeitanga-

emittiert worden war. Der wirtschaftliche Effekt der us-amerikanischen Nebengeldemissionen war durchaus vergleichbar mit denen der europäischen Freigeld-Projekte. In mehreren Fällen war der Effekt pro Einwohner vermutlich sogar um ein Vielfaches höher.¹⁰² Ein bewußter Geldreformansatz fehlte bei den praktischen Ansätzen in den USA allerdings weitgehend, meist waren sie rein krisenbedingt. Daher wurden sie in der Regel auch nicht durch ein Verbot „vorzeitig“ beendet. Meist schiefen sie nach und nach ein, als die New-Deal-Politik Franklin D. Roosevelts (1882 – 1945) mit staatlichem „deficit spending“, einer antizyklischen Finanzpolitik und monetären Kontrollen Maßnahmen zur Konjunkturbelebung und Stützung der Banken durchgesetzt und erste arbeitsmarktpolitische Erfolge erzielt hatte.¹⁰³

Dieses Schicksal teilten sie mit der Arbeitslosenselbsthilfebewegung, die sich weitgehend zeitgleich während der Depressionsjahre entfaltet hatte. Von Mitte 1931 an entstanden überall in den USA Selbsthilfeorganisationen von Erwerbslosen, vorrangig an der unteren Pazifikküste, wo es wegen des milden Klimas möglich war, das ganze Jahr über Obst und Gemüse zu ernten.¹⁰⁴ Auf der Basis eines Systems begrenzter Eigenproduktion bildeten sie eine Vielzahl von Netzwerken zum Austausch von Gütern und Dienstleistungen, welche sie über den formalen Markt nicht beziehen konnten, und experimentierten mit alternativen Verrechnungsweisen. In

ben mit genauer Angabe der jeweiligen Wertminderung gedruckt waren; vgl.: Godschalk, Hugo (2001), S. 12.

¹⁰² Vgl.: Ebenda, S. 16. In einer Fallstudie analysiert Hugo Godschalk das Experiment der mittelgroßen Gemeinde Mason City im Bundesstaat Iowa mit damals ca. 23.000 Einwohnern: Hier gab die Handelskammer von Mai 1933 bis August 1934 ein „transaction scrip“ aus, bei dem – nur im Falle einer Nicht-Verwendung innerhalb der jeweiligen Woche – beim Verstreichen des aufgeklebten Datums zusätzlich eine Wertmarke aufgeklebt werden sollte. In Umlauf gebracht wurden die Noten als Lohnzahlungen im Zusammenhang mit öffentlichen Beschäftigungsmaßnahmen, aber auch über Einzelhändler und andere Mitglieder der Handelskammer, die „Scrip“ gegen US \$ wechselten und über Gehaltszahlungen und Warenankäufe weiterverbreiteten. Auch die Schullehrer erklärten sich bereit, 10% ihres Gehaltes in „Scrip“ zu akzeptieren. Insgesamt betrug die Emission 10.000 Dollar. In heutiger Dollarkaufkraft umgerechnet hätte der „scrip“-bedingte Zuwachs des örtlichen Sozialproduktes in Mason City ca. 6,5 Mio. Dollar betragen, das wären ca. 280 \$ pro Einwohner; vgl.: Ebenda, S. 13 – 15. Godschalk kommt zu dem Schluß: „Wenn man den Erfolg eines Geldexperimentes an der lokalen Nutzung, am Umlauf des Nebengeldes und an dem ökonomischen Impuls mißt, zählt das [...] Freigeld-Experiment von Mason City sicherlich zu den erfolgreichsten Freigeldexperimenten der Weltwirtschaftskrise und stellt die bisherigen ‚Paradebeispiele‘ Wära und Wörgl in den Schatten.“ (Ebenda, S. 15).

¹⁰³ Vgl.: Ebenda, S. 16; sowie: Röhrich, Wilfried (1978), S. 44.

¹⁰⁴ Vgl.: Jung, Lutz (1980), S. 55.

bezug auf Größe, Mitglieder- sowie Berufsqualifikationsstruktur, Tätigkeitsfeld und Leistungsfähigkeit stellten diese Kooperationen („Co-Ops“) eine bunte Vielfalt lokal verwurzelter Organisationsformen dar.¹⁰⁵ Dieser Umstand erschwert auch heute noch eine rückblickende Einschätzung des quantitativen Umfangs dieser sozialen Bewegung.¹⁰⁶

Hinsichtlich des praktizierten Tauschverfahrens ließen sich zwei Grundtypen unterscheiden: Auf der einen Seite standen diejenigen Organisationen, die ihre eigenen Güter und Dienstleistungen gegen Waren von außerhalb austauschten. Sie führten in der Regel ein Lager für die Produkte, mit denen die Mitglieder für ihre Arbeitsleistungen entlohnt wurden. Die interne Verteilung erfolgte nach dem Bedarfsprinzip. Auf der anderen Seite gab es Vereinigungen, die zusätzlich zu den externen Tauschbeziehungen einen internen Austausch der Mitglieder untereinander arrangierten. Die Verteilung richtete sich hier nach der individuellen Leistungserbringung und wurde über ein nicht-monetäres Tauschmedium verrechnet.¹⁰⁷

Obwohl die Selbsthilfen breit gefächert waren, gelang ihnen eine völlige Selbstversorgung, die den Bedarf aller Mitglieder gedeckt hätte, nur selten. So waren nur wenige Co-Ops in der Lage, Lebensmittelgeschäfte, Fleischereien oder Kleiderhändler als Mitglieder zu gewinnen.¹⁰⁸ Eine echte Angebotslücke für die Bedarfsstruktur von Arbeitslosen war insbesondere der weitverbreitete Mangel an lagerfähigen und qualitativ hochwertigen Lebensmitteln. Ebenso wie z.B. Benzin oder Strom konnten diese Gü-

¹⁰⁵ Als eine der ersten dieser Organisationen entstand die „Unemployment Citizen League“ in Seattle im Bundesstaat Washington. Nach der Darstellung von Claus Offe und Rolf G. Heinze geschah dies im Juli 1931. Lutz Jung dagegen datiert die Gründung auf Juni 1932; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 124f.; sowie: Jung, Lutz (1980), S. 54. Eine detaillierte Aufstellung der verschiedenen Selbsthilfeorganisationen nach Standort, Mitgliederzahl, Tätigkeitsspektrum und Angebotspalette (Stand: Juni 1933) findet sich bei: Jung, Lutz (1980), S. 68f.

¹⁰⁶ Nach Claus Offe und Rolf G. Heinze umfaßte die us-amerikanische Selbsthilfebewegung der Arbeitslosen auf ihrem Höhepunkt im Frühjahr 1933 über 400 Gruppierungen mit etwa 75.000 Mitgliedern. In der Darstellung von Lutz Jung fanden zu demselben Zeitpunkt 200.000 Menschen in irgendeiner Form Arbeit in den Co-Ops. Jeremy Brecher schließlich spricht davon, daß bereits gegen Ende des Vorjahres 330 solcher Selbsthilfeorganisationen in 37 Bundesstaaten mit mehr als 300.000 Mitgliedern existierten; Vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 124f.; Jung, Lutz (1980), S. 51, Sowie: Brecher, Jeremy (1975), S. 134.

¹⁰⁷ Vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 125. „Zirkulationsmittel gab es in vielerlei Arten und Benennungen: ‚due bills‘, ‚goods certifications‘, ‚credit transfers‘, ‚vouchers‘, ‚exchange checks‘, ‚tokens‘ etc. [...] Die Tauschmedien waren nur durch Güter und Dienstleistungen der Mitglieder gedeckt.“ (Ebenda, S. 128f.)

¹⁰⁸ Vgl.: Jung, Lutz (1980), S. 55.

ter meist nur von außen gegen Bargeld erworben werden - der anfängliche Ersatz des Geldes durch Gebrauchsgüter und Arbeitsleistungen war letztlich nicht durchzuhalten. Generell verstanden sich die Co-Ops eindeutig als Behelfsmechanismus für eine akute Notsituation mit hoher Arbeitslosigkeit und einer katastrophalen Versorgungslage.¹⁰⁹ Ihre Existenz in ökonomisch besseren Zeiten mußte daher von Beginn an zweifelhaft sein und war höchstens von einigen wenigen, letztlich aber erfolglosen Protagonisten intendiert.¹¹⁰

2.3. Tauschringe im besetzten Nachkriegsdeutschland nach 1945

Varianten einer Elendsökonomie stellten auch die Tauschringstrukturen dar, die sich in Deutschland nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges herausgebildet hatten. Für große Teile der Bevölkerung waren sie in den ersten Jahren nach 1945 überlebenswichtig. In den westlichen Besatzungszonen sollten sie diese Funktion mit der Währungsreform vom 20. Juni 1948 und dem anschließenden Wirtschaftsaufschwung jedoch relativ bald einbüßen.¹¹¹

Durch den Krieg hatte die deutsche Volkswirtschaft etwa 50% ihrer Kapazität eingebüßt. In der Folge herrschte in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein starker Mangel an Lebensmitteln, sowie an Gebrauchs- und Verbrauchsgütern aller Art. Gleichzeitig war jedoch das Geldvolumen in Reichsmark aufgrund der Kriegsfinanzierung in astronomische Höhen gestiegen.¹¹² Angesichts dieses Geldüberhangs und der zunehmenden Hor-

¹⁰⁹ Der soziale Hintergrund der Arbeitslosenselbsthilfe in den USA wird von Jeremy Brecher plastisch geschildert: „Die Depression brachte ungeheures Elend mit sich: den Verlust von Arbeitsplätzen, Wohnungen, Höfen, Ersparnissen, sogar der Mittel für die tägliche Nahrung. Innerhalb von drei Jahren wurden etwa 15 Millionen arbeitslos. Nach dem Bericht eines New Yorker Journalisten war es Anfang 1932 soweit, daß 30 bis 40 Menschen gleichzeitig die Lebensmittelläden betreten und Kredit verlangten. ‚Sagt der Verkäufer, daß er nur gegen bar verkauft, schieben sie ihn beiseite: ‚Dir passiert nichts. Aber wir müssen essen.‘ Sie laden voll und verschwinden.“ (Brecher, Jeremy [1975], S. 131.)

¹¹⁰ Vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 130.

¹¹¹ Zum Zusammenhang von Marshallplan, Währungsreform und Belebung der westdeutschen Wirtschaft in den Jahren 1948/49; vgl.: Jaeger, Hans (1988), S. 212 – 216; sowie: Weimer, Wolfram (1998), S. 40 – 70.

¹¹² „1946 betrug das Sozialprodukt in den vier Zonen nur rund 40% desjenigen von 1938 bei ungefähr gleicher Bevölkerungszahl. [...] Zwischen 1935 und 1945 waren der Bargeldumlauf von 6 auf 73 Milliarden Mark, die Bankguthaben von 30 auf über 150 Milliar-

tung von Waren hatten die Alliierten das bereits während des Krieges praktizierte Rationierungssystem übernommen, das die Bewirtschaftung von Nahrungsmitteln und Verbrauchsgütern, die Zuteilung von Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffen, Preis- und Lohnstops, staatliche Kontrollen von Ein- und Ausfuhr, Devisenbewirtschaftung und eine Ablieferungspflicht für produzierte Güter vorsah. Hierdurch war die Rolle des Geldes als Tausch- und Zahlungsmittel weitgehend außer Kraft gesetzt.¹¹³

Allein auf den illegalen Schwarzmärkten konnte es seine Tauschmittelfunktion noch erfüllen. Die Preise allerdings wurden bestimmt durch das ungleichgewichtige Spiel von spekulativem Angebot und notbestimmter Nachfrage. „Hier konnte man selbst mit der heruntergewirtschafteten Reichsmark praktisch alles kaufen [...], was sonst zur exotischen Rarität geworden war. Allerdings mußten dafür astronomische Summen bezahlt werden, das Dreißig-, Fünfzig- und Hundertfache der amtlichen Stopp-Preise und manchmal noch mehr. [...] Hier wurde für jedermann sichtbar, daß die tatsächliche Kaufkraft der Reichsmark nur noch ein Bruchteil des auf den Geldscheinen aufgedruckten Nominalwertes betrug.“¹¹⁴ Die Transaktionen auf den einschlägig bekannten städtischen Plätzen, auf denen Anbieter und Nachfrager mehr oder weniger klandestin zusammenkamen, wurden aber auch über konkurrierende Tauschmittel durchgeführt – weitverbreitet war z.B. die sog. „Zigaretten-Währung“. Zwischen städtischen Verbrauchern und bäuerlichen Produzenten hingegen war der geldlose Direkttausch an der Tagesordnung.¹¹⁵

Auf der anderen Seite wurden aber auch bereits ab Juli 1945, unterstützt und überwacht von den westlichen Militärregierungen, offiziell-legitimierte Tauschringe ins Leben gerufen. Ziel war die Entlastung des bereits völlig überbeanspruchten Rationierungssystems. Reserven an Besitzwerten und

den und die Reichsschuld von 15 auf 415 Milliarden gestiegen.“ (Jaeger, Hans [1988], S. 211 und S. 213).

¹¹³ Vgl.: Schneider, Christian (1995), S. 34.

¹¹⁴ Weimer, Wolfram (1998), S. 31f.

¹¹⁵ „[...] Geld, Reichsmark, wollten die Bauern nicht. Was hätten sie auch damit anfangen sollen? In der Regel verlangten sie Ware gegen Ware. [...] Vieles von dem, was noch in letzter Minute aus brennenden Häusern gerettet worden war, wanderte nun aufs Land. [...] Aber auch die Bauern konnten alles, was sie zur Aufrechterhaltung ihrer Höfe brauchten, nur im Tauschhandel beschaffen – alle, Städter und Landbevölkerung, waren eine Gemeinschaft der Hamsterer geworden.“ (Ebenda, S. 14f.); Vgl. dazu auch: Jaeger, Hans (1988), S. 213; sowie: Hoffmann, Günter (2001), S. 145.

Verbrauchsgütern, die sich noch in privaten Händen befanden, sollten in Umlauf gebracht und einer nutzbringenden Verwendung zugeführt werden. Nicht zuletzt wollte man damit aber auch der starken Expansion der Schwarzmärkte mit ihren Schattenseiten entgegenwirken.¹¹⁶ Bei diesen Tauschringgründungen schlossen sich Einzelhandelsgeschäfte in einer Stadt zusammen und erließen einheitliche Tauschbedingungen. Aus jeder Branche war jeweils nur ein Geschäft Mitglied und erlangte damit eine Quasi-Monopolstellung. Tauschmedium war neben den eigens dafür geschaffenen Tauschscheinen stets auch reguläres Geld. Private Interessenten hatten den Tauschwert ihrer Güter bei den zuständigen Fachgeschäften schätzen zu lassen und erhielten im Falle der Annahme neben Tauschbons zusätzlich Bargeld. „Ein Tauschbon berechnete zum Erwerb eines Tauschgutes bei allen dem Tauschring angeschlossenen Geschäften binnen einer Frist von sechs Monaten.“¹¹⁷

Regionaler Ausgangspunkt der Tauschringgründungen und Schwerpunkt ihrer Verbreitung waren die amerikanischen und französischen Zonen Württemberg-Badens.¹¹⁸ Im Zeitraum bis zur Währungsunion entstanden sie aber auch in Nordbayern, Augsburg, München, Hessen, Niedersachsen und Berlin.

Noch zu Jahresbeginn 1948 war im Nachkriegsdeutschland Hunger ein Normalzustand von Millionen. Die meisten Menschen lebten am Rande des Existenzminimums.¹¹⁹ Vor diesem Hintergrund sollte die volkswirtschaftliche Wirkung der Tauschringe nicht zu gering eingeschätzt werden.

¹¹⁶ Am Beispiel von Hamburg schildert Wolfram Weimer den Widerstreit zwischen den Zwängen der Schwarzmarktökonomie und den Anforderungen des „legalen“ Erwerbslebens: „Weil permanent Zehntausende von Städtern auf ‚Hamsterfahrt‘ gingen, fehlten sie an ihren eigentlichen Arbeitsplätzen. Die Abwesenheitsquote großer Hamburger Betriebe vom Juli 1946 zeigte, daß bis zu 43 Prozent der Belegschaft entweder krankgeschrieben waren oder aus sonstigen Gründen fehlten. Und umgekehrt stellte die Polizei während der Razzien auf dem Schwarzen Markt fest, daß die meisten Festgenommenen krankgeschrieben waren.“ (Weimer, Wolfram [1998], S.14).

¹¹⁷ Vgl.: Schneider, Christian (1995), S. 36f. Vom Tausch ausgeschlossen waren nur Lebensmittel, Brennstoffe, Tiere, Bücher und Kunstgegenstände; vgl.: Ebenda, S. 37.

¹¹⁸ So verbuchten im September 1947 die 27 Tauschringe Württemberg-Badens mit insgesamt 513 Einzelgeschäften über 2 Millionen Tauschaktionen in einem Gesamtwert von 8,6 Millionen Reichsmark; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 154, Anm. 13. Zu diesem Zeitpunkt erfolgte auch die Vernetzung und der rechtliche Zusammenschluß aller Tauschringe Württemberg-Badens durch die Gründung der „Vereinten Tauschringe e.V.“. Von nun an hatten die verschiedenen Tauschbons Gültigkeit in allen diesem Verein angeschlossenen Geschäften; vgl.: Schneider, Christian (1995), S. 37 – 40.

¹¹⁹ Weimer, Wolfram (1998), S. 11.

Wenigstens in einem gewissen Ausmaß gelang es ihnen, zur Verbesserung der Versorgungslage für diejenigen Bevölkerungskreise beizutragen, die über Tauschgegenstände verfügten. Darüber hinaus beförderten sie die Gewinnerzielung der angeschlossenen Firmen, sicherten die Beschäftigung ihrer Mitarbeiter und erhöhten die Steuereinnahmen der öffentlichen Hand.¹²⁰

2.4. LETS-Systeme und Währungsexperimente seit Ende der 1970er Jahre

Auch die alternativen Austauschsysteme, die sich seit nunmehr über zwei Jahrzehnten in den unterschiedlichsten Ländern der Welt entfalteten, nahmen ihren unmittelbaren Ausgang in einer wirtschaftlichen Krisenregion. Den alltäglichen Nöten einer in wirtschaftlicher Depression versunkenen Gemeinde zu begegnen, war die Motivation, aus der heraus das Urmodell der zeitgenössischen Tauschringbewegung entstand. Auf der Insel Vancouver-Inland vor der Westküste Kanadas rief der schottische Einwanderer Michael Linton 1979 das „Local Exchange Trading System“ (LETS) ins Leben und institutionalisierte damit Prinzipien sozialer und wirtschaftlicher Gegenseitigkeit von wegweisender Bedeutung.¹²¹ Inspiriert wurde sein Projekt durch den einfachen Naturaltausch von Waren und Dienstleistungen, der unter der verarmten Bevölkerung der 50.000 Einwohner zählenden Kleinstadt Courtenay in Comox Valley als spontane Form ökonomischer Selbsthilfe in Gang gekommen war.¹²² Historische Vorgängermodelle aber auch die institutionellen Strukturen der kommer-

¹²⁰ Vgl.: Schneider, Christian (1995), S. 40.

¹²¹ Vgl.: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 103; sowie: Lietaer, Bernard A. (1999), S. 283. In der Literatur wird LETS auch als Abkürzung für „Local Employment and Trading System“ verwandt; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 131; sowie: Kennedy, Margrit (1993), S. 189.

¹²² Courtenay war bis Anfang der 1980er Jahre im wesentlichen von zwei Arbeitgebern abhängig, die beide zur gleichen Zeit den Ort verließen – die amerikanische Luftwaffe und eine lokale Holzfabrik, die Rohstoffe für die Papiererzeugung herstellte. In der Folge kam es zu einer drastischen Erhöhung der Arbeitslosigkeit, die einen Teil der erwerbsfähigen Bevölkerung zur Abwanderung zwang und einen großen Teil der verbleibenden auf Sozialhilfeleistungen verwies; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 132.

ziell orientierten Barterclubs in den USA dienten Linton als Ideenreservoir.¹²³

Hieran anknüpfend entwarf er drei Komponenten, von deren organisatorischer Umsetzung er sich eine Transformation des einfachen Tauschhandels in eine gemeinschaftsfördernde, lokale Kreisläufe und Ressourcen mobilisierende Alternativökonomie versprach: Eine Tauschzentrale, eine regelmäßig aktualisierte Tauschliste mit allen Angeboten sowie eine Nebenwährung als Verrechnungsmedium der erbrachten Leistungen.¹²⁴ Mit der offiziellen Konstituierung von LETS als gemeinnütziger lokaler Organisation wurden diese Prinzipien im Januar 1983 auch vereinsrechtlich institutionalisiert.¹²⁵: „Jeder Teilnehmer des Tauschsystems konnte seine Angebote und Gesuche in die Liste eintragen. In der Zentrale hatte jeder ein Konto, auf dem die Tauschaktionen verrechnet wurden – in ‚Green Dollars‘. Der Einfachheit halber sollte ein ‚Green Dollar‘ einem Dollar entsprechen. Allerdings waren die ‚Green Dollars‘ nicht umtauschbar in Bargeld. Über den Wert der Tauschleistungen konnten die jeweiligen Partner frei

¹²³ „In gewisser Weise, habe ich alle wesentlichen Komponenten aus anderen Quellen“ räumt Linton ein: „Doch wie diese Komponenten dann in unserem System kombiniert wurden, das hatte es bis dahin noch nicht gegeben – das war das Neue an LETS“ (Baukhage, Manon / Wendl, Daniel [1998], S. 104). Nicht zuletzt gewann Lintons Entwurf dadurch seine spezifische Originalität, daß er durch Anleihen bei den Barter-Clubs Organisationsprinzipien aus dem profitwirtschaftlichen Bereich auf non-profit-orientierte, überhaushaltliche Austauschnetze übertrug. Barter-Clubs sind organisierte Tauschsysteme, bei denen Unternehmen unterschiedlicher Branchen zu einer Leistungsgemeinschaft zusammengeschlossen sind. Eine Zentrale sorgt für die Verwaltung und Organisation des jeweiligen Clubs mit dem Ziel, einen weitgehend geldlosen Leistungsaustausch zwischen den angeschlossenen Mitgliedsfirmen zu organisieren und diesen dabei Absatz-, Beschaffungs- und Finanzierungsmöglichkeiten einzuräumen. Somit handelt es sich bei den Barter-Clubs „[...] um eine Art organisierten Markt für Lieferantenkredite [...]“ (Godschalk, Hugo [1986], S. 48), bei dem idealtypischer Weise freilich nur die Teilnehmer kreditieren. Eine Umrechnung von Verrechnungsguthaben in gesetzliche Zahlungsmittel ist meist ganz ausgeschlossen bzw. nur in Ausnahmefällen möglich; vgl.: Schneider, Christian (1994), 10f. Der erste Barter-Club wurde 1960 in den USA (North Hollywood, Kalifornien) gegründet. „Nach anfänglichen Schwierigkeiten, in denen die wenigen Barter-Clubs teilweise erhebliche Verluste erzielten, begann [...] ab Mitte der siebziger Jahre, begünstigt durch die Einführung von Computersystemen, eine Aufschwungsphase.“ (Schneider, Christian [1995], S. 86). Nach einer Schätzung der Zeitung BARTER NEWS existierten 1994 in den USA ca. 400 Barter-Clubs, denen etwa 240.000 Firmen angeschlossen waren; vgl.: Ebenda. Seit 1986 gibt es auch einen „Barter Clearing & Information“-Club (BCI) in Deutschland und Österreich, der 1991 bereits knapp 8.000 Teilnehmer und 70 Geschäftsstellen aufwies; vgl.: Bröckers, Mathias (1990), S. 29; sowie: Kennedy, Margrit (1993), S. 198f.

¹²⁴ Diese drei Strukturmerkmale werden uns auch bei Betrachtung der Tauschringe in Deutschland seit Beginn der 1990er Jahre immer wieder begegnen.

¹²⁵ Die vereinsoffizielle „Vereinbarung für die LETS-Mitgliedschaft“ in Courtenay, Kanada (Fassung vom Oktober 1984) ist abgedruckt in: Kennedy, Margrit (1993), S. 190, Abbildung 20.

verhandeln. Sämtliche Konten starteten bei Null – doch es gab keine Überziehungslimits und keine Zinskosten oder –einnahmen.“¹²⁶ Konstitutiv für das LETS-interne Verrechnungssystem war die zweiseitige Symmetrie eines jeden Buchungsvorgangs: Genau den Betrag, mit dem das Konto des Empfängers einer Leistung belastet wurde, erhielt ihr Erbringer gutgeschrieben. Der Gesamtsaldo aller LETS-Konten war damit stets auf Null, die „Green Dollar“-Währung wurde durch erbrachte Tauschtransaktionen geschöpft und war immer durch deren Wert gedeckt.

Eine Dynamisierung des sozialen Miteinanders der LETS-Teilnehmer hoffte Linton durch vier organisatorisch abgesicherte Kommunikationsströme dauerhaft gewährleisten zu können. Den ersten Kommunikationsstrom sollte eine kostenlose Verteilung des LETS-internen Anzeigenblattes an alle privaten Haushalte der Gemeinde gewährleisten. Die zweite Trasse der Informationsübertragung war satzungsgemäß zwischen den Empfängern von Leistungen und der Tauschzentrale angelegt. Unmittelbar nach jedem Abschluß einer Transaktion hatte der Empfänger der Zentrale mitzuteilen, welche Güter oder Dienstleistungen er von wem empfangen hatte und welcher Betrag an „Green Dollars“ ihm zu belasten und dem Erbringer gutzuschreiben sei.¹²⁷ Drittens teilte die Tauschzentrale jeden Monat allen in diesem Zeitraum beteiligten Personen bzw. Haushalten die vollzogenen Umsätze und die aus ihnen resultierenden Kontenstände mit: „[...] alles sollte vollkommen transparent sein. Jeder konnte jedes Mitgliedskonto jederzeit einsehen. Das ist übrigens bis heute in allen Tauschringen so geblieben!“¹²⁸ In direktem Zusammenhang hiermit sollte die vierte Kommunikation darin bestehen, daß sich die Anbieter einer Leistung vor jeder Transaktion über die Kreditwürdigkeit der jeweiligen Nachfrager

¹²⁶ Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 103f.

¹²⁷ Für jede Transaktion wurde dem jeweiligen Leistungsempfänger eine mäßige Gebühr von 30 Cent in Rechnung gestellt, dasselbe galt für jeden Anbieter, der ein Angebot in das Anzeigenblatt setzen wollte. Aus den so aufgebrauchten Beträgen konnten die – stark rationalisierten – administrativen Arbeiten gedeckt werden. Dies wurde nicht zuletzt dadurch ermöglicht, daß die Initiatoren und Organisatoren des Projekts auf ehrenamtlicher Basis oder selbst gegen Bezahlung in „Green Dollars“ tätig waren; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 133 und S. 137.

¹²⁸ Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 104.

informieren und gegebenenfalls zurücktreten konnten, falls sie es mit relevanten „Netto-Schuldner“ zu tun hätten.¹²⁹

Vorrangig den Arbeitslosen wollten die Initiatoren von LETS eine konkrete Möglichkeit bieten, eigene Fähigkeiten jenseits von staatlichen Hilfsprogrammen in tauschfähige Nachfrage umzusetzen, um sich auf diesem Wege Dinge leisten zu können, die für ihr beschränktes Budget sonst unerschwinglich gewesen wären. Auch wenn eine anfängliche Prosperitätsphase nicht verhindern konnte, daß Michael Lintons „Ur-LETS“ gegen Ende der 1980er Jahre mangels Masse mehr oder weniger einschließ¹³⁰, besaßen die ihm zugrunde liegenden Ideen offensichtlich doch genügend Überzeugungskraft, um auch langfristig eine kaum übersehbare Welle von LETS-Gründungen anzustoßen. Von Kanada ausgehend verbreitete sie sich Mitte der 1980er Jahre über Neuseeland nach Australien, erreichte zu Beginn der 1990er Jahre Irland und England und sprang von dort aus auf die verschiedensten Gegenden des europäischen Kontinents über.¹³¹

¹²⁹ Vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 132 – 135. „Die in den dritten und vierten dieser Kommunikationsströme eingebaute Automatik der Vertrauenssicherung erübrigt nach Auffassung der Initiatoren des Modells die Einführung einer Kreditlinie.“ (Ebenda, S. 135).

¹³⁰ „In guten Zeiten hatte das Comox Valley-LETS sechshundert Mitglieder und einen Umsatz von etwa 300.000 Green Dollars.“ (Baukhage, Manon / Wendl, Daniel [1998], S. 105.) Neben behördlichen Schikanen wurden für das letztendliche Scheitern des Projekts vor allem zwei Gründe genannt: 1) Die fehlende Diversifikation des internen Angebotes, die z.B. Michael Linton daran festmacht, daß es nie gelungen sei, mehr als fünf kleine Geschäfte einzubinden, vgl.: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 105. Auch eine empirische Untersuchung des Projektes aus dem Jahre 1989 stellte fest, daß die umgesetzten Leistungen fast ausschließlich dem haushaltlichen Bereich der Eigenarbeit und der Tätigkeit im unmittelbaren Wohnumfeld zuzurechnen seien; vgl.: Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990), S. 144. 2) Der irische LETS-Aktivist Richard Douthwaite dagegen sieht den Niedergang des Kooperationsringes in erster Linie in dem beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung der Gegend begründet und leitet daraus die These ab, daß LETS-Systeme auf Dauer nur erfolgreich sein können, wenn sie die „[...] wirklichen Bedürfnisse der Menschen und nicht nur ihre vorübergehenden Neigungen treffen“ (Richard Douthwaite, zit. nach: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel [1998], S. 106).

¹³¹ In Kanada bestanden Ende der 1990er Jahre noch etwa 25 bis 30 Nachahmermodelle. In Neuseeland wurden im Jahr 1993 61 Systeme gezählt, in Australien hatte sich ihre Anzahl nach 1991 innerhalb von drei Jahren auf ca. 180 vervierfacht. „Bereits 1994 hatte das damals größte LETS-System in den australischen Blue Mountains in Katoomba, 40 Meilen von Sydney entfernt, 2000 Mitglieder, die pro Monat mit ihren ‚Ecos‘ einen Umsatz machten, der dem Wert von 40000 Dollar entsprach.“ (Baukhage, Manon / Wendl, Daniel [1998], S. 110). In Großbritannien verdoppelte sich die Zahl der nach LETS-Muster organisierten Tauschsysteme im Zeitraum von 1994 bis 1998 auf über 400. Schätzungen zufolge erwirtschafteten deren etwa 30.000 Mitglieder einen Jahresumsatz von umgerechnet 2,2 Millionen Pfund. Beispielhaft für den Gründungsboom auf dem europäischen Festland lassen sich zwei Länder aufführen: In Holland startete das erste LETS-System 1993 in Amsterdam. Schon drei Jahre später gab es bereits über 80 Tauschsysteme, verteilt über das ganze Land bis hin nach Flandern (Belgien). In Frankreich schließlich

Im Laufe seiner internationalen Verbreitung konnte es nicht ausbleiben, daß sich mancherorts durch die Synthese mit anderen Traditionen und neuen Ideen Modifikationen des ursprünglichen Modells herausbildeten. Im schweizerischen Aarau etwa strebten die Initiatoren des 1993 begonnenen TALENT-Experimentes ausdrücklich eine systematische Verankerung freiwirtschaftlicher Prinzipien in den LETS-mäßig organisierten Ringtausch an. Um den Prozeß der Leistungsübertragung zu dynamisieren, sollten die TALENTE als interne Verrechnungseinheiten nicht nur zinsfrei sondern auch umlaufgesichert ausgestaltet werden: Mit einer monatlichen Schwundgebühr von 0,5% auf alle positiven TALENT-Guthaben hoffte man dies sicher stellen zu können.¹³² Einer Selbstdarstellung zufolge hatten sich bis Mitte 1995 bereits 700 Teilnehmer dem TALENT-Experiment angeschlossen und es hatte bis dahin schon zahlreichen Tauschringgründungen im deutschen Sprachraum als Vorbild gedient.¹³³

Eine andere Strömung sah sich weniger als Vorreiter eines alternativen Geldsystems, versuchte sich in ihren Verrechnungsmodellen vielmehr an nicht-monetären Maßstäben. Sie lehnte die Orientierung der internen Maßeinheiten an den nationalen Währungen ab und trat stattdessen für eine egalitäre Bewertung aller in Zeiteinheiten gemessenen Arbeiten und Dienste ein. Beispielhaft hierfür stehen die TIME-DOLLAR-Systeme in den

entwickelte sich die Bewegung seit 1994 unter dem Kürzel SEL. Es bezeichnet das lokale Tauschsystem (Système d'Échange local), ist aber auch das französische Wort für Salz (sel). Entsprechend wird ihre interne Verrechnungswährung von vielen SEL-Gruppen „Le Grain de Sel“ genannt (wörtlich „Das Quentchen Salz“, das im Französischen die zusätzliche Bedeutung hat, daß etwas nicht zu ernst zu nehmen ist). Ausgehend von einer der ärmsten Regionen des Landes, Ariège in den französischen Pyrenäen, bildeten sich bis zum Ende der 1990er Jahre im ganzen Land über 250 Tauschringe. Neben einer Art Zentralverband für die französische SEL-Bewegung wurde in Ariège auch eine neue Tradition aus der Taufe gehoben. Neben dem LETS-üblichen Austausch wurde alle zwei 2 Monate im alten Bahnhof von Mirepoix ein großer Tauschmarkttag abgehalten, der sich in der Region schnell zum sozialen Großereignis und zum Ausgangspunkt einer neuen Kultur des Schenkens, Feierns und der Beziehungspflege entwickelte. vgl.: Wanner-Müller, Franziska (1996), S. 45; sowie: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998) S. 123 – 132; und: Lietaer, Bernard A. (1999), S. 284 – 290.

¹³² Vgl.: Esthermann, Thomas (1995), S. 96 und S. 105. Mit Beginn der eigentlichen Betriebsphase des Projektes sollte diese institutionell abgesicherte Umlaufsicherung ergänzt werden durch die Einrichtung einer TALENT-Sparkasse, über die Guthaben abschlagsfrei geparkt und als zinslose bzw. niedrig verzinsten Darlehen weitergegeben werden könnten. Angestrebt wurde auch der Einbezug von Non-Profit-Organisationen in das Tauschsystem. Ihnen wurde das Recht eingeräumt, ihre TALENT-Konten weit höher zu überziehen, als das den Einzelmitglieder erlaubt war, deren Schuldenlimit auf 700,- TALENTE festgelegt wurde; Vgl. Ebenda, S. 97f.

¹³³ Vgl.: Ohne Verfasser (1995), S. 143.

USA, aber auch italienische Initiativen, die ihren Tauschzentralen nicht von ungefähr den Namen BANCA-DEL-TEMPO gaben. 1998 gab es über ganz Italien verstreut 120 dieser Zeitbanken. Etwa genauso viele TIME-DOLLAR-Initiativen in 30 verschiedenen Bundesstaaten gab es schon vier Jahre zuvor in den USA¹³⁴ Die hierin vernetzten Protagonisten sahen die Tauschringökonomie vorrangig als Experimentierfeld zur Entwicklung qualitativ neuer Formen der Bewertung von Arbeit und zur Neugestaltung sozialer Beziehungen. „Jeder wird dabei gleich ‚bewertet‘: eine Arbeitsstunde gleich einer Arbeitsstunde, egal, um welche Tätigkeit es sich handelt.“¹³⁵ Ebenfalls in den USA verband sich die LETS-Idee aber auch mit der historischen Tradition der Depressionswährungen.¹³⁶ Dies führte in zahlreichen Städten zu einer ergänzenden Ausgabe von frei zirkulierenden Geldnoten in der jeweiligen Tauschringwährung. Das bekannteste Beispiel hierfür ist wohl die 30.000 Einwohner-Gemeinde Ithaca im Bundesstaat New York. Hier wurde ab November 1991 die sog. ITHACA-HOUR-Währung als Zahlungsmittel für die in der zentralen Tauschringzeitung angebotenen Leistungen ausgegeben. Aufgrund der Möglichkeit, ITHACA-HOUR mit dem US-Dollar als gesetzlichem Zahlungsmittel zu kombinieren, des Einbezuges zahlreicher Gewerbetriebe und der Ausgabe von 9,5% der alternativen Währung an gemeinnützige Organisationen vor Ort wurde das Projekt zu einem international beachteten Erfolg. Nach seinem Vorbild waren bis zum Ende der 1990er Jahre weltweit etwa 40 Neugründungen gefolgt. Mit Ausgabe einer eigenen Papierwährung trennte sich das ITHACA-HOUR-System allerdings von einem grundlegenden Prinzip der LETS-Ökonomie, wonach die zu Verrechnungszwecken bestimmte Nebenwährung immer zu 100% durch die erbrachten Leistungen der Tauschringmitglieder gedeckt war. In der Folge mußte eine eigene „Ithaca-Bundesbank“ gegründet werden, die auf ihren alle zwei Monaten stattfindenden Meetings die stets virulente Frage der Geldmengenregulierung zu beantworten hatte.¹³⁷ Mit einem frei zirkulierenden „Sozialgeld“ namens CRÉDITOS operierte auch das Tauschsystem in Argentinien, das am 1. Mai 1995 von einer

¹³⁴ Vgl.: Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S 108 und S. 135.

¹³⁵ Ebenda, S. 111.

¹³⁶ Vgl.: Kapitel 2.2 dieser Arbeit.

¹³⁷ Vgl.: Lietaer, Bernard A. (1999), S. 315 – 317.

ökologischen Gruppe mit dem Namen PROGRAMA DE AUTOSUFICIENTA REGIONAL („Programm regionaler Selbstversorgung“) in Bernal, im Süden der Provinz Buenos Aires ins Leben gerufen worden war.¹³⁸ Vor dem Hintergrund der bisher schwersten Wirtschaftskrise in der Geschichte des Landes erlangten die argentinischen Tauschnetzwerke im Anschluß an den Volksaufstand vom 19. und 20. Dezember 2001 eine volkswirtschaftliche Bedeutung, wie sie weltweit von ähnlichen Experimenten noch nie erreicht worden war.¹³⁹ Innerhalb kürzester Zeit wurde der Tauschringhandel für Großteile der argentinischen Bevölkerung aus der blanken Not heraus zur zentralen Überlebensstrategie. Von den 36 Millionen Argentinern lebten nach offiziellen Regierungsangaben im Jahre 2002 mehr als 20 Millionen unterhalb der Armutsgrenze. Das durchschnittliche Jahreseinkommen wurde für Anfang 2003 auf gerade einmal

¹³⁸ Bis zum Jahr 2000 stieg die Zahl der argentinischen Tauschringe auf 400. Von einer lokalen Verwurzelung ausgehend konstituierten sie sich recht bald als nationales Netzwerk (RED GLOBAL DE TRUEQUE), das aus zahlreichen Knotenpunkten (CLUBES DE TRUEQUE) bestand. Die netzwerkinterne Währung (CRÉDITOS) besaß Kreditfunktion und erlaubte eine Verbindung zwischen den verschiedenen Knotenpunkten; vgl.: Colectivo Situaciones (2003), S. 152f.

¹³⁹ Zweieinhalb Jahrzehnte neoliberaler Verschuldungs- und Privatisierungspolitik stürzten Argentinien im Jahre 2001 in eine schwere Währungs- und Schuldenkrise. Schon zu Zeiten der Militärdiktatur von 1976 bis 1983 hatte die Auslandsverschuldung drastische Ausmaße angenommen und war auch anschließend im Rahmen der von IWF (Internationaler Währungsfond) und Weltbank erzwungenen Strukturanpassungsprogramme weiter angewachsen. Auch nach dem Amtsantritt des 1989 gewählten Präsidenten Carlos Menem holte sich die Regierung mit Hilfe von Staatsanleihen und einem umfassenden Privatisierungsprogramm immer neues Geld ins Land: Allein in den Jahren 1992/1993 flossen 21 Milliarden US-Dollar nach Argentinien. Eine vorrangig aus innenpolitischen Gründen betriebene Währungspolitik band den Peso eins zu eins an den US-Dollar, um zusammen mit sinkenden Zöllen billige Importe zu ermöglichen und so die Inflationsrate niedrig zu halten. Neben einem immer teurer werdenden Schuldendienst mußte dies jedoch fast unweigerlich zu einer extremen Überbewertung des Peso und zum Verlust der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der sich immer stärker entindustrialisierenden argentinischen Volkswirtschaft führen. „Die Schulden machten 2001 ganze 140 Prozent des Bruttoinlandsproduktes des Landes aus. Während Argentinien 1993 Zinsaufwendungen von 2,9 Milliarden Pesos hatte, waren es 2000 ca. 9,6 Milliarden.“ (fw [2003]). Im Laufe des Jahres 2001 manifestierte sich die massive Vertrauenskrise der internationalen und einheimischen Anleger in zunehmender Kapitalflucht, was die argentinische Regierung im Dezember 2001 schließlich zwang, ihre Zahlungsunfähigkeit zu erklären und alle privaten Bankguthaben mit Verfügung des sog. CORRALITO („Pferch“) einzufrieren; vgl.: Brand, Ulrich (2003), S. 7 – 10. Diese Maßnahmen wurden zum unmittelbaren Auslöser eines Volksaufstandes, der am 19. und 20.12.2001 in Buenos Aires beginnend sehr bald das ganze Land erfasste. Überall mündete er in eine breite soziale Bewegung für einen alle Lebensbereiche umfassenden Aufbau basisdemokratischer Gegenstrukturen, die sich zum Teil mit bereits seit längeren bestehenden Praxisformen verband. Neben den Netzwerken der Tauschringe (TRUEQUES) gehörte hierzu insbesondere die Bewegung der Stadtteilversammlungen (ASAMBLEAS), die vielerorts zur Landnahme, zur Besetzung und Inbetriebnahme verlassener Gebäude und Industriebetriebe führte; vgl.: Berger, Timo (2002), S. 13 –17.

2.500,- Dollar geschätzt. Aus Geldmangel waren viele Unternehmen dazu übergegangen, ihre Beschäftigten in Naturalien zu entlohnen.¹⁴⁰

„Im Jahr 2001 vollzog sich ein explosionsartiges Wachstum der Tauschringe. [...] Allein zwischen Dezember 2001 und März 2002 gründeten sich 5.000 neue ‚Knoten‘. Das Netzwerk dehnte sich auf das ganze Land aus.“¹⁴¹ Auf dem Zenit der Bewegung waren schätzungsweise 6 Millionen Argentinier in die Tauschringökonomie integriert, die Hälfte davon bestritt mit dem Austausch von Produkten und Dienstleistungen ihren Lebensunterhalt, der Rest beteiligte sich gelegentlich.¹⁴²

In Umlauf gesetzt wurde die Tauschwährung durch die Auszahlung eines „Startkapitals“ in Höhe von 500 CRÉDITOS beim Neueintritt in einen der zahlreichen CLUBS DE TRUEQUE, rückzahlbar bei Austritt. Gezahlt werden konnte mit den CRÉDITOS überall im Lande auf den wöchentlichen Markttagen der lokalen CLUBS.¹⁴³ Aufgrund des Einbezugs breitester Bevölkerungskreise aus unterschiedlichen sozialen Schichten bot sich hier eine vielfältige Angebotspalette dar. „An den Ständen [...] werden Brot und Früchte angeboten, Schulbücher, Schreibwaren, Kleidung und Pflanzen – das Angebot geht bis hin zu Autos, Häusern oder Ferienwohnungen. Daneben bieten AnwältInnen, LehrerInnen und DoktorInnen ihre Dienste an; andere suchen Jobs als Haushaltshilfe, Babysitter oder SekretärIn.“¹⁴⁴

Auch wenn die Vielfalt der angebotenen Produkte und Dienstleistungen in Abhängigkeit von den spezifischen lokalen Bedingungen stark variierte, kristallisierte sich doch schon recht bald ein „produktiver Mangel“ als generelle Schranke weiterer Expansion und dauerhafter Überlebensfähigkeit heraus. Die verstärkte Ausgabe von CRÉDITOS – bedingt durch den massenhaften Zulauf neuer Mitglieder – war offensichtlich nicht verbunden mit einem entsprechenden Anstieg der produktiven Aktivitäten und einer

¹⁴⁰ Vgl.: Neudeck, Milena (2002), S. 18; sowie: Thimmel, Stefan (2003), S.161f.

¹⁴¹ Colectivo Situaciones (2003), S. 153.

¹⁴² Die Sperrung der Bankkonten und der Preisanstieg für Grundnahrungsmittel bewegten während der ersten Monate nach dem Aufstand jeden Tag um die fünftausend Menschen, neu den Tauschringen beizutreten; vgl.: Ebenda, S. 153f.

¹⁴³ Im Herbst 2002 existierten bereits 5.000 dieser Märkte in Argentinien. Der bedeutendste fand jeden Samstag in der Gemeinde Lujan de Cuyo in der Andenprovinz Mendoza statt: „Heute kommen jeden Samstag an die 30.000 Besucher und verwandeln das abgezaunte Gelände in den größten Tauschmarkt des Landes.“ (Lomoth, Mirco [2002], S.18.

¹⁴⁴ Neudeck, Milena (2002) S.18.

quantitativen und qualitativen Ausweitung des Angebotes. „Es vergrößerte sich die abgrundtiefe Kluft zwischen konsumtiven Bedürfnissen und produktiven Kapazitäten.“¹⁴⁵ Formen der Sabotage, wie die Spekulation mit knapp gewordenen Gütern und die im großen Maßstab angelegte Fälschung des Tauschgeldes, trugen ein übriges dazu bei, um vielerorts bereits gegen Ende des Jahres 2002 die Tauschdynamik zusehends zum Erliegen zu bringen.¹⁴⁶ Angesichts des hierdurch bedingten Vertrauensschwunds konnte auch ein letzter Rettungsversuch, die Tauschaktivitäten durch Einführung einer freiwirtschaftlich inspirierten Umlaufsicherung wiederzubeleben, keine Früchte tragen. Die im September 2002 ausgegebenen neuen CRÉDITOS mit periodischem Wertverfall stießen auf weitgehendes Mißverständnis und wurden von der Mehrheit der Tauschaktivisten als betrügerische Intrige empfunden.¹⁴⁷

Derzeit kann davon ausgegangen werden, daß in ganz Argentinien nur noch ca. 300.000 Menschen involviert sind.¹⁴⁸ Dennoch wäre es voreilig, die Geschichte der argentischen Tauschringbewegung ausgehend von ihrer derzeitigen Verfassung als reines Scheitern zu deuten. Dazu strahlte sie während der letzten beiden Jahre zu viele soziale Impulse aus, die auch in Zukunft für die Entwicklung emanzipatorischer Praxisansätze von wegweisender Bedeutung sein könnten. Der Anspruch der Initiatoren ging von vornherein weit über die Erfolgskriterien eines rein ökonomisch motivierten Austausches hinaus. Er zielte vielmehr auf die Herausbildung neuer solidarischer Vergesellschaftungsformen und anderer Beziehungen zu Geld, den getauschten Produkten und den Instanzen von Produktion, Zir-

¹⁴⁵ Colectivo Situaciones (2003), S. 158.

¹⁴⁶ Daß die Tauschmärkte dem zunehmenden Druck einer immer stärker werdenden Nachfrage nach Lebensmitteln dauerhaft nicht standhalten konnten, war ein wichtiger Grund für die abrupte Abkehr vieler Menschen. Hinzu kamen Angriffe verschiedenster Art wie der Diebstahl von Waren, Zerstörung der Tauschring-Archive und eine breit angelegte Medienkampagne zur Verunglimpfung des Systems und seiner Protagonisten; vgl.: Ohne Verfasser (2003), S. 55. Den entscheidenden Schlag versetzte der Tauschringidee jedoch, daß Mitte des Jahres 2002 insgesamt 260 Millionen gefälschte CRÉDITOS-Scheine auftauchten. Dieser Zufluß ließ die Preise bis auf das Vierzigfache steigen. „Beweise liegen nicht vor, aber für Trueque-AktivistInnen ist die Beteiligung des Staates an diesen massenhaften Fälschungen offensichtlich. Die gefälschten Créditos waren auf dem gleichen Papier gedruckt wie die Créditos der Netzwerke. Und dieses Sicherheitspapier ist nicht allgemein käuflich, nur die Koordinatoren der Tauschnetzwerke und die Staatsorgane hatten Zugang zu den Verkaufsstellen.“ (Thimmel, Stefan [2003], S.164).

¹⁴⁷ Vgl.: Ebenda, S. 167.

¹⁴⁸ Vgl.: Ohne Verfasser (2003), S. 55.

kulation, Austausch und Konsumtion. Im Mittelpunkt ihrer Überlegungen stand nicht von ungefähr mit dem Begriff des „Prosumenten“ eine Denkfikur, wie sie uns bereits gut 170 Jahre zuvor bei den frühsozialistischen Arbeitsbörsen Robert Owens begegnet ist¹⁴⁹: „Der Begriff ‚ProsumentInnen beabsichtigt, die ‚Arbeitenden‘ (die Subjekte) erneut mit ihren ‚Erzeugnissen‘ (den Objekten) zusammenzubringen. Die ProsumentInnen wollen die direkte Erfahrung aufrechterhalten, gleichzeitig ProduzentInnen dessen zu sein, was sie zum Tausch anbieten, und KonsumentInnen dessen, was sie durch den Tausch erhalten.“¹⁵⁰

3. Deutsche Tauschringe der Gegenwart

3.1. Organisationsformen und Verbreitung

Auch in Deutschland war seit Beginn der 1990er Jahre ein wahrer Gründungsboom von Tauschringen zu verzeichnen.

Eingeleitet wurde er von den ersten Seniorengenossenschaften, die im Frühjahr 1991 im Bundesland Baden-Württemberg entstanden.¹⁵¹

Was die Funktionsweise angeht, eint die Seniorengenossenschaften mit den Tauschringen das grundlegende Prinzip des Zeittausches sowie die

¹⁴⁹ Vgl.: Kapitel 2.1. dieser Arbeit.

¹⁵⁰ Colectivo Situaciones (2003), S.155.

¹⁵¹ Für die Verbreitung der Selbsthilfeidee „Senioren helfen Senioren per Zeittausch“ zeichnete in Deutschland interessanterweise eine Landesregierung verantwortlich. Lothar Späth, der damalige Ministerpräsident Baden-Württembergs, hatte sich Ende der achtziger Jahre in den USA von dortigen Modellen einer selbstorganisierten Altersversorgung durch den Tausch von Zeitgutschriften inspirieren lassen. Eines der ältesten und mittlerweile größten Projekte dieser Art ist das bereits 1981 in St. Louis als Senioren-Initiative gegründete MORE („Member Organized Resource Exchange“). Im Jahre 1996 hatte das mit einer TIME-DOLLAR-Ökonomie arbeitende System (vgl. Kapitel 2.4. dieser Arbeit), bereits 10.000 Teilnehmer; vgl.: Baukhage, Manon / Wendl, Dieter (1998), S. 92 – 94. Auf Späths Initiative hin legte das baden-württembergische Sozialministerium im Frühjahr 1991 das „Modellprogramm Seniorengenossenschaften“ auf, in dessen Rahmen die ersten zehn Pilotprojekte über einen Zeitraum von drei Jahren durch finanzielle und wissenschaftliche Begleitung gefördert wurden. „Aber auch die jeweiligen Kommunen trugen durch tatkräftige Unterstützung zum Erfolg der Seniorengenossenschaften bei.“ (Kleffmann, Klaus [2001], S. 2). In der Folge breitete sich die Idee während der letzten Jahre auch in anderen Bundesländern aus, wobei die dortigen Initiativen von vornherein mit sehr viel größerem bürgerschaftlichen Engagement entstanden und eher den Charakter der Selbstorganisation trugen als das bei ihren Vorläufern in Baden-Württemberg der Fall gewesen war; vgl.: Hoffmann, Günter (1998), S. 70. Schätzungsweise gibt es zur Zeit in Deutschland um die 70 – 80 Seniorengenossenschaften; vgl.: Kleffmann, Klaus (2001), S. 2; sowie: Kleffmann, Klaus (2003), S. 3.

Vermittlung von Angeboten und Nachfragen über eine Mitgliederzeitung bzw. eine zentrale Clearingstelle. Unter diesem Aspekt lassen sich beide Formen der ökonomischen Selbsthilfe unter dem Begriff der Tauschsysteme auf Gegenseitigkeit zusammenfassen.¹⁵² Bedingt durch die gruppenspezifische Ausrichtung der Seniorengenossenschaften besteht hinsichtlich der Zielsetzung jedoch ein wesentlicher Unterschied. Die Tauschringökonomie bezieht ihre Dynamik aus einem möglichst regen Umlauf der Verrechnungseinheiten. Eine Hortung von Zeitguthaben stellt unter dieser Perspektive eine Blockade im Leistungsaustausch dar und wird von den Tauschringen daher in der Regel streng limitiert. Ihrem Grundgedanken nach wird dieses Prinzip bei den Seniorengenossenschaften umgedreht. Aktiven Leistungserbringern soll gerade die Möglichkeit geboten werden, sich langfristig ein Guthaben anzusparen.¹⁵³ Durch die Einspeisung von Gutschriften in einen Zeitpool entsteht auf diese Weise modellhaft ein soziales Sicherungssystem gänzlich ohne Geld. Die Seniorengenossenschaften bieten ihren Mitgliedern den Anspruch auf eine Zeit-Rente, der im Bedarfsfall – wenn aufgrund von Krankheit oder im Alter Hilfe benötigt wird – durch den Empfang entsprechender Leistungen eingelöst werden kann.¹⁵⁴

Die Tauschringbewegung im engeren Sinne der LETS-Prinzipien¹⁵⁵ nahm 1992 in Halle an der Saale mit der Gründung des döMak-Tauschrings ihren Anfang¹⁵⁶ und weitete sich sehr schnell im gesamten Bundesgebiet aus. Empirische Untersuchungen mit dem repräsentativen Anspruch einer

¹⁵² Vgl.: Kleffmann, Klaus (2001), S. 2; sowie: Birkhölzer, Karl (2003), S. 1.

¹⁵³ Dies schildert Günter Hoffmann am Beispiel der 1994 gegründeten SENIORENHILFE DIETZENBACH (SHD): „Anders, als es in den Tauschringen üblich ist, dürfen die Mitglieder der Seniorenhilfe keine Schulden machen. Nur wer auf seinem Punkte-Konto im Haben-Bereich ist, darf in Dietzenbach Leistungen von anderen Mitgliedern beanspruchen. Dafür gibt es kein Limit nach oben, es ist sogar umgekehrt, die Seniorenhilfe verleiht den aktiven Mitgliedern für fünfhundert Punkte einen Anstecker in Silber und für tausend einen in Gold.“ (Hoffmann, Günter [1998], S. 72f.). Punkteguthaben sind auf Partner und Verwandte übertragbar, soweit diese Mitglied in der Seniorenhilfe sind. Wer kein Punkteguthaben, aber auch keinen aktiven Partner hat, kann dennoch gegen Zahlung einer Gebühr für Verwaltungs- und Fahrtkosten Hilfe entgegennehmen; vgl.: Ebenda, S. 68. Im Jahre 2001 waren von den 33.000 Einwohnern im hessischen Dietzenbach immerhin 1.500 in der SHD organisiert, das waren stolze viereinhalb Prozent der Bevölkerung; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 138.

¹⁵⁴ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2001), S. 1; sowie: Birkhölzer, Karl (2003), S. 4.

¹⁵⁵ Vgl.: Kapitel 2.4. dieser Arbeit.

¹⁵⁶ Vgl.: Fischer, Susanne (1995), S. 13.

Gesamtstatistik stehen für die deutsche Tauschringlandschaft noch aus.¹⁵⁷ Dieser Umstand erschwert eine methodisch abgesicherte Beschreibung ihrer quantitativen Entwicklung.¹⁵⁸ Gemäß einer aktuellen Expertenschätzung von Klaus Kleffmann, dem Leiter des Tauschring-Archivs in Torgelow, halten sich in Deutschland seit etwa drei Jahren die Abmeldungen und Neugründungen von Tauschsystemen auf Gegenseitigkeit in etwa die Waage. In dieser Zeit habe sich ihre Gesamtzahl bei ca. 350 eingependelt. Davon seien rund 280 Tauschringe im engeren Sinne. Deren durchschnittliche Mitgliederzahl liege momentan bei 100, wobei es allerdings starke statistische Ausreißer nach oben und nach unten gebe. Obwohl die Anzahl der Tauschringe während der letzten drei Jahre mehr oder weniger gleich geblieben sei, habe sich die Gesamtzahl ihrer Mitglieder in demselben Zeitraum jedoch kontinuierlich um ca. zwei bis drei Prozent pro Jahr erhöht.¹⁵⁹

Bei aller Übereinstimmung in der Grundorientierung, einen praktisch vollzogenen Einspruch gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung von Fähigkeiten zu verkörpern, ist die deutsche Tauschring-Szene doch durch eine bunte Vielfalt sozialer Herkunft, Interessen und Milieus gekennzeichnet. Die Struktur eines Tauschrings, seine Ziele und damit auch die Zusammensetzung seiner Mitglieder hängen in der Regel weniger von den jeweiligen regionalen Verhältnissen, der Arbeitslosenquote oder der Wirt-

¹⁵⁷ Zwar weckten die Tauschringe während der letzten Jahre auch im akademischen Bereich ein zunehmendes Forschungsinteresse. Günter Hoffmann z.B. zählte bis zum Jahr 2001 bereits über zwanzig Diplomarbeiten, die zu diesem Thema an deutschsprachigen Universitäten verfasst wurden; vgl. Hoffmann, Günter (2001), S. 124, Anm. 8. Dennoch ist eine Analyse der deutschen Tauschringe nach wie vor auf einzelne – wenn auch z.T. sehr informative – Fallstudien angewiesen, wie sie in der Vergangenheit etwa über den FREIBURGER TALENTE TAUSCHRING e.V. oder über den GIB & NIMM-TAUSCHRING NÜRNBERG durchgeführt wurden; vgl.: Ebenda, S. 110f.; sowie: Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 17 – 24.

¹⁵⁸ Die Zahlenangaben in der einschlägigen Literatur sind daher immer als mehr oder weniger gut begründete Schätzgrößen einzuordnen. So sollen 1996 in Deutschland bereits 114 Tauschringe existiert haben. Drei Jahre später wurde die Gesamtzahl aller Tauschsysteme (Tauschringe, Seniorengenossenschaften und Nachbarschaftshilfen) auf ca. 350 geschätzt; vgl.: Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 377. Günter Hoffmann kommt für das Jahr 2000 auf eine Zahl von 340 Tauschsystemen mit insgesamt 35.000 Beteiligten; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 100 und S. 110. „[...] nach Angaben des Kreuzberger Tauschrings, der ein Adressenverzeichnis der deutschen Tauschringe verwaltet, [entstanden] bis zum Jahr 2002 226 Tauschringe mit 17.993 Mitgliedern (Stand: 07.10.2002).“ (Birkhölzer, Karl / Kramer, Ludwig [2002], S. 45.)

¹⁵⁹ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 3.

schafts- und Sozialstruktur ab.¹⁶⁰ Vielmehr werden sie oft in entscheidender Weise geprägt von der spezifischen Motivation der jeweiligen Initiatoren und deren sozialem Umfeld. Das Spektrum der Tauschringgründer und -organisatoren reicht von sich selbst organisierenden Privatpersonen der unterschiedlichsten Altersklassen über Kirchengemeinden und Wohlfahrtsverbände bis hin zu kommunal initiierten „Zukunftskonferenzen“ oder Projekten der AGENDA-21.¹⁶¹

Gleichwohl lassen sich in idealtypischer Differenzierung über die Gesamtheit aller Tauschringe hinweg drei grundlegende Strukturmodelle unterscheiden: Der kommunikationsintensive, der politisch-ideologiebetonte und der leistungsstarke Tauschring.¹⁶²

Kommunikationsintensive Tauschringe finden sich meist in eng begrenzten und eher strukturschwachen Regionen und haben in der Regel weniger Mitglieder, die sich aber oft in einer ähnlichen Lebenssituation befinden und über die Beteiligung am Tauschring primär soziale Nähe suchen.¹⁶³

In den eher politisch-ideologiebetonten Tauschringen speist sich die Homogenität der Mitglieder motivation primär aus dem Motiv einer allgemeinen Geldreform. „Die Verbesserung der wirtschaftlichen Situation ist se-

¹⁶⁰ Vgl.: Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 378. Für diese These spricht auch der Befund, daß es in den ostdeutschen Bundesländern relativ zur Einwohnerzahl deutlich weniger Tauschringe gibt als im Westen; vgl. Kleffmann, Klaus (2003), S. 1.

¹⁶¹ Von Kirchengemeinden organisierte Tauschringe gibt es z.B. in Bochum und Recklinghausen; vgl.: Conrad, Elke (2003), S. 5. Die TAUSCH- UND AKTIVENBÖRSE WITTEN, die heute mit knapp 300 Mitgliedern zu den zehn größten Tauschringen in Deutschland gehört, wurde 1996 unter dem Dach des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes gegründet. Zumindest indirekt von städtischer Seite angeschoben wurden Tauschringgründungen etwa in Schriesheim an der Weinstraße oder im hessischen Wetzlar; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 126 –131; sowie: Bölsch, Heinke (2003), S. 1 und: Ohne Verfasser (2001), o.S.

¹⁶² Zu dieser Unterscheidung siehe: Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 378 – 380.

¹⁶³ Vgl. Ebenda, S. 379f. Beispielhaft hierfür steht der TALENTE-TAUSCHRING BRAUNFELS e.V., wie unsere Befragung der Beisitzerin im Vorstand, Heinke Bölsch, ergab. Von den 44 Mitgliedern des in einer hessischen Kleinstadt beheimateten Tauschring sind 1/3 noch aktive bzw. pensionierte Lehrer oder Lehrerinnen. Der Rest der Mitglieder ist sozial weit gefächert. „Ich denke, der Tauschring Braunfels hat Zukunft, da sich unter den Mitgliedern auch freundschaftliche Bindungen ergeben haben. Das allerdings birgt auch eine Gefahr, die dem Tauschgedanken zuwiderläuft: Ich höre von Mitgliedern, die keine Talente abrechnen, sondern einfach helfen wollen.“ (Bölsch, Heinke [2003], S. 3).

kundär; das Ziel, eine ‚andere Ökonomie auszuprobieren‘ ist wichtig.“¹⁶⁴
Einfluß haben hier vor allem freiwirtschaftliche Theorien.¹⁶⁵

Leistungsstarke Tauschringe schließlich sind meist in urbanen Ballungszentren angesiedelt und verfügen über eine hohe Teilnehmerzahl mit einer entsprechend ausdifferenzierten Angebots- und Nachfragepalette. In der Regel verfügen sie über eine recht straffe Organisationsstruktur, aus der heraus sich Ansätze eines bewußten Qualitätsmanagements entwickeln.¹⁶⁶

Im allgemeinen befinden sich gerade die größeren und älteren Tauschringe momentan in einer organisatorischen Konsolidierungsphase: Nach dem Abtritt der ersten Gründergeneration wird vielerorts die informelle und

¹⁶⁴ Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 380.

¹⁶⁵ Der Versuch, im Gesellschen Sinne eine Umlaufsicherung der Zeitguthaben durch periodischen Wertschwund zu institutionalisieren, verbindet sich hierbei oft mit der Ausgabe frei zirkulierender Tauschnoten in der jeweiligen Verrechnungswährung. Neben dem bereits erwähnten döMak-Tauschring in Halle ist hier insbesondere der BREMER ROLAND zu erwähnen. Dessen Trägerverein begann im Oktober 2001 mit der Ausgabe von ca. 400 ROLAND-SCHEINEN zu einem Gegenwert von jeweils 5,- EURO. Der monatliche Wertverlust beträgt 5 Cent. Beteiligt sind zur Zeit ca. 30 Privatpersonen und 25 Händler. „Endstation des Notenumlaufs ist zumeist der beteiligte Naturkost-Großhandel. Die dort einlaufenden Scheine werden vom Trägerverein gebührenfrei in Euro zurückgetauscht und erneut ausgegeben.“ (Schneegans, Tobias [2003], S. 61f.) Ein in sich geschlossener Notenumlauf ist jedoch noch nicht zustande gekommen, da offensichtliche Akzeptanzprobleme bislang einer Ausweitung des Teilnehmerkreises im Wege standen; vgl.: Ebenda, S. 62. Auch künstlerische Aktionen, wie die Einführung von KNOCHENGELD im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg, waren freiwirtschaftlich inspiriert. Ab 10. November 1993 konnten die von 55 Künstlern individuell gestalteten KNOCHEN-Scheine zu einem Ausgabewert von jeweils 20,- DM in einer „Dezentralbank“ erstanden werden. 21 Kiezläden und Kneipen hatten sich zur Annahme verpflichtet. Insgesamt wurden bis zum Ende der Aktion am 31.12.1993 an die 5.500 Scheine ausgegeben. Ihr Charakter als Kunstobjekte hatte die intendierte Umlaufsicherung allerdings fast gänzlich konterkariert. Wie eine abschließende Bilanz ergab, waren nur 20 Prozent der KNOCHEN-Scheine in Umlauf gebracht worden, die restlichen 80 Prozent verblieben in den Händen von Kunstliebhabern; vgl.: Ohne Verfasser (1993); sowie: Rada, Uwe (1993).

¹⁶⁶ Wie uns Elke Conrad in einem Interview erläuterte, stellt die TAUSCH- UND AKTIVENBÖRSE WITTEN in dieser Hinsicht ein schulemachendes Beispiel dar. Um Kontinuität und Effizienz auf Dauer sicherzustellen, werden die festen Mitglieder des Organisationsteams, zu denen Frau Conrad selbst gehört, für ihre Arbeit mit Zeitgutschriften entlohnt und verfolgen aktiv ein Konzept der „sozialen Versorgung“ der Tauschringmitglieder. Hierzu gehören Anleitungen und Hilfestellungen für neu eingestiegene Teilnehmer, mit dem Ziel, ihre soziale Kompetenz zu üben, Kreativität und Fähigkeiten zu entfalten. Aber auch das Bemühen, den Mitgliederstamm auf den wirklich aktiven Kern zu begrenzen, und das bewußte Experimentieren mit neuen „Geschäftsfeldern“ sind Bestandteile des in Witten vertretenen Konzepts von Qualitätsmanagement; vgl.: Conrad, Elke (2003), S. 3 – 7. Auch das LETS MÜNCHEN, mit über 1.000 Teilnehmern das mitgliederstärkste Projekt in Deutschland, gehört zu den leistungsstarken Tauschringen, ebenso z.B. der BREMER TAUSCHWATT TAUSCHRING mit 520, der AACHENER OECHER-TALENT e.V mit 420 und der FREIBURGER TALENTE-TAUSCHRING e.V. mit 250 Mitgliedern; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 110 und S. 124.

netzwerkartige Lockerheit der Anfangsjahre in eher feste, verbindliche Strukturen transformiert. Deren rechtliche Absicherung durch die Gründung eingetragener Vereine ist seit geraumer Zeit ein zunehmender Trend vorwiegend bei älteren Tauschringen mit mehr als 200 Mitgliedern. In dieselbe Entwicklungstendenz reiht sich die „Fusionswelle“ ein, die aktuell in der deutschen Tauschringlandschaft zu beobachten ist.¹⁶⁷

3.2. Soziologische Aspekte der Tauschringökonomie

3.2.1. Demographie und Sozialstruktur der Tauschringpopulationen

Tauschringe bieten die Möglichkeit, unabhängig von der Verfügung über Geld am wirtschaftlichen Austausch teilzunehmen und stellen von daher ein potentiell allen offenstehendes Feld der ökonomischen Integration dar.¹⁶⁸ Bei aller Unsicherheit der Datenlage deuten empirische Untersuchungen einzelner Tauschringe und die Einschätzungen von Expertenseite gleichwohl auf ein spezifisches Profil der Tauschringpopulation, das von dem der deutschen Gesamtbevölkerung offensichtlich in verschiedenen Bereichen erheblich abweicht.¹⁶⁹

Allgemein kann davon ausgegangen werden, daß die deutschen Tauschringmitglieder mehrheitlich weibliche Singles in einem Alter zwischen 30 und 60 sind.¹⁷⁰

¹⁶⁷ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 3f.; sowie: Conrad, Elke (2003), S. 8.

¹⁶⁸ Vgl.: Birkhölzer, Karl (2003), S. 3f.

¹⁶⁹ Methodisch interessant ist in diesem Zusammenhang die sozio-demographische Untersuchung des GIB & NIMM-TAUSCHRING NÜRNBERG aus dem Jahr 2000, in deren Verlauf die Ergebnisse der Befragungen von Tauschringteilnehmern den statistischen Daten der Nürnberger Einwohnerschaft bzw. der westdeutschen erwachsenen Bevölkerung gegenübergestellt werden; vgl.: Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 19 – 23.

¹⁷⁰ Hierin besteht unter den von uns befragten Experten weitgehende Einigkeit. Karl Birkhölzer weist darauf hin, daß eine geschlechtliche Gewichtung zugunsten der Frauen typisch ist für den Bereich der sozialen Ökonomie mit non-profit-Ausrichtung, und daß im allgemeinen die Bereitschaft zur Beteiligung an Tauschringen mit zunehmendem Alter steigt. Günter Hoffman und Klaus Kleffmann sprechen übereinstimmend von einem Frauenanteil von 60 Prozent. Denselben Prozentsatz setzt Kleffmann in seiner Schätzung für die Beteiligung von Singles an. Günter Hoffman spricht aufgrund seiner eigenen Erfahrungen davon, daß sich in deutschen Tauschringen vorrangig „Singles mit Problemen“ engagieren. Beide gehen bei der Altersverteilung von einer statistischen Häufung zwischen 30 und 60 Jahren aus, die Elke Conrad für die TAUSCH- UND AKTIVENBÖRSE WITTEN bestätigt. Auch für den Nürnberger Tauschring wurde empirisch ermittelt, daß im Jahr 2000 über 2/3 der Mitglieder weiblichen Geschlechts waren.

Viel mehr noch als die demographischen Merkmale ist die Gewichtung der verschiedenen Berufsstände abhängig von der spezifischen Ausrichtung der einzelnen Tauschringe. Ein übergreifendes Charakteristikum stellt allerdings das fast gänzliche Fehlen der un- bzw. angelernten Arbeiter sowie die Unterrepräsentation der Facharbeiterschaft dar. Im großen und ganzen ist die deutsche Tauschringlandschaft ein „Mittelschicht-Projekt“.¹⁷¹ Besonders bei größeren Tauschringen nehmen vermehrt auch Selbständige, Freiberufler, Gewerbetreibende und Einzelfirmen teil.¹⁷²

Auseinandersetzungen um parteipolitische Einstellungen spielen im konkreten Miteinander innerhalb der Tauschringe offensichtlich so gut wie keine Rolle. Beim Gros der Mitglieder scheint – soweit sie weiblich sind – eine sozialdemokratisch / grün-alternative, bei den Männern – vor allem im fortgeschrittenen Lebensalter – oft auch eine eher konservative Grundhaltung vorzuherrschen. Wenn, dann werden offensichtlich die Initiatoren, Organisationsmitarbeiter oder die eher jüngeren Teilnehmer in ihrem Engagement von politischen Motiven geleitet. Vorherrschend ist bei ihnen eine grün-alternative Einstellung. Die Frontlinie, entlang der sich aktuell Konflikte grundsätzlicher Art entzünden, verläuft quer zur gängigen Parteipolitik. Zwei Lager mit unterschiedlichen Ansprüchen an die Tauschringökonomie stehen sich gegenüber. Die Protagonisten der einen Seite verorten sich mit einem unideologischen Selbstverständnis im Bereich der

Gemessen an der Nürnberger Gesamtbevölkerung über 18 Jahre waren zu derselben Zeit im Tauschring überproportional viele Alleinstehende aktiv; vgl.: Birkhölzer, Karl (2003), S. 1f.; sowie: Hoffmann, Günter (2003), S. 1; Kleffmann, Klaus (2003), S. 1; und: Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 20. Auch die beiden von uns befragten Tauschringmitglieder passen weitgehend in dieses statistisches Muster; vgl. Bölsch, Heinke (2003), S. 1; sowie: Conrad, Elke, S. 1 und S. 3.

¹⁷¹ Vgl.: Birkhölzer, Karl (2003), S. 2. Karl Birkhölzer führt dies darauf zurück, daß zumindest in Deutschland diejenigen, für die eine Beteiligung an den Tauschringen am notwendigsten wäre, nämlich die sozial Deprivierten, am wenigsten zur Selbstorganisation fähig seien; vgl.: Ebenda. Günter Hoffmann und Klaus Kleffmann weisen darauf hin, daß eine relevante Beteiligung von Arbeitslosen allenfalls bei ostdeutschen Tauschringen zu verzeichnen sei; vgl.: Hoffmann, Günter (2003), S. 1; sowie: Kleffmann, Klaus (2003), S. 1. Gegensätzlich hierzu wies der GIB & NIMM-TAUSCHRING NÜRNBERG im Jahr 2000 einen Arbeitslosenanteil von 21,5 Prozent auf, während die entsprechende Quote in Nürnberg zur selben Zeit bei 6,9 Prozent lag; vgl. Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 22.

¹⁷² Beispielhaft hierfür stehen der FREIBURGER TALENTE-TAUSCHRING e.V. sowie die TAUSCH UND AKTIVENBÖRSE WITTEN. Generell scheinen seit einiger Zeit die gegenseitigen Berührungspunkte zwischen Tauschringen und Gewerbetreibenden abzunehmen; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 124; sowie: Conrad, Elke (2003), S. 4 und: Kleffmann, Klaus (2003), S.1.; Vgl. außerdem: Kapitel 3.3.3. dieser Arbeit.

Nachbarschaftshilfe. Im anderen Lager, das von einzelnen Freiwirtschaftlern vorwiegend aus ostdeutschen Tauschringen dominiert wird, steht der Aspekt der Geldreform im Mittelpunkt.¹⁷³

3.2.2. Tauschringe als Milieu zur Schaffung und zur „Verzinsung“ sozialen Kapitals

Entsprechend der beiden eben beschriebenen Lager lassen sich im allgemeinen zwei Hauptmotive für den Eintritt in einen Tauschring unterscheiden. Ein eher kleinerer Teil ist fasziniert von der Idee, mit einem „anderen“ Geld zu experimentieren und darauf aufmerksam zu machen. Für die Mehrheit allerdings steht das Bestreben im Mittelpunkt, ökonomische Selbsthilfe mit der Entwicklung sozialer Beziehungen nachbarschaftlicher Art zu verbinden.¹⁷⁴

Wie die Non-Profit-Organisationen im Dritten Sektor generell, verfügen auch die Tauschringe über ein ganz spezifisches Produktivitätspotential. Das Tauschen erleichtert den sozialen Zugang zu Menschen und dient daher über den unmittelbar ökonomischen Anlaß hinaus auch als Mittel zur Schaffung dessen, was die zeitgenössische Soziologie „soziales Kapital“ nennt.¹⁷⁵ Dieser grundlegend von dem französischen Soziologen Pierre Bourdieu (1930 – 2002) geprägte Begriff bezieht sich auf die Gesamtheit sinnstiftender und Orientierung vermittelnder Beziehungen und sozialer Kontaktnetzwerke.¹⁷⁶

¹⁷³ Vgl.: Birkhölzer, Karl (2003), S. 2f; sowie: Bölsch, Heinke (2003), S. 1f.; Conrad, Elke (2003), S. 1 – 4; Hoffmann, Günter (2003), S. 1; Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 22. Klaus Kleffmann weist darauf hin, daß die Freiwirtschaft als solche, bis auf vereinzelte Protagonisten, in der deutschen Tauschringlandschaft insgesamt eher eine marginale Rolle spielt; vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 2.

¹⁷⁴ Vgl.: Birkhölzer, Karl (2003), S. 3, sowie: Kleffmann, Klaus (2003), S. 2. Empirisch bestätigt wurde das hohe Gewicht sozialpolitischer Eintrittsmotivationen durch die Ergebnisse einer Mitgliederbefragung im FREIBURGER TALENTE-TAUSCHRING e.V., die von Fabian M. Betz im Jahre 2000 veröffentlicht wurden und die repräsentativ für die allermeisten Tauschringe in Deutschland sein dürften; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 125.

¹⁷⁵ Vgl.: Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 400; sowie: Kleffmann, Klaus (2003), S. 2.

¹⁷⁶ Vgl.: Heinze, Rolf G. / Strünck, Christoph (2000), S. 178; sowie: Spinnler, Rolf (2002); und: DRK (2002). Bourdieu selbst definierte den Begriff wie folgt: „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich

Die nichtmonetäre Leistungsvermittlung innerhalb der Tauschringökonomie beinhaltet eben nicht nur den Austausch von Gütern und Dienstleistungen, sondern genauso die Vermittlung von Anerkennung, persönlicher und sozialer Zuwendung sowie das Knüpfen freundschaftlicher Beziehungen. Hieraus beziehen die Tauschringe eine besondere Attraktivität für Menschen, die nur über ein geringes soziales Kapital verfügen, weil sie sich z.B. in einer Lebensphase persönlicher Neuorientierung befinden. Empirische Befunde weisen dementsprechend darauf hin, daß sich unter den Mitgliedern von Tauschringen überproportional viele Personen mit sog. „Bastel-Biographien“ befinden, für deren bisherige Lebensläufe überraschende Wendungen, mehr oder weniger einschneidende Ereignisse und oft auch massive Lebenskrisen konstitutiv waren.¹⁷⁷ Beispielhaft hierfür steht der hohe Anteil von alleinerziehenden Müttern, Geschiedenen und Erwerbsunfähigen im GIB & NIMM-TAUSCHRING NÜRNBERG.¹⁷⁸

Was Klaus Kleffmann vor dem Hintergrund der an sein Tauschring-Archiv gerichteten Nachfragen berichtet, verweist in dieselbe Richtung. Auslöser für den Tauschringbeitritt ist demnach sehr häufig der Umzug in eine fremde Stadt. Neben der sozialen Orientierungshilfe in einem unbekanntem Milieu erhoffen sich die neuen Tauschringteilnehmer in diesen Fällen auch die Befriedigung ihres mit dem Umzug verbundenen Bedarfs an Hilfeleistungen, wie Renovierungsarbeiten etc.¹⁷⁹

Auch dieses Beispiel macht deutlich, daß eine besondere Qualität der Tauschringe darin besteht, daß sie selbstmotiviertes soziales und ökonomisches Handeln auf eine spezifische Art miteinander verknüpfen. In ihrem Rahmen wird ökonomische Effizienz ganz entscheidend von sozialer Aktivität bedingt.¹⁸⁰ Auf der anderen Seite dient das Ökonomische aber

dabei um Ressourcen, die auf der *Zugehörigkeit* zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu, Pierre [1983], S. 190f.)

¹⁷⁷ „Arbeitslosigkeit ist etwa ein solches Phänomen, aber auch der Verlust des Ehe- oder Lebenspartners, eine ungewollte Schwangerschaft, Krankheit oder Erwerbsunfähigkeit können Lebenskrisen hervorrufen.“ (Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga [2001], S. 17). Zur analytischen Verortung des Phänomens „Bastelbiographien“ in den sozialstrukturellen Wandel der modernen Gesellschaft, in der individuelle Lebensläufe immer weniger in sozialen Milieus vorstrukturiert werden, vgl.: Heinze, Rolf G. / Strünck, Christoph (2000), S. 173.

¹⁷⁸ Vgl.: Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001), S. 19f.

¹⁷⁹ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 2.

¹⁸⁰ „Im Gegensatz zur vorherrschenden Ökonomie stellt das Soziale innerhalb der Tauschringe keine Kosten dar. Viel mehr wächst das soziale Kapitel mit dem Benutzen.“

auch oft als Mittel zur „Verzinsung“ des sozialen Kapitals: „Aus einer Verrechnungsgemeinschaft entsteht ein Freundeskreis.“¹⁸¹

3.2.3. Die Neubewertung von Tätigkeiten im Rahmen der Tauschring- ökonomie

Schwerpunkt des in Tauschringen angebotenen und nachgefragten Leistungsspektrums sind vorwiegend Tätigkeiten im unmittelbaren Wohnumfeld und aus dem Bereich der Eigenarbeit, die normalerweise als unbezahlte Reproduktionstätigkeiten im privaten Haushalt vorrangig von Frauen verrichtet werden.¹⁸² Über den Ringtausch werden diese Leistungen aus dem Privathaushalt in die erweiterte Nachbarschaft verlagert. Hiermit verbunden ist nicht nur eine Sichtbarmachung von zuvor privat, isoliert und unbemerkt verrichteten Diensten. Mit ihrer Bewertung und Entgeltung durch Gegenleistungen ist eine faktische Anerkennung als „vollwertige Arbeit“ verbunden. Die Tauschringökonomie erscheint damit als ein Schritt zur Aufhebung der diskriminierenden Unterscheidung zwischen versorgungswirtschaftlichen und fürsorglichen Tätigkeiten auf der einen Seite und der in Geld bezahlten und damit gesellschaftlich anerkannten „produktiven“ Arbeit auf der anderen Seite.¹⁸³ Gerade vor dem Hintergrund der allgemein diagnostizierten „Krise der Erwerbsarbeit“, wie sie in Kapitel 1.1. dieser Arbeit thematisiert wurde, kommt den Tauschringen hierdurch eine nicht zu unterschätzende Vorreiterrolle als sozial innovative Kraft des Dritten Sektors zu.

Dazu trägt auch ganz erheblich der Verrechnungsmodus bei, den die überwiegende Mehrheit deutscher Tauschringe der Leistungsbewertung

Auf der anderen Seite gilt: „If you don't use it, you lose it.“ (Birkhölzer, Karl [2003], S. 4); vgl. hierzu auch: Meißner, Joachim (2001), S. 266.

¹⁸¹ Kleffmann, Klaus (2003), S. 2.

¹⁸² Vgl.: Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 378. „Angebote wie Sockenstricken, Fensterputzen, Blumengießen, Babysitten, Einkaufen, Tierpflege, Malen, Kochen, Ausrichten von geselligen Anlässen, kleine häusliche Reparaturen, Transportmöglichkeiten, Freizeit- und Bildungsangebote, Obst und Gemüse aus dem eigenen Garten belegen dies.“ (Buch, Ricarda [1998], S. 51).

¹⁸³ Vgl. Ebenda, S. 51f. Dies scheint interessanterweise zumindest tendenziell mit einer Auflockerung traditioneller Rollenzuschreibungen einherzugehen. Elke Conrad berichtet, daß in der TAUSCH- UND AKTIVENBÖRSE WITTEN Hausarbeiten fast ausschließlich von Männern angeboten werden, die allerdings meist ausgebucht sind; vgl.: Conrad, Elke (2003), S.5.

zugrunde legt. Sie praktiziert den sog. „Zeittausch“, wonach „[...] Arbeit nicht mehr primär nach Qualifikation oder Effektivität [...], sondern nur noch nach Zeiteinheiten [unterschieden wird]“. ¹⁸⁴ D.h. jede Arbeitsstunde wird in der Verrechnung gleich gewertet, egal um welche konkrete Tätigkeit es sich handelt. ¹⁸⁵

In der egalitären Abkehr vom Bewertungsschema des offiziellen Wirtschaftslebens geht die andere Richtung der deutschen Tauschringe nicht ganz so weit. Unter Hinweis auf die Notwendigkeit, breite gesellschaftliche Schichten anzusprechen und die Tauschringökonomie auch für Gewerbetreibende attraktiv zu gestalten, befürworten sie eine mehr differenzierende Leistungsbewertung. Ihre Mitglieder handeln das in Verrechnungseinheiten zu verbuchende Entgelt für ihre Leistungen frei untereinander aus, wobei ihnen die Preise der EURO-Welt als Orientierungshilfe dienen. ¹⁸⁶

Aus der grundsätzlichen Intention heraus, sämtliche Tätigkeiten und darüber auch die sie verrichtenden Personen als gleich- und vollwertig anzuerkennen, entwickelten sich ganz folgerichtig auch erste Ansätze von Integrationsmodellen für nicht oder nur eingeschränkt Leistungsfähige. Hierzu gehören die schon erwähnten Seniorengenossenschaften, aber auch Tauschringe, die sich bewußt um die Eingliederung von körperlich Behinderten und chronisch Kranken bemühen. ¹⁸⁷

¹⁸⁴ Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998), S. 41.

¹⁸⁵ Vgl.: Mittlerweile rechnen etwa 80% der deutschen Tauschringe auf diese Weise ab; vgl.: Conrad, Elke (2003), S. 4. Bei ihnen „[...] ist eine Stunde Babysitting ebenso viel wert, wie eine Stunde Sprachunterricht oder Computereinführung. Dabei haben die jeweiligen Tauschringzentralen für eine Stunde Arbeitsleistung jeweils einen Richtwert festgelegt: in Berlin-Kreuzberg z.B. sind es 20 Kreuzer, in Bremen 6 Tiden, in Eschwege 20 Werra-Thaler.“ (Hoffmann, Günter [2001], S. 109.)

¹⁸⁶ Vgl.: Ebenda; sowie: Täubner, Mischa (2002), S. 1f. Zu diesen etwas mißverständlich oft als „EURO-orientiert“ bezeichneten Tauschringen gehört z.B. der FREIBURGER TALENTE-TAUSCHRING e.V.; vgl.: Hoffmann, Günter (2001), S. 122 – 126.

¹⁸⁷ Eine Vorbildfunktion erfüllt hier z.B. die ZEITBÖRSE KASSEL, in der sich bereits seit ihrer Gründung im Jahre 1995 Menschen mit Handicap organisieren; vgl.: Schneider, Claudia (2001), S. 25; sowie: Täubner, Mischa (2002), S. 2.

3.3. Volkswirtschaftliche Aspekte der Tauschringökonomie

3.3.1 Zwei Versuche einer volkswirtschaftlichen Einordnung der Tauschringe

Offensichtlich verfügt die Volkswirtschaftslehre noch über kein ausgearbeitetes begriffliches Instrumentarium zur eindeutig-systematischen Einordnung der Tauschringökonomie.¹⁸⁸ Zwei neuere Versuche gelangen zu gegensätzlichen Ergebnissen.

Im Rahmen ihrer „Mikroökonomik aus sozial-ökologischer Perspektive“ ordnen Adelheid Biesecker und Stefan Kesting die Tauschringe als spezifische Form der Haushaltskooperation ein. In ihnen werde der nichtmone-täre Austausch von Gütern und Dienstleistungen vor allem zwischen privaten Haushalten auf lokaler Ebene organisiert.¹⁸⁹

Da die getauschten Leistungen vorwiegend den Bereich der Versorgungsarbeit betreffen und diesen damit kooperativ gestalten, läßt sich die aktive Teilnahme an der Tauschringökonomie unter dem Begriff des häuslichen Handelns subsumieren. Dieses zielt auf die Gestaltung eines „guten Lebens“ für die Haushaltsmitglieder, wozu auch das Eingehen von überhaushaltlichen Kooperationen zählen kann.

Biesecker und Kesting unterscheiden drei mögliche Formen der Kooperation, die sich innerhalb eines Tauschringes entfalten können und diesen als Netzwerk strukturieren:

Insofern die Überwindung wirtschaftlicher Nöte im Mittelpunkt steht, handelt es sich eindeutig um strategische Kooperationen: „Tauschringe wurden gegründet, um andere für die eigene Versorgung zu nutzen, um so die persönliche Versorgungslage zu verbessern.“¹⁹⁰ Die verständige Ko-

¹⁸⁸ Neben der analytischen Fixierung auf den gewinnwirtschaftlichen Sektor der Ökonomie mag das vor allem daran liegen, daß es sich bei den zeitgenössischen Tauschringen um ein noch relativ junges Phänomen des Wirtschaftslebens handelt, die historischen Experimente mit Tauschsystemen auf Gegenseitigkeit (vgl. Kapitel 2. dieser Arbeit) aber fast nur im außerakademischen Bereich eine würdige Beachtung fanden. So sucht man noch heute in Standardwerken wie dem Gabler Wirtschaftslexikon oder dem VWL-Lehrbuch von Michael Heine und Hansjörg Herr vergeblich nach einem Stichwort über „Tauschsysteme“, „Tauschringe“ o.ä.; vgl.: Ohne Verfasser (1997[d]), sowie: Heine, Michael / Herr Hansjörg (2000).

¹⁸⁹ Vgl.: Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 215.

¹⁹⁰ Ebenda, S. 217.

operation kommt hinzu, sobald die Teilnehmer über den Austausch von Leistungen auch Zusammengehörigkeit suchen, soziale und emotionale Aspekte eine zunehmend wichtigere Rolle spielen. Hierunter können neue Formen der Gemeinschaft verstanden werden, die im Rahmen von Tauschringen z.B. über gemeinsame Markttage begründet werden.¹⁹¹ Findet sich auch noch ein ökologischer Bezug, etwa in dem Bemühen, die getauschten Leistungen so umweltfreundlich und nachhaltig wie möglich zu gestalten, „[...] ist ein Tauschring auch eine verantwortlich-vorsorgende Kooperation.“¹⁹²

Karl Birkhölzer und Ludwig Kramer hingegen interpretieren die Tauschsysteme auf Gegenseitigkeit und somit auch die Tauschringe im engeren Sinne als Unternehmen. Dabei beziehen sie sich auf den allgemeinen Begriff des Unternehmens als wirtschaftliche Organisationseinheit, in der unter Einsatz von Produktionsfaktoren wirtschaftliche Güter (Waren und Dienstleistungen) erstellt werden.¹⁹³ Aufgrund ihrer non-profit-Ausrichtung gehören die Tauschsysteme auf Gegenseitigkeit unter dieser Perspektive „[...] ohne Zweifel zur sozialen Unternehmenskultur und zwar zum Typ der Mitgliederunternehmen oder ‚Volunteer Enterprises‘.“¹⁹⁴ Ihre Bedeutung liege vor allem darin, daß sie jedermann eine Möglichkeit bieten, am wirtschaftlichen Austausch teilzunehmen, ohne über einen regulären Arbeitsplatz oder das entsprechende Kapital für eine „Existenzgründung“ verfügen zu müssen.¹⁹⁵ Insofern als sich über den Tausch ein unternehmerisches Kollektiv entwickelt, ist der Tauschring ein Unternehmen, das aus kollektiven Unternehmern besteht. „In diesem Sinne handelt es sich um eine Genossenschaft ohne Genossenschaftsrecht.“¹⁹⁶

3.3.2. Tauschringe und Wohlfahrtsproduktion

Auch für einen so wesentlichen Begriff wie den der gesellschaftlichen Wohlfahrt ist es der Wirtschaftswissenschaft bis heute nicht gelungen,

¹⁹¹ Vgl. hierzu auch: Kapitel 3.2.2. dieser Arbeit.

¹⁹² Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 217.

¹⁹³ Vgl.: Ohne Verfasser (1998), S. 855.

¹⁹⁴ Birkhölzer, Karl / Kramer, Ludwig [2002], S. 45.

¹⁹⁵ Vgl.: Ebenda.

eindeutige Kriterien bzw. Maßeinheiten zu finden.¹⁹⁷ Neuere Ansätze gehen inzwischen davon aus, daß es ein objektiv „richtiges“ Wohlfahrtskriterium als Ergebnis der akademischen Forschung nicht geben kann, „[...] sondern dass Wohlfahrtskriterien letztlich nur von den Betroffenen und Beteiligten selbst entwickelt werden können.“¹⁹⁸

Auch sozial-ökologische Wohlfahrtskonzeptionen, die besonderen Nachdruck auf die Lebensqualität und eine nachhaltige Entwicklung legen, müssen daher stets nach den Bedingungen fragen, unter denen es den Betroffenen möglich ist, sich über die konkrete Ausgestaltung dieser Kriterien argumentativ zu verständigen.

Unter allen drei Aspekten bieten Tauschringe offensichtlich weitgehende Potentiale für die Wohlfahrtsproduktion. Indem sie ihren Teilnehmern auch den Empfang von Gütern und Diensten ermöglichen, die diese sich im Rahmen der Geldökonomie nicht leisten könnten¹⁹⁹, und darüber hinaus Anerkennung und soziale Kontakte vermitteln, tragen sie erheblich zur Verbesserung der Lebensqualität bei. Den Anforderungen eines ökologisch nachhaltigen Wirtschaftens kommen die Tauschringe insbesondere durch ihre lokale Verwurzelung und Ausrichtung auf kleinräumige Strukturen entgegen.²⁰⁰ Zu ihrem Leistungskatalog gehören nicht zuletzt arbeitsintensive, ressourcensparende Dienste wie Reparatur, Recycling etc. Durch Tauschvorgänge können Neukäufe vermieden und neue effizientere Nutzungsformen entwickelt werden.²⁰¹ Befördert wird die ökologische Selbstbegrenzung nicht zuletzt durch die non-profit-Orientierung, die seit der erstmaligen Proklamation der LETS-Prinzipien im Jahre 1983²⁰² zum Grundkanon der internationalen Tauschringlandschaft gehört. Demgemäß besteht bei aller organisatorischer Vielfalt unter den deutschen Tauschring-

¹⁹⁶ Birkhölzer, Karl (2003).

¹⁹⁷ Vgl.: Ohne Verfasser (1997[e]), S. 4467.

¹⁹⁸ Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 439.

¹⁹⁹ „Der entscheidende ökonomische Nutzen von Tauschringen besteht für die Teilnehmenden in der Überwindung der Knappheit des Geldes.“ (Birkhölzer, Karl [2003], S. 3.

²⁰⁰ Damit können sie einen Beitrag dazu leisten, „[...] dass der Transportaufwand[...] sinken kann und die Wertschöpfung in der Region bleibt, was die lokale Ökonomie stärkt.“ (Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 386.

²⁰¹ Hierzu können z.B. Mehrfachnutzung, gemeinschaftliche Nutzung, Gütertausch und –verleih, Nutzungskaskaden beitragen; vgl.: Ebenda.

²⁰² Vgl.: Kapitel 2.4. dieser Arbeit.

gen auch heute noch ungeteilte Einigkeit über die Nichtverzinsung von Zeitguthaben oder –schulden.

Mit der basisdemokratischen Ausrichtung ihrer Organisationsstrukturen schließlich werden tauschringintern zumindest potentiell die Bedingungen für einen kritischen Verständigungsprozeß mündiger Bürger sichergestellt. Flache und durchlässige Hierarchien, die über regelmäßige Treffen und Debatten in den Mitgliederzeitungen institutionalisierten Formen des kollektiven Gedankenaustauschs, sowie die jederzeitige Transparenz von Angebot, Nachfrage, Tauschvorgängen und Kontensalden weisen in diese Richtung. Insofern „[...] ein fairer und demokratischer Bewertungsprozeß bereits Teil der Wohlfahrtsentstehung ist“²⁰³ erweisen sich die Tauschringe auch in dieser Hinsicht als Keimzellen einer neuen Wohlfahrtsökonomie.

Gleichwohl sollten die Augen nicht vor den Schranken verschlossen werden, die zur Zeit noch einer weiteren Entfaltung der deutschen Tauschringe entgegenstehen. Insbesondere in dem weitverbreiteten Angebotsüberhang äußert sich vielerorts eine mangelnde Ausdifferenzierung der Leistungspalette.²⁰⁴ Hintergrund sind die oft massiven Integrationschwierigkeiten für Gewerbetreibende und Handwerksbetriebe, denen die Freiheit der privaten Tauschringmitglieder in bezug auf Leistungsempfang und –erbringung massive Probleme bereiten kann. So konnten in der Vergangenheit in verschiedenen Großstädten zwar Biobauern zur Teilnahme bewegt werden, deren Waren auch reißenden Absatz fanden. Doch leider stellten sich im Gegenzug so gut keine Teilnehmer für anstehende Feldarbeiten zur Verfügung. Auch die vereinzelt Handwerksbetriebe stießen in der Regel sehr schnell an ihr Guthabenlimit. Mit Aufträgen ausgelastet, fanden sie keine ihnen entsprechenden Gegenleistungen

²⁰³ Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003), S. 440.

²⁰⁴ Beim FREIBURGER TALENTE TAUSCHRING e.V. etwa mit seinen immerhin 250 Mitgliedern äußerte sich diese Diskrepanz im April 2000 darin, daß 547 Angebote 172 Nachfragen gegenüberstanden; vgl. Hoffmann, Günter (2001), S. 124. Laut Klaus Kleffmann waren die Tauschringe bislang oft ein Sammelbecken von skurrilen Angeboten, die außerhalb nicht in Anspruch genommen wurden, während wirtschaftlich Interessantes dagegen seinen Absatz eher auf dem freien Markt suchte.; vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 5. Günter Hoffmann brachte in unserem Gespräch dieses Strukturproblem auf die prägnante Formel: „Irgendwann ist man einfach genug massiert worden.“ (Hoffmann, Günter [2003], S. 2).

fanden sie keine ihnen entsprechenden Gegenleistungen oder kompetente Mitarbeiter vor.²⁰⁵

3.3.3. Tauschringe und Staat

Die mangelnde Beteiligung von Gewerbetreibenden war in der Vergangenheit aber auch oft durch wechselseitige Berührungängste verursacht. Diese gründeten sich insbesondere auf den als unsicher empfundenen Status der Tauschringe in bezug auf finanz- und steuerrechtliche Fragen.²⁰⁶ Auch die öffentlichkeitswirksame Attacke der Handwerkskammer Halle gegen den dortigen döMak-TAUSCHRING²⁰⁷ trug ihren Teil dazu bei, daß sehr viele Tauschringe lieber dem alten Ratschlag folgten, „beim Tauschen laß niemand lauschen“²⁰⁸ und einer Integration von Gewerbetreibenden mit ablehnender Skepsis gegenüberstanden. Wie uns Klaus Kleffmann bestätigte, führte die zunehmende Rechtssicherheit während der letzten Jahre jedoch zu einer starken Relativierung dieser ablehnenden Position.²⁰⁹

Parallel zu ihrer organisatorischen Konsolidierung gehen mittlerweile immer mehr deutsche Tauschringe auch von sich aus auf Gewerbetreibende zu und experimentieren mit neuen Formen der Beteiligung. Hierzu gehören u.a. auch Mischkalkulation in Tauscheinheiten und Euro.²¹⁰

²⁰⁵ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 4f.

²⁰⁶ Zu den rechtlichen Rahmenbedingungen für Tauschringe vgl.: Brandenstein, Pierre / Corino Carsten / Petri, Thomas Bernhard (1997), S. 826 – 831. Eine detaillierte Darstellung unter den Gesichtspunkten des Gesetzes zur Bekämpfung der Schwarzarbeit, des Bundessozialhilfegesetzes, des Arbeitsförderungsgesetzes, der Gewerbesteuer, der handwerksrechtlichen Problematik, des Kreditwesen- und Datenschutzgesetzes findet sich bei: Hoffmann, Günter (1998), S. 138 – 142, sowie bei: Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christiane (2002), S. 375f.

²⁰⁷ „In ihrem Auftrag schickte die ‚Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs e.V.‘ im Oktober 1996 zwei Mitgliedern des Tauschrings ein Schreiben ins Haus. Der Anlaß: Die beiden Tauschring-Leute hatten den Fehler begangen, im örtlichen Vereinsboten ‚Elektroinstallations-, Tapezier- und Malerarbeiten‘ anzubieten, anstatt nur ihre Bereitschaft zur ‚Mithilfe‘ zu annoncieren. Die ‚Zentrale zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs‘ zog in einem Fall bis vor das Landgericht Halle und gewann.“ (Hoffmann, Günter [1998], S. 102).

²⁰⁸ Zit. nach: Brandenstein, Pierre / Corino Carsten / Petri, Thomas Bernhard (1997), S. 831.

²⁰⁹ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 4.

²¹⁰ Elke Conrad schildert dies am Beispiel der TAUSCH- UND AKTIVENBÖRSE WITTEN: „Zum Beispiel gehört dem Tauschring ein Unternehmensberater für Existenzgründer an, die sich zum Teil aufgrund ihrer im Tauschring gemachten Erfahrungen heraus selbständig machen. Ebenfalls zum Tauschring gehört eine Bäckerei und eine Wer-

Vorwärtsweisend sind auch die zunehmenden Versuche, Freie Träger und kommunale Einrichtungen mit ins Boot zu nehmen. Ansatzpunkt hierfür ist oftmals die Anmietung von Räumlichkeiten, für die im Gegenzug bestimmte Leistungen, wie z.B. Bibliotheksdienste abgerechnet werden.²¹¹ 1997 wurde als erste Stadt in Deutschland Baden-Baden Mitglied in einem Tauschring, zum ersten Mal in der Geschichte der Tauschringbewegung flossen Talente zwischen Stadt und privaten Tauschringmitgliedern.²¹² Beispielsweise ist auch die Stadtverwaltung Witten seit zwei Jahren aktives Mitglied im dortigen Tauschring. „Es ist geplant, im Herbst die Tausch- und Aktivenbörse Witten auch bei Organisation einer von Bund und Ländern geförderten Ganztagschule in Witten zu beteiligen.“²¹³

Die Kooperation mit Kommunen und öffentlichen Institutionen bewegt sich für viele Tauschringe allerdings in einem prekären Spannungsverhältnis zwischen ansonsten fehlenden Förderungsmöglichkeiten auf der einen und der Gefahr einer Instrumentalisierung in Zeiten schwacher Konjunktur auf der anderen Seite. Die Befürchtung, bei den angespannten kommunalen Haushaltslagen zur Flankierung von Stellen- und Sozialabbau eingesetzt zu werden, begrenzt im tauschringinternen Meinungsbildungsprozeß den Enthusiasmus für eine Zusammenarbeit mit der öffentlichen Hand.

4. Fazit und Ausblick

Wie wir in unserer Untersuchung zeigen konnten, kommen den Tauschringen in Deutschland nicht unerhebliche Potentiale als sozial innovative Kraft im Kontext einer in die Krise geratenen Erwerbsarbeitsgesellschaft zu. Durch die in ihrem Rahmen sich konkret vollziehende Neubewertung und Honorierung von bislang gesellschaftlich nicht anerkannten Tätigkei-

beagentur, die sich ihre Leistungen teilweise in offiziellem Geld, teilweise in Tauscheinheiten bezahlen lassen.“ (Conrad, Elke [2003], S. 4.)

²¹¹ Vgl.: Bölsch, Heinke (2003), S. 2f.

²¹² „Mitglieder des Tauschrings meldeten sich auf die Angebote und sanierten – auf Talentebasis natürlich – den Schülerhort, den die Stadt ursprünglich abreißen wollte, weil sie kein Geld für die Sanierung und den Unterhalt hatte. Auch die Plakat- und Postverteilung wurde von Mitgliedern des Tauschrings übernommen, ebenso wie die Aufsicht bei Ausstellungen...“ (Hoffmann, Günter [2001], S. 129).

²¹³ Vgl.: Conrad, Elke (2003), S. 3.

ten weisen sie über den Horizont einer sich allein durch die Verfügung über Geld und Lohnarbeit definierenden Vergesellschaftung hinaus.

Als potenter Faktor einer sozial-ökologisch definierten Wohlfahrtsproduktion verbinden sich in den Tauschringen basisdemokratische Strukturen der Selbstorganisation mit den Anforderungen einer den Kriterien ökologischer Nachhaltigkeit verbundenen Form des Wirtschaftens.

Einer wirklichen Ausschöpfung ihrer Potentiale stehen allerdings eine ganze Reihe von Schwierigkeiten entgegen, von deren Bewältigung die weitere Entwicklung dieser spezifischen Ausprägung einer kooperativen Ökonomie von unten abhängen wird.

Von wegweisender Bedeutung wird insbesondere die Frage sein, ob es auf Dauer gelingt, eine tragfähige Schnittstelle zu schaffen zwischen Gewerbetreibenden und den aus ihrer Hobbyecke hinausstrebenden Tauschringen. Hierzu bedarf es auf beiden Seiten grundlegender Bewußtseinsänderungen, die sich nach bisheriger Erfahrung nur als sehr langsame Entwicklung vollziehen können.²¹⁴

Wenn die weitere Durchsetzung konstruktiver und gut durchstrukturierter Arbeitsweisen im organisatorischen Bereich gelingt, die Tauschringe sich für aktuelle gesellschaftliche Problemstellungen öffnen und diese aufgreifen, sollten gute Chancen bestehen, daß die von ihnen vertretenen Strukturen weiterhin Fuß fassen. Ihre Zukunft ist daher mit vorsichtigem Optimismus zu beurteilen.

²¹⁴ Vgl.: Kleffmann, Klaus (2003), S. 5.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah (1998):** Vita activa oder Vom tätigen Leben. 10. Auflage. (Serie Piper). (Piper Verlag) München 1998.
- Backhaus-Maul, Holger (2000):** Wohlfahrtsverbände als korporative Akteure. Über eine traditionsreiche sozialpolitische Institution und ihre Zukunftschancen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, B 26-27/2000, S. 22 – 30.
- Baethge, Martin / Wilkens, Ingrid (2001):** „Goldenes Zeitalter“ – „Tertiäre Krise“: Perspektiven von Dienstleistungsbeschäftigung zu Beginn des 21. Jahrhunderts (Einleitung), in: Martin Baethge / Ingrid Wilkens (Hrsg.): Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung. (Leske + Budrich) Opladen 2001, S. 9 – 19.
- Bartsch, Günter (1994):** Die NWO-Bewegung Silvio Gesells. Geschichtlicher Grundriß 1891 – 1992/93. (Studien zur Natürlichen Wirtschaftsordnung 1) (Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjensburg 1994.
- Baukhage, Manon / Wendl, Daniel (1998):** Tauschen statt Bezahlen. Die Bewegung für ein Leben ohne Geld und Zinsen. (Rotbuch Zeitgeschehen) (Rotbuch Verlag) Hamburg 1998.
- Beck, Ulrich (2000):** Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigung beginnt?, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 7 – 66.
- Beck, Ulrich (2000[a]):** Die Seele der Demokratie: Bezahlte Bürgerarbeit, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 416 – 447.
- Berger, Timo (2002):** Argentinien. Die Republik auf den Plätzen. Die Bevölkerung übt sich seit drei Monaten in direkter Demokratie, in: Lateinamerika Nachrichten. (LN-Vertrieb im Mehringhof) Berlin, Nr. 334 / April 2002, S. 13 – 17.

- Biesecker, Adelheid / Kesting, Stefan (2003):** Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive. (R. Oldenbourg Verlag) München / Wien 2003.
- Birkhölzer, Karl (2003):** Gedächtnisprotokoll des Interviews mit Dr. Karl Birkhölzer, interdisziplinäre Arbeitsgruppe Lokale Ökonomie der Technischen Universität Berlin, vom 06.08.2003. (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- Birkhölzer, Karl / Kramer, Ludwig (2002):** Grundstrukturen und Erfolgsbedingungen Sozialer Unternehmungen in Deutschland. Abschlussbericht des Teilprojekts: „Grundstrukturen und Erfolgsbedingungen innovativer Arbeits- und Unternehmensformen in Sozialen Unternehmungen“. (Interdisziplinäre Forschungsgruppe Lokale Ökonomie / Technologie-Netzwerk Berlin e.V.) Berlin, im Oktober 2002. (<http://www.soziale-oekonomie.de/downloads>; Stand: 07.08.2003). (Beigefügt auf Datenträger im Anhang dieser Arbeit).
- Bölsch, Heinke (2003):** Schriftliche Beantwortung des Fragebogens von Heinke Bölsch, Beisitzerin im Vorstand des Talente-Tauschringes Braunfels e.V., vom 25.08.2003. (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- Borger, Sebastian (2003):** Armes England. Die Thatcher-Revolution hat zu einer deutlichen Verschlechterung der Lebensverhältnisse geführt, in: Berliner Zeitung vom 16.06.2003.
- Bourdieu, Pierre (1983):** Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Reinhard Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. (Soziale Welt. Sonderband 2) (Verlag Otto Schwartz & Co.) Göttingen 1983, S. 183 – 198.
- Brand, Ulrich (2003):** Einleitung: Spurensuche nach neuen Formen emanzipativer Politik, in: Ulrich Brand (Hrsg.): Colectivo Situaciones u.a. Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien. (Assoziation A) Berlin 2003, 7 – 17.
- Brandenstein, Pierre / Corino, Carsten / Petri, Bernhard (1997):** Tauschringe – ein juristisches Niemandsland?, in: Neue Juristische Wochenschrift. (C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) München und Frankfurt / Main, 50. Jahrgang, Nr. 13 vom 26.03.1997, S. 825 – 831.

- Brecher, Jeremy (1975):** Streiks und Arbeiterrevolten. Amerikanische Arbeiterbewegung 1877 bis 1970. (Arbeiterbewegung – Theorie und Geschichte) (Fischer Taschenbuch Verlag GmbH) Frankfurt am Main 1975.
- Bröckers, Mathias (1990):** Die Ökonomie der Zukunft. Wirtschaftliche Blüte ohne Geld? Bartering, das heißt der direkte Tausch von Gütern und Dienstleistungen macht es möglich – zumindest in einem gewissen Rahmen, in: Financial TAZ, Die Tageszeitung, Berlin vom 26.05.1990, S. 29.
- Buch, Ricarda (1998):** Weiberwirtschaft, Beginenhof und Tauschbörsen. Lokale Selbsthilfe von Frauen im makroökonomischen Spannungsfeld, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke Verlag GmbH. Abt. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 35. Jahrgang, 118. Folge / September 1998, S. 48 – 52.
- Bude, Heinz (2000):** Was kommt nach der Arbeitnehmergeellschaft?, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 121 – 134.
- Colectivo Situaciones (2003):** Über den Tausch zu einer neuen Ökonomie. Praxis und Probleme der Tauschnetzwerke in Argentinien, in: Ulrich Brand (Hrsg.): Colectivo Situaciones u.a. Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien. (Assoziation A) Berlin 2003, S. 152 – 160.
- Conrad, Elke (2003):** Gedächtnisprotokoll des telefonischen Interviews mit Elke Conrad, Mitarbeiterin im Organisationsteam der Tausch- und Aktivenbörse Witten, vom 05.08.2003. (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- DRK (2002):** Pierre Boudieu ist tot. Der bedeutendste französische Soziologe Pierre Bourdieu ist im Alter von 71 Jahren gestorben. Der Theoretiker der feinen Unterschiede galt als einer der führenden Köpfe der Globalisierungskritiker, in: Die Tageszeitung, Berlin vom 25.01.2002.
- Ehrenreich, Barbara (2000):** Willig, flexibel, blank. Eines Tages wollte die renommierte Kolumnistin Barbara Ehrenreich genau wissen: Wie lebt

es sich mitten im amerikanischen Jobwunder? Unerkannt ließ sie sich als Kellnerin anstellen. Ein Feldforschungsbericht – mit anschließendem Kassensturz, in: Die Zeit, Hamburg, S. 9 – 10.

Ehrenreich, Barbara (2001): Arbeit poor. Unterwegs in der Dienstleistungsgesellschaft. (Verlag Antje Kunstmann) München 2001.

Estermann, Thomas (1995): Das TALENT-Experiment der INWO Schweiz, in: Internationale Vereinigung für Natürliche Wirtschaftsordnung. INWO Schweiz (Hrsg.): Denkanstöße und Handlungsansätze für eine zukunftsfähige Wirtschaftsordnung. Beiträge zur 4. Internationalen Tagung der INWO in Bern 1995. (INWO Schweiz) o.O. 1995, S. 95 – 106.

Fischer, Franz (1991): Anstatt Geld erhielten die Arbeiter „WÄRA“. Selbsthilfe-Aktion zur Überwindung der Wirtschaftskrise von 1929, in: Heimatglocken. Beilage für heimatliche Belehrung und Unterhaltung. Nr 8 / 1991, S. 2 – 3. (Beilage zu: Passauer Neue Presse. Niederbayerische Zeitung vom 24./25.08.1991).

Fischer, Franz (1991[a]): Vor mehr als 60 Jahren. Wära-Wunder im Bayerischen Wald. Selbsthilfe-Aktion zur Überwindung der Wirtschaftskrise, in: Süddeutsche Zeitung, München vom 06.09.1991.

Fischer, Susanne (1995): Achtung, döMak-Zone. Halle. Weil Pfarrer Helmut Becker keine D-Mark hatte, erfand er kurzerhand die döMak. Zunächst nur als hausinternes Verrechnungssystem gedacht, etabliert sich die alternative Währung jetzt als stadtweites Zahlungsmittel, in: Wochenpost. Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft, Kultur. Nr. 28 vom 06.07.1995, S. 12 – 13.

fw (2003): Kein Geld für die Gläubiger. Argentinien wurde 2001 zahlungsunfähig – und muß jetzt sparen, in: Der Tagesspiegel vom 15.06.2003.

Gesell, Silvio (1991): Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld, in: Silvio Gesell. Gesammelte Werke. Band 9 - 1916. (Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 1991.

Gesell, Silvio (1994): Der Einfluß des Zinses auf die Acker- und Baugrundrente, in: Silvio Gesell. Gesammelte Werke. Band 15 –

1924/1925. (Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 1994, S. 329 – 334.

Gesell, Silvio (1995): Der abgebaute Staat – Leben und Treiben in einem gesetz- und sittenlosen hochstrebenden Kulturvolk, in: Silvio Gesell. Gesammelte Werke. Band 16 – 1926/1927. (Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 1995, S. 252 – 345.

Godschalk, Hugo (1986): Die geldlose Wirtschaft. Vom Tempeltausch bis zum Barter-Club. (Ökonomie Alternativen I) (Basis Verlag GmbH) Berlin 1986.

Godschalk, Hugo (1986[a]): Pilotprojekte zur neutralen Liquidität. WIR – Wirtschaftsring – Genossenschaft, in: Zeitschrift für Sozialökonomie. mensch – technik – gesellschaft (mtg) (Gauke GmbH – Abt. Fachverlag für Sozialökonomie) Hann. Münden 23. Jahrgang, 68. Folge / März 1986, S. 19 – 25.

Godschalk, Hugo (2001): Aufschwung durch lokales Nebengeld? Historische Erfahrungen aus der Weltwirtschaftskrise in den USA, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 38. Jahrgang, 129. Folge / Juli 2001, S. 11 - 16.

Gorz, André (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000.

Gorz, André (2000[a]): Eine ganz andere Weltzivilisation denken. Antworten von André Gorz, in: Blätter für deutsche und internationale Politik. (Blätter Verlagsgesellschaft mbH) Bonn 45. Jahrgang, Heft 5 / Mai 2000, S. 607 – 617.

Gosmann, Ulla (2003): Die Tücken des (Be-) Dienens. Dienstleistungsarbeit im Wandel. (Manuskript einer Radiosendung im Deutschlandfunk Köln, Sendeplatz: Studiozeit. Aus Kultur- und Sozialwissenschaften vom 15.05.2003).

Gude, Jörg (2001): Bottom-up- und Top-down-Ansätze von Geldreformen und Komplementärwährungen, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 38. Jahrgang, 130. Folge / September 2001, S. 36 – 42.

- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (1995):** Dienstleistungsgesellschaften. (edition suhrkamp 1964. Neue Folge Band 964) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 1995.
- Haller, Sabine (2001):** Dienstleistungsmanagement. Grundlagen – Konzepte – Instrumente. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 2001.
- Heine, Michael / Herr, Hansjörg (2000):** Volkswirtschaftslehre. Paradigmenorientierte Einführung in die Mikro- und Makroökonomie. 2., ergänzte Auflage. (R. Oldenbourg Verlag) München / Wien 2000.
- Heinze, Rolf G. / Strünck, Christoph (2000):** Die Verzinsung des sozialen Kapitals. Freiwilliges Engagement im Strukturwandel, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 171 – 216.
- Hild, Reinhard / Hofmann, Herbert / Ochel, Wolfgang / Wilhelm, Markus (1999):** Marktpotentiale für unternehmensbezogene Dienstleistungen im globalen Wettbewerb. (ifo studien zur strukturforschung) (ifo Institut für Wirtschaftsforschung) München 1999.
- Hildebrandt, Volker (1997):** Der Dritte Sektor. Wege aus der Arbeitsgesellschaft, in: Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft Nr. 19. (edition krisis) (Horlemann-Verlag) Bad Honnef 1997, S. 106 –163.
- Hoffmann, Günter (1998):** Tausche Marmelade gegen Steuererklärung. Ganz ohne Geld – die Praxis der Tauschringe und Talentbörsen. (Piper Verlag) München 1998.
- Hoffmann, Günter (2001):** „Ohne Moos geht's los“, in: Joachim Sikora / Günter Hoffmann: Vision einer Gemeinwohl-Ökonomie – auf der Grundlage einer komplementären Zeit-Währung. (Katholisch-Soziales Institut der Erzdiözese Köln) Bad Honnef 2001, S. 99 – 154.
- Hoffmann, Günter (2003):** Gedächtnisprotokoll des telefonischen Interviews mit Günter Hoffmann, Freier Journalist, vom 23.07.2003. (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- Horch, Hans / Reindl, Josef (1989):** Das Gespenst der Freiheit und seine Metamorphosen. Für und Wider André Gorz, in: Hans Leo Krämer / Claus Leggewie (Hrsg.): Wege ins Reich der Freiheit. André Gorz

zum 65. Geburtstag. (Rotbuch Rotationen) (Rotbuch Verlag) Berlin, S. 225 – 246.

Jaeger, Hans (1988): Geschichte der Wirtschaftsordnung in Deutschland. (Neue Historische Bibliothek) (edition suhrkamp 1529. Neue Folge Band 529) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 1988.

Jung, Lutz (1980): Ideengeschichte sozialer Utopien. Historischer Überblick über die Arbeitslosenselbsthilfen in den USA von 1929 bis 1936, in: Jan Peters (Hrsg.): Texte zur Kollektivbewegung. Die Geschichte alternativer Projekte von 1800 bis 1975. (Verlag Klaus Guhl) Berlin 1980, S. 9 –71.

Kennedy, Margrit (1993): Geld ohne Zinsen und Inflation. Ein Tauschmittel das jedem dient. 3. Auflage. (Goldmann Verlag) München 1993.

Kielinger, Thomas (2003): Dauer-Stress verdrängt die Teepause. Lange Arbeitszeiten und wenig Erholung machen immer mehr Engländer krank – die Risiken für die Volkswirtschaft sind unabsehbar, in: Welt am Sonntag Nr. 27, Berlin vom 06.07.2003.

Klages, Helmut (2000): Engagement und Engagementpotential in Deutschland. Erkenntnisse der empirischen Forschung, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 151 – 170.

Kleffmann, Klaus (2001): Seniorengenossenschaften in Deutschland, in: Das Tauschring-Archiv / Sozialagentur E. Kleffmann (Hrsg.): Das Handbuch der Tauschsysteme. Machst Du mit? Zeit kontra Geld. 2. Auflage. (Das Tauschring-Archiv) Lotte 2001, Kapitel 7, S. 1 – 4.

Kleffmann, Klaus (2003): Gedächtnisprotokoll des telefonischen Interviews mit Klaus Kleffmann, Leiter des Tauschring-Archivs in Torgelow, vom 02.08.2003. (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).

Kristof, Kora / Nanning, Sabine / Becker, Christina (2002): Tauschringe und Nachhaltigkeit, in: Gerhard Bosch / Peter Henricke / Josef Hilbert / Kora Kristof / Gerhard Scherhorn (Hrsg.): Die Zukunft der Dienstleistungen. Ihre Auswirkung auf Arbeit, Umwelt und Lebensqualität. (Campus Verlag) Frankfurt / New York 2002, S. 370 – 400.

Leusch, Peter (2003): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. Kulturkritische Fragen zu einem immer knapper werdenden Gut.

(Manuskript einer Radiosendung im Deutschlandfunk Köln, Sendeplatz: Studiozeit. Aus Kultur- und Sozialwissenschaften vom 10.04.2003).

Liessmann, Konrad Paul (2000): Im Schweiß deines Angesichtes. Zum Begriff der Arbeit in den anthropologischen Konzepten der Moderne, in: Ulrich Beck (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. (Edition Zweite Moderne) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2000, S. 85 – 107.

Lietaer, Bernard A. (1999): Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen. 2. Auflage. (Riemann One Earth Spirit) (Riemann Verlag) o.O. 1999.

Lipicki, C. / Loke, M. / Reinhold, T. (2003): Boom bei Existenzgründungen. Mehr als 33000 Arbeitslose haben sich als Ich AG selbständig gemacht. Experten sehen dennoch keine schnelle Belebung des Arbeitsmarkts, in: Berliner Zeitung vom 03.07.2003.

Lomoth, Mirco (2002): Argentinien. Créditos statt Pesos. Durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch boomen in Argentinien die Tauschmärkte, in: Lateinamerika Nachrichten. (LN-Vertrieb im Mehringhof) Berlin, Nr. 341 / November 2002, S. 18 – 20.

Matthes, Johannes (Hrsg.) (1983): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. (Campus Verlag) Frankfurt/M.-New York 1983.

Meißner, Joachim (2001): Natürliche Wirtschaftsordnung? Die Utopie der geldlosen Gesellschaft, in: Joachim Meißner / Dorothee Meyer-Kahrweg / Hans Sarkowicz (Hrsg.): Gelebte Utopien. Alternative Lebensentwürfe. (Nach einer Sendereihe des Hessischen Rundfunks) (Insel Verlag) Frankfurt am Main und Leipzig 2001, S. 264 – 280.

Muckle, Friedrich (1920): Die großen Sozialisten. I: Owen – Fourier – Proudhon. Vierte Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 269. Bändchen) (Verlag und Druck von B. G. Teubner) Leipzig und Berlin 1920.

Mülberger, Arthur (1979): P. J. Proudhon. Leben und Werke. (Verlag der Mackay-Gesellschaft) Freiburg/Br. 1979.

- Neudeck, Milena (2002):** Argentinien. Die bargeldlose Alternative: Tauschhandel, in: Lateinamerika Nachrichten. (LN-Vertrieb im Mehrringhof) Berlin, Nr. 334 / April 2002, S. 18.
- Nielandt, Jörg (2000):** Dritter Sektor – Impulse für Beschäftigung und Demokratisierung, in: Jörg Nielandt / Mathias Brodkorb: Ausbau der Zivilgesellschaft. Non-Profit-Organisationen und Dritter Sektor. (Supplement der Zeitschrift Sozialismus 9-2000) (VSA-Verlag) Hamburg 2000, S. 1 – 31.
- Noebe, Will (1960):** Um die Güter der Erde. (Rudolf Zitzmann Verlag) Lauf bei Nürnberg 1960.
- Ochel, Wolfgang (2001):** Die „Job Machine“. Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung in den USA, in: Martin Baethge / Ingrid Wilkens (Hrsg.): Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung. (Leske + Budrich) Opladen 2001, S. 291 – 311.
- Offe, Claus / Heinze, Rolf G. (1990):** Organisierte Eigenarbeit. Das Modell Kooperationsring. (Reihe „Ökonomische und Ökologische Perspektiven der Industriegesellschaft“. Band 1) (Campus Verlag) Frankfurt/Main; New York 1990.
- Ohne Verfasser (1993):** „Knochengeld ausverkauft“, in: Berliner Zeitung vom 31.12.1993.
- Ohne Verfasser (1995):** TALENT. Das TALENT-Experiment der INWO Schweiz, in: Internationale Vereinigung für Natürliche Wirtschaftsordnung. INWO Schweiz (Hrsg.): Denkanstöße und Handlungsansätze für eine zukunftsfähige Wirtschaftsordnung. Beiträge zur 4. Internationalen Tagung der INWO in Bern 1995. (INWO Schweiz) o.O. 1995, S. 143.
- Ohne Verfasser (1997):** Drei-Sektoren-Hypothese, in: Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 3: D - FD. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997, S.967.
- Ohne Verfasser (1997[a]):** Einkommenselastizität der Nachfrage, in: Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 3: D - FD. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997, S.1060.

- Ohne Verfasser (1997[b]):** Weltwirtschaftskrise, in: Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 10: VG – Z.. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997, S. 4332.
- Ohne Verfasser (1997[c]):** Fisher, Irving, in: Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 4: FE – H.. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997, S. 1350 – 1351.
- Ohne Verfasser (1997[d]):** Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 9: T – VE. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997.
- Ohne Verfasser (1997[e]):** Wohlfahrt, in: Gabler Wirtschaftslexikon in 10 Bänden. Band 10: VG – Z. 14. Auflage. (Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH) Wiesbaden 1997, S. 4467 - 4468.
- Ohne Verfasser (1998):** Unternehmen, in: Neues Universal Lexikon A – Z. (Eco Verlag GmbH) Köln – Eltville / Rhein 1998, S. 855.
- Ohne Verfasser (2001):** Lokale Agenda 21 in Wetzlar, in: Marktzeitung. Talente-Tauschring Braunfels. Ausgabe Nr. 13 / Mai 2001, o.S. (3 Seiten).
- Ohne Verfasser (2003):** Argentinischer Tauschhandel in der Krise, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 40. Jahrgang, 137. Folge / Juni 2003, S. 55.
- Onken, Werner (1997):** Modellversuche mit sozialpflichtigem Boden und Geld. (Gauke Verlag GmbH. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 1997.
- Opaschowski, Horst W. (2001):** Deutschland 2010. Wie wir morgen arbeiten und leben – Voraussagen der Wissenschaft zur Zukunft unserer Gesellschaft. 2. völlig neu überarbeitete Auflage. (Edition der B.A.T Freizeit-Forschungsinstitut GmbH) (Germa Press) Hamburg 2001.
- Priller, Eckhard / Zimmer, Annette / Anheier, Helmut K. (1999):** Der Dritte Sektor in Deutschland. Entwicklungen, Potentiale, Erwartungen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament B 9/1999, S. 12 – 21.

- Prouhon, Pierre Joseph (1963):** Was ist das Eigentum?, in: P. J. Proudhon. Ausgewählte Texte. (Herausgegeben und eingeleitet von Thilo Ramm) (K. F. Koehler Verlag) Stuttgart 1963, S 1 –119.
- Proudhon, Pierre-Joseph (1969):** Bekenntnisse eines Revolutionärs um zur Geschichtsschreibung der Februarrevolution beizutragen. (Texte des Sozialismus und Anarchismus 1800 – 1950) (Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH) Reinbek bei Hamburg 1969.
- Proudhon, P. J. (1985):** Die Volksbank. Nach der Erstausgabe von 1849. 2. Auflage (Verlag Monte Verita) Wien 1985.
- Rada, Uwe (1993):** Knochen unter Umlaufdruck. Seit Mittwoch ist der Prenzlauer Berg von Kopf bis Fuß auf Knochen eingestellt. 5.500 Knochen à 20 Mark im Umlauf / Kiezzgeld gilt in 21 Läden, in: Die Tageszeitung. Berlin-Teil, Berlin vom 12.11.1993.
- Rifkin, Jeremy (1998):** Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. 11.-15. Tausend. (Fischer Wirtschaft) (Fischer Taschenbuch Verlag) Frankfurt am Main 1998.
- Rifkin, Jeremy (2003):** Das Ende der Arbeit. Reform ohne Bündnis: Wer löst Europas Beschäftigungskrise? Eine Herausforderung für die Zivilgesellschaft, in: Der Tagespiegel, Berlin vom 14.03.2003. (<http://archiv.tagesspiegel.de/archiv/14.03.2003/478553.asp>; Ausdruck vom 14.03.2003). (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- Robinson, Joan / Eatwell, John (1977):** Einführung in die Volkswirtschaftslehre. (Bücher des Wissens) (Fischer Taschenbuch Verlag) Frankfurt am Main 1977.
- Röhrich, Wilfried (1978):** Politik und Ökonomie der Weltgesellschaft. Das internationale System. (rowohlts deutsche enzyklopädie) (Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH) Reinbek bei Hamburg 1978.
- Schneider, Christian (1994):** Das Modell Barter-Club. Ökonomische Analyse einer geldlosen Handelsform, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke Verlag GmbH – Abt. Fachverlag für Sozialökonomie) Lütjensburg 31. Jahrgang, 101. Folge / Juli 1994, S. 10 – 17.
- Schneider, Christian (1995):** Barter-Clubs. Chancen und Probleme. Eine theoretische und empirische Analyse. (Beiträge zur Verhaltensforschung. Heft 30) (Duncker & Humblot GmbH) Berlin 1995.

- Schneider, Claudia (2001):** Erfahrungsbericht II: Kuchen backen gegen Kaninchen chauffieren oder: Wie können Menschen mit Behinderungen ihre Talente im Tauschring einbringen und gleichzeitig notwendige Hilfen bekommen?, in: Das Tauschring-Archiv / Sozialagentur E. Kleffmann (Hrsg.): Das Handbuch der Tauschsysteme. Machst Du mit? Zeit kontra Geld. 2. Auflage. (Das Tauschring-Archiv) Lotte 2001, Kapitel 1, S. 25 – 27.
- Schmidt, Jürgen / Wagner, Wolfgang / Koch, Helga (2001):** Der Gib & Nimm-Tauschring Nürnberg – Soziales Kapital für „Bastel-Biographien“, in: Zeitschrift für Sozialökonomie (Gauke GmbH – Verlag für Sozialökonomie) Lütjenburg 38. Jahrgang, 129. Folge / Juli 1994, S. 17 – 24.
- Schubert, Alexander (1998):** Der Euro. Die Krise einer Chance. (edition suhrkamp 2063) (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 1998.
- Schneegans, Tobias (2003):** Umlaufgesicherte Komplementärwährungen. Gelingen und Scheitern in der Praxis. (Diplomarbeit, Reg.-Nr.: WFP 173/02, eingereicht an der Technischen Fachhochschule Wildau. Fachbereich Betriebswirtschaft / Wirtschaftsinformatik. Studiengang Wirtschaftsingenieurwesen am 17.01.2003).
- Schwarz, Fritz (1951):** Das Experiment von Wörgl. (Genossenschaft Verlag Freiwirtschaftlicher Schriften) Bern 1951.
- Seligmann, Michael (1998):** Aufstand der Räte. Die erste bayerische Räterepublik vom 7. April 1919 – Band 1. Neuauflage. (Reihe Libertäre Wissenschaft) (Trotzdem Verlag) Grafenau/Württ. 1998.
- Senft, Gerhard (1990):** Weder Kapitalismus noch Kommunismus. Silvio Gesell und das libertäre Modell der Freiwirtschaft. (Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte. Band 3) (Libertad Verlag) Berlin 1990.
- Spinnler, Rolf (2002):** Vom feinen Unterschied. Philosoph des symbolischen Kapitals: Zum Tod des großen französischen Soziologen Pierre Boudieu, in: Der Tagesspiegel, Berlin vom 25.01.2002.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2002):** Dienstleistungen in Deutschland. Ergebnisse der neuen Statistik – Jahr 2000. Presseexemplar. (Statistisches Bundesamt) Wiesbaden 2002.

- Täubner, Mischa (2002):** Vom Stamme Nimm und Gib. In lokalen Tauschringen verwirklichen Menschen ihre Idee von einer gerechten Wirtschaft. Die Bewegung wächst, in: Die Zeit (Wirtschaft) Nr. 28 / 2002.
(http://www.zeit.de/2002/28/Wirtschaft/200228_z-tauschringe.html;
Stand: 27.05.2003). (Abgedruckt im Anhang dieser Arbeit).
- Thimmel, Stefan (2003):** Tauschbörsen: Gescheitertes Experiment oder Erfahrung für die Zukunft, in: Ulrich Brand (Hrsg.): Colectivo Situaciones u.a. Que se vayan todos! Krise und Widerstand in Argentinien. (Assoziation A) Berlin 2003, S. 161 – 172.
- Thompson, E. P. (1974):** Owenismus, in: Manfred Hahn (Hrsg.): Vormarxistischer Sozialismus. (Fischer Athenäum Taschenbücher. Sozialwissenschaften / Geschichte) (Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag GmbH & Co.) Frankfurt am Main 1974, S. 232 – 258.
- Walker, Karl (1959):** Wirtschaftsring – moderne Absatzwege. (Herausgeber Wirtschaftsring GmbH, Nürnberg) (Rudolf Zitzmann Verlag) Lauf bei Nürnberg 1959.
- Wanner-Müller, Franziska (1996):** Sexbuch gegen 60 Körner. Kein Geld mehr: In den Pyrenäen leben Dörfer vom Tauschhandel, in: Die Weltwoche, Zürich vom 25.07.1996, S. 45.
- Weimer, Wolfram (1998):** Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Von der Währungsreform zum Euro. (Hoffmann und Campe Verlag) Hamburg 1998.
- Wendel, Thomas (1994):** Gesellschaftspolitische Bedeutung und technische Funktionsweise umlaufgesicherter Zahlungsmittelsysteme. Die Schwundgeldexperimente von Wörgl 1932 und Cabricán 1994 im Vergleich. (Diplomhausarbeit. Eingereicht am Otto-Suhr-Institut, Fachbereich Politische Wissenschaft, Freie Universität Berlin 1994).